Basler Jahrbuch

1883.

Herausgegeben

von

Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel.

Basel.
C. Detloff's Buchhandlung.
1883.

Geschenkt an: x Dr. von Liebenau.

~~[illegible]~~

x Kerler.

x Baumgarten.

x Moßmann.

x Haenselmann.

Cérésole in Veredig.

x Zehntner.

x Säuberlin.

x Kindler von Knobloch.

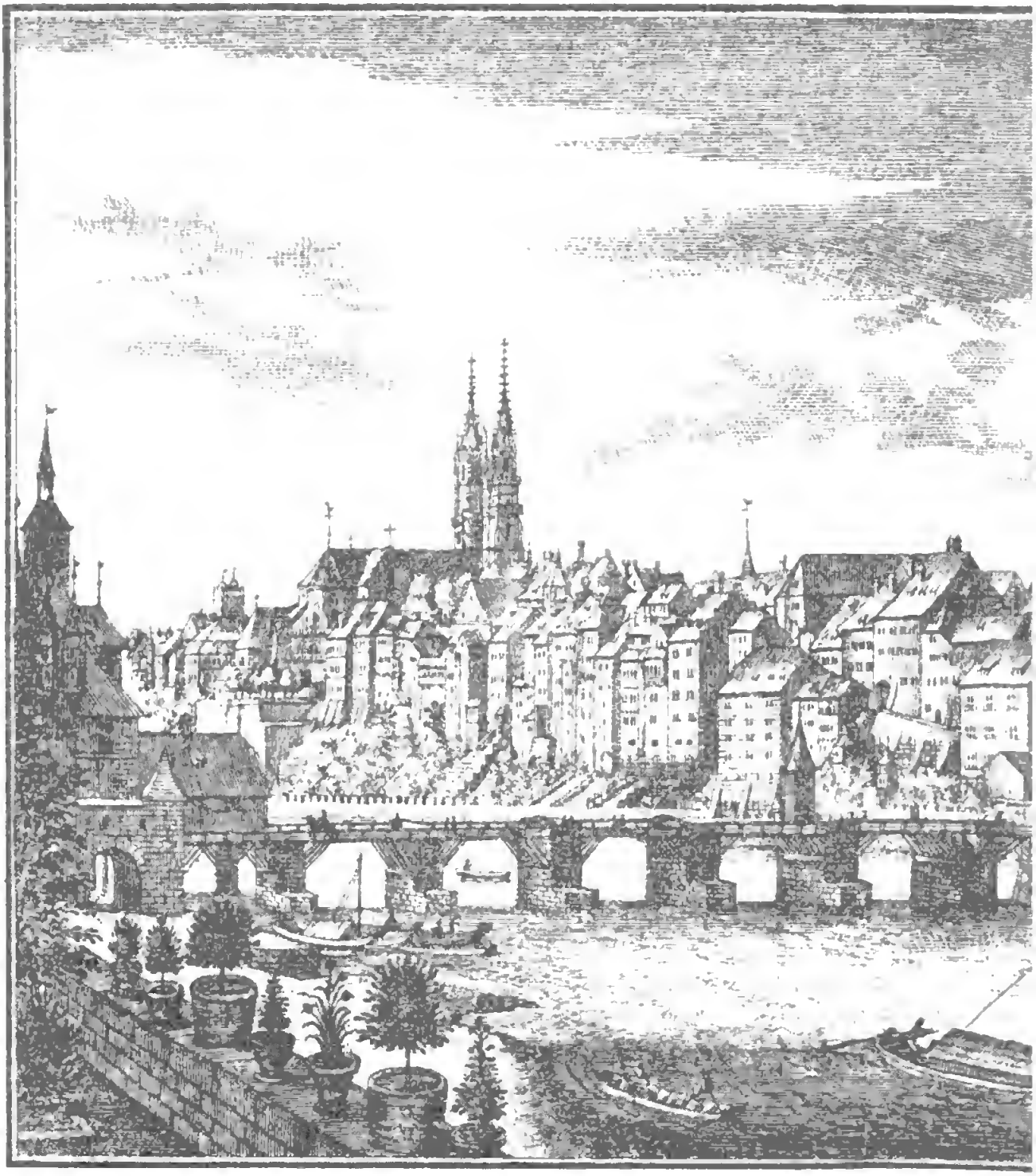
A. Graeter.

x Koelner.

Digitized by Google

Rudolf Wackernagel
→ Basel. ←

Basler Jahrbuch.



PROSPECT DER RHEINBRUCKE ZU BASEL
VON SEITEN DER KLEINEN STADT.

Fur Büchel del. 1761.

VUE DU PONT DU RHIN DE BASLE
DU CÔTE DE LA PETITE VILLE.

D. Herrliberger exc. Cum Priv.

Geschenk an: Dr. von Liebenau.

[redacted]

× Kerler.

× Baumgarten.

× Mosmann.

× Haenselmann.

Cérésole in Venedig.

× Zellweger.

× Säuberlin.

× Kindler von Knobloch.

A. Gruebler.

× Koelner.

Rudolf Wackernagel
⇨ Basel. ⇦

Basler Jahrbuch.

PROSPECT DER RHEINBRUCKE ZU BASEL
VON SEITEN DER KLEINEN STADT.

Em. Büchel del. 1761.

Photo-lithographie I. Bossert, Basel

VUE DU PONT DU RHIN DE BASLE
DU CÔTE DE LA PETITE VILLE.

D. Herrliberger exc. Cum Priv.

Digitized by Google

Basler Jahrbuch

1885.

Herausgegeben

von

Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel.

Basel.
C. Detloff's Buchhandlung.
1885.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS
AUG 12 1974

DQ351
.B3
1885

Vorwort.

Die Herausgeber des „Basler Jahrbuches“ sind dieses Mal mit großer Freude an ihre Arbeit gegangen, nicht nur weil das Jahrbuch sich in vielen Häusern Basels eingebürgert hat und allenthalben eine freundliche Aufnahme findet, sondern deshalb besonders, weil auch die Zahl der Mitarbeiter immer zunimmt und uns in reichlichem Maße Arbeiten gütigst zur Verfügung gestellt werden, wofür den verehrten Herren Verfassern der aufrichtigste Dank hier an erster Stelle soll ausgesprochen sein. Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, daß der Umfang des Jahrbuches ständig zunimmt, so daß jetzt volle zwanzig Bogen konnten gedruckt werden. Bei dieser Ausdehnung sahen wir uns genöthigt, für dieses Mal auf eine Chronik der Jahre 1883/84, sowie auf eine Statistik Basels zu verzichten; voraussichtlich werden wir in dem nächsten Jahrgang Gelegenheit finden, das Versäumte einzuholen. Dafür konnten dem diesjährigen Bande zwei Bilder beigegeben werden, von denen das eine die Wandmalereien in der Dominikanerkirche darstellt; dieselben sind nach den sorgfältigen Durchzeichnungen, welche sich im Besitze der historischen Ge-

sellschaft befinden, in verkleinertem Maßstabe wiedergegeben. Das andere Bild ist eine Zeichnung des Emanuel Büchel und findet sich in Herlibergers Topographie der Eidgenossenschaft. Da dieses Werk immer seltener wird, und wir uns die Aufgabe stellen, alte Ansichten unserer Vaterstadt wieder in größern Kreisen bekannt zu machen, glaubten wir mit der Reproducierung gerade dieses so hübschen Bildes, welches als Illustration des Aufsatzes über die Baugeschichte Basels dienen kann, manchem Leser eine Freude zu bereiten.

Der Inhalt der veröffentlichten Arbeiten verbreitet sich über die ganze Geschichte unserer Vaterstadt und ihrer Umgebung von den frühesten Zeiten bis in das XIX. Jahrhundert. Wir erfahren, wie die Stadt gegründet wurde, und wie sie sich im Laufe des Mittelalters ausgedehnt hat, wie ihre Gotteshäuser, hauptsächlich die Kirche der Predigermönche ausgeschmückt wurden, wie zur Zeit des Concils auch auswärtige Gesandte Basel beurtheilt und was sie während dieser Zeit hier erlebt haben. Das Zeitalter der Reformation und der Religionskriege ist vertreten durch eine Reihe von ausführlichen Berichten, welche Basler Hauptleute aus dem Lager in Frankreich ihrer Obrigkeit haben zukommen lassen. Von den spätern Jahrhunderten endlich erzählt uns die Geschichte der Hauptindustrie Basels, die Seidenbandfabrikation.

Allein wir bleiben nicht innerhalb der Stadtmauern, die Landschaft und der nahe Aargau kommen ebenfalls zur Besprechung. Die Schicksale des Klosters Olsberg und die Erlebnisse der Pfarrherren von Arisdorf führen uns ein in das geistliche Leben beider Confessionen in unserer Nachbarschaft.

Damit endlich auch die Poeſie zu ihrer Geltung komme, ſind uns von befreundeter Seite eine Anzahl Gedichte übermittelt worden, welche gewiß von jedem Leſer als anmuthige Unterbrechung und duftige Beigabe mit Freuden begrüßt werden.

So ſchicken wir denn auch dieſes Jahr unſer Büchlein hinaus in unſere Vaterſtadt, möge ihm an recht vielen Orten ein freundlicher Empfang zu Theil werden und mögen recht viele Leſer in ihm das finden, was es bieten ſoll, Unterhaltung und Belehrung auf dem Boden vaterländiſcher Geſchichte.

Baſel, am St. Othmarstag 1884.

Albert Burckhardt.
Rudolf Wackernagel.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Rudolf Wackernagel: Andrea Gattaro von Padua, Tagebuch der Venetianischen Gesandten beim Concil zu Basel. (1433—1435.) 1

A. Köchlin-Geigy: Die Entwickelung der Seidenbandfabrikation in Basel 59

Bernhard Riggenbach: Geschichte der Pfarrei Arisdorf 105

Jacob Probst: Auf hoher Alp 135

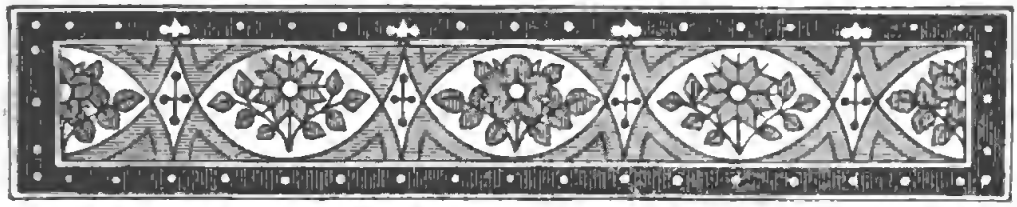
August Bernoulli: Ein Wandgemälde in der Predigerkirche zu Basel 139

Karl Vischer-Merian: Schicksale einiger Basler Fähnlein in französischem Sold. (1589—1593.) 150

Martin Birmann: Das Kloster Olsberg 266

Albert Burckhardt: Basels Baugeschichte im Mittelalter 283

Emil Sulger: Gedichte 307



Andrea Gattaro von Padua,

Tagebuch der Venetianischen Gesandten beim Concil zu Basel.

(1433—1435.)

Das Original des hier mitgeteilten Tagebuches liegt zu Venedig in der kgl. Marcusbibliothek (Nr. 188 der XIV. Classe der lateinischen Handschriften); eine Copie desselben wurde vor Jahren durch Herrn Consul V. Cérésole daselbst der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel freundlichst als Geschenk übersandt. Wir geben hier einen vollständigen Abdruck dieses nicht nur für Basel wertvollen Tagebuches nach der Uebersetzung, welche Herr Secretär Heinrich Zehntner für uns auszuarbeiten die sehr große Güte hatte.

Dem Abdrucke sind einige Noten beigefügt worden, nur so viele, als zum Verständnis des Textes wirklich nötig schienen. An manchen Orten freilich, namentlich in Betreff der Eigennamen, hat der Autor solche Irrtümer begangen, daß eine Constatierung des richtigen kaum mehr möglich ist; in derartigen Fällen schien es auch nicht erforderlich, durch eine Note ausdrücklich noch auf die unverkennbare Fehlerhaftigkeit des Textes hinzuweisen. R. W.

Nichts scheint mir größeren Lobes würdig, als das Gedächtnis der ältesten Thaten wachzurufen, wie sie bei den alten Römern geschehen sind; nichts so schön als den Ruhm ihrer Herrschaft zu kennen, die Hochherzigkeit ihres Gemüthes, die große Weisheit ihrer Anschläge; sich zu vergegenwärtigen, wie

unermeßlich ihre Macht war, sodaß ihre gewaltigen Heere in verhältnismäßig kurzer Zeit die ganze Welt eroberten, welche großen Thaten unter ihrer Herrschaft verrichtet, wie viele und verschiedene Länder durch sie umgestaltet, wie viele Städte zerstört, wie große Beute gewonnen, welche furchtbaren Blutbäder unter den Tyrannen angerichtet wurden. Sicher scheint mir einer rühmlichen Erwähnung werth zu sein jener vortreffliche Redner Titus Livius von Padua, der in zahllosen Bänden sich bemühte, einen großen Theil ihrer alten Thaten zu beschreiben; und dann unser großer Dichter Virgilius, der in zierlicher Dichtung einen Theil ihrer Schlachten erzählt; auch viele andere noch, die den einen oder andern Theil der vergangenen Herrlichkeiten erzählt haben. Und also nun auch ich, Andrea, aus dem Geschlecht der Gattari von Padua, da ich der Schreibart der erwähnten Vorväter folgen und sie nachahmen wollte, als ich mich im September des Jahres 1433 mit den hochgeachteten Gesandten der erlauchten Herrschaft Venedig zu dem durch unsern allerheiligsten Vater Pabst Eugenius nach der blühenden Stadt Basel einberufenen Concil begab, und als mein Geist von Beschäftigung etwas los war, entschloß ich mich, mehr zum Zeitvertreib als aus Eitelkeit diese kleine Chronik zu schreiben, das heißt, von den Gesandschaften, von den Herren, Herzogen und Markgrafen, ihren Festen, Sitten und Gebräuchen zu sprechen, damit dies zu künftigem Gedächtnis bei unsern Nachfolgern diene. In diesem Sinn und mit dieser Absicht werde ich mich bemühen, im ganzen und im einzelnen, das, was ich gesehen habe, zu beschreiben.

Ambassadoren.

Der edle und hochgeborne Ritter Herr Andrea Donado von Venedig. Der berühmte Doctor der Rechte Herr Johannes Franz vom Geschlecht der Capi di Lista von Padua.

Kanzler.

Der fürsichtige Mann Herr Johannes Imperii von Venedig.

Knappen.

Der edle Jüngling Herr Franz Veniero von Venedig, Herr Antonio da Bernardo von Venedig, Herr Volando dal Contino, Schüler in den Decretalien.

Seneschall.

Andrea, Galeazzos Sohn, aus dem Geschlecht der Gattari von Padua.

Kämmerer.

Johannes von Mainz, ein Deutscher.

Diener.

Maron von Mailand, Hans aus Deutschland, Michel aus Deutschland, Rigo aus Deutschland, Bartholomäus aus Forli, Bernhard aus Slavonien, Johannes aus Pisa.

1433: am letzten Tag Septembers, Mittwochs, eine Stunde vor Tag, traten wir, die obengenannte Gesandtschaft, die Reise von Padua nach Basel an. Mit diesen Gesandten reiste auch der ausgezeichnete und hochachtbare Doctor Herr Antonio Bonromei von Padua mit zwanzig Pferden und führte die untengenannten Jünglinge mit sich als seine Gefährten, alle in dieselbe Livrée gekleidet. Die Namen derselben sind: Obico Papafana, Johann, Bruder des Herrn Antonio, Herr Lionel von Lyon, Student der Rechte, Battista von Bigolin, Bernardo del Modenin. Und so schlugen wir alle in Gesellschaft den Weg nach Cittadella [1]) ein, geleitet von vielen Bürgern bis nach Cortaruolo [2]), und da nahmen sie Abschied, um nach Padua zurückzukehren, einige aber geleiteten uns bis nach Bassano [3]). Als jene geschieden waren, zogen wir gegen Cittadella, und dort angelangt, aßen wir zu Mittag und ritten dann nach Bassano und dort ruhten wir für diese Nacht aus.

Donnerstags den 1. Oktober mit Tagesanbruch stiegen wir zu Pferd. Und Herr Franz Capi di Lista, Sohn des obgenannten Ambassadors, und Herr Franz de Lion, sein Eidam, welche uns bis dahin geleitet hatten, nahmen Abschied von allen. Und wir schlugen den Weg nach Trent ein und reisten diesen Morgen bis Scala. Da stiegen wir ab und ließen das Mittagsmahl bereiten. Nachdem die ganze Gesellschaft gespeist hatte, reisten wir diesen Tag bis Borgo [4]). Dort stiegen wir ab und nahmen Herberge für diese Nacht.

Freitags den 2. Oktober Morgens mit Tagesgrauen stiegen wir zu Pferd und kamen in diesem Thal an schönen Schlössern vorbei, das Thal heißt Valasugana, und die Schlösser sind errichtet von dem Herzog von Österreich, und ein Theil auch ausgebessert. Und als wir in Perzene [5]) anlangten, aßen wir zu Mittag, dann stiegen wir wieder zu Pferd, und ritten gen Trent [6]), welches wir in der zwanzigsten Stunde [7]) erreichten. Als wir dahin gelangt waren, wurde uns gesagt, daß die Gemeinde Trent dem Kaiser entgegen gegangen sei. Dies vernehmend, beschlossen die Ambassadoren, auch ihrerseits dem Kaiser entgegen zu gehen. Und nachdem wir die Brücke etwa 4 Bogenschüsse hinter uns gelassen hatten, trafen wir die heilige Majestät des Kaisers, geleitet von sieben Ambassadoren der Herrschaft Venedig. Diese hatten ihm von Ferrara bis dahin das Geleit gegeben. Die Namen dieser Botschafter sind wie folgt: Herr Franz Barbaro, Herr Markus Zen, Herr Johann Justinian, Herr Johann Contarini, Herr Johann Cornero, Herr Ambrosius Badoer, Herr Anton Venier. Und sobald unsere Gesandten den Kaiser trafen, stiegen sie ab und begaben sich zum Kaiser, um ihm die Hand zu küssen. Und da empfing sie der Kaiser mit einem engelgleichen Angesicht und hieß sie aufsitzen, und so bestiegen sie ihre Pferde wieder. Ihr müßt wissen,

daß der Weihbiſchof von Trent und die geſamte Geiſtlichkeit gekommen waren, um den Kaiſer zu ſehen. Sie alle waren vor Trient hinausgerückt, mit Kreuz und Fahnen nach ihrer Weiſe, und mit Reliquien, und ſo wurde der Kaiſer mit großen Ehren, wie es in der Macht der Leute ſtand, und mit Geſang empfangen und bis zum Dom begleitet. Da ſtieg er ab, trat in die Kirche, verrichtete ſein Gebet, ſtieg wieder zu Pferd und wurde bis zu ſeiner Herberge geleitet. Als er abgeſtiegen war, begaben ſich alle Venezianer, auch Herr Andrea Donado und Herr Johann Franz, zum Kaiſer, und verweilten im Geſpräch mit ihm bei zwei Stunden, dann ſchieden ſie.

Am folgenden Samſtag, welches der dritte Oktobertag war, richteten ſich Herr Andrea Donado und Herr Johann Franz, die obgenannten Geſandten mit ihrer ganzen Dienerſchaft, in grün gekleidet, und Herr Anton Bouromei mit ſeiner Dienerſchaft, in weiß gekleidet, und warteten dem Kaiſer auf, welchen wir in einem Saal fanden, gekleidet in Goldſtoff mit einem Hut auf dem Kopf, und am Hute eine Schnur der ſchönſten Perlen, die man nur ſehen konnte. Wir ließen uns vor Seiner Majeſtät alle auf die Knie nieder, küßten ihm die Hand und gingen wieder hinaus. Bei dem Kaiſer blieben nur die obgenannten Ambaſſadoren, mit denen er dann bei drei Stunden verweilte. Als Stille eingetreten war, ließ Herr Johann Franz Herrn Lionel von Lyon rufen und ſtellte ihn dem Herrn Kaspar Solch[8]), dem Kanzler des Kaiſers, vor. Dieſer ſagte zu Herrn Lionel: ich wünſche, daß Ihr Euch zum Ritter ſchlagen laſſet. Herr Lionel antwortete: er wolle nichts thun. Nach vielem Reden ſagte Herr Johann Franz: Thu, was der Kanzler will. Und ſo war er's zufrieden. In dieſem Augenblick ſchlug der Kaiſer die nachgenannten Herren zu Rittern: Herrn Franz Barbaro, Herrn Johann Contarini, Herrn Anton Veniero.

Als er dieſe zu Rittern geſchlagen hatte, ließ er die Herren Anton Bonromei und Lionel von Lyon hineinrufen, und ſie wurden zu Rittern geſchlagen, und allen ſchenkte der Kaiſer ſeine Deviſe, welche aus einem goldenen Kreuz mit einer Schlange darum beſteht. Als dieſes geſchehen war, ging alles auseinander, und ſo raſteten ſie dieſen Tag.

Am folgenden Sonntag, welches der 4. Oktober war, fiel ein ſtarker Regen drei Stunden lang, ehe der Kaiſer und wir in Geſellſchaft abreisten. Herr Antonio und all die Seinigen kehrten nach Padua zurück. Wir paſſirten auf unſerm Weg die nachgenannten Dörfer und Schlöſſer. Zuerſt Lavis [9]), San Michele, Salerno, ein wunderſames Schloß auf einem Felſen erbaut und weiterhin ein ſehr ſchönes Dorf. Wir trafen hier die ganze Kleriſei in feſtlichem Aufzug, mit Baldachin und vielen Reliquien den Kaiſer erwartend. Da nahmen wir unſer Mittagsmahl ein. Und da die Kleriſei ſah, daß der Kaiſer nicht kam, giengen ſie davon, um ihren Staat abzulegen. Nachdem wir geſpeist hatten, ſchlugen wir den Weg gegen Marano [10]) ein. Aber um meine Leſer zu befriedigen, will ich ſagen, daß ich von Trento bis nach Marano die ſchönſten Weinberge und die ſchönſten Dörfer ſah, die ich je geſehen, und gemauerte Häuſer und öfters ſtarke Schlöſſer auf hohen und feſten Felſen. Nachdem wir abgereist waren, etwa eine Stunde nachher kam der Kaiſer, und jedermann ging ihm entgegen, aber nicht im Feſtanzug, weil er unvermuthet ankam, während alle Leute am Mittageſſen ſaßen. Allein der Kaiſer hielt ſich nicht auf, ſondern ritt ſogleich weiter. Er kam auf eine Wieſe und er ritt einen Paßgänger; da ſagte er zu den Ambaſſadoren, die er zu Rittern geſchlagen hatte: dieſe Nacht will ich durchaus in Marano ſein. Und es war ſchon die 22. Stunde, und wir waren noch ungefähr 15 Meilen von Marano. Und er

ritt davon: wir folgten ihm auf dem Fuß. Aber es dauerte nicht lange, so verloren wir ihn aus dem Gesicht, und bald brach die Nacht über uns ein, und wir mußten Führer nehmen, daß sie uns bis nach Marano geleiteten; denn die Gewässer waren stark angelaufen, und wir waren noch mehr als drei Meilen entfernt, und wir trafen in Marano erst um 3 Uhr in der Nacht ein. Wir stiegen ab in der Herberge, die uns der Kaiser angewiesen hatte, und übernachteten daselbst.

Am folgenden Tag, Montags den 5. Oktober, waren wir zwei Stunden vor Tag zu Pferd und ritten hinter dem Kaiser drein, der in einem Wagen fuhr; denn er war von dem scharfen Ritt des vorigen Tags so müde, daß er nicht zu Pferde steigen konnte. Wir ließen einen Teil der Dienerschaft in Marano, und mit den besten Pferden ritten wir vorwärts durch große Gewässer hindurch, auch kamen wir an einem großen Bergsee vorbei, und hielten Mittagsrast in einem Dorfe Namens Turno[11]). Auf diesen Bergen lag viel Schnee. Am Abend ruhten wir in einem Schloß, das Schmalz[12]) heißt, und der Kaiser übernachtete in einem Schloß, Namens Fürstenberg, ungefähr eine Meile von uns, das dem Bischof von Chur gehört, der dem Kaiser entgegengekommen war.

Am folgenden Dienstag, drei Stunden vor Tag, stiegen wir zu Pferd und begaben uns vor dem Kaiser auf den Weg, und gelangten zu einem Schloß, genannt Prozonich, wo wir eine Aebtissin und viele Nonnen auf der Straße trafen, welche mit Kreuz und vielen Reliquien den Kaiser erwarteten. Da schieden wir von dort und ritten bis zu einem Dorf, Namens Gnander[13]), wo wir zu Mittag aßen. Wir stiegen zu Pferd, während es noch regnete, und der Kaiser fuhr auf einem Wagen, an dem zwei Pferde angespannt waren, und wir kamen an einen sehr starken Fluß, den wir mehr als dreizehnmal pas-

ſiren mußten. Und Abends, eine Stunde nach Einbruch der Nacht, gelangten wir an einen Berg, wo ein kleines Häuschen war. Da ließ Herr Johannes Franz eine Fackel anzünden, damit der Kaiſer dabei ſehe; denn es war ſehr dunkel. Und ſo ritten wir dieſe Nacht auf gutes Glück noch zehn Meilen weiter, bis wir zu einem Schloſſe gelangten, Namens Pruor[14]; daſelbſt raſteten wir, denn es war die vierte Stunde der Nacht.

Am Mittwoch, 7. Oktober ſtiegen wir zu Pferd und ritten durch hohe Berge und über ſchlechte Wege und gingen zum Mittageſſen in ein Schloß, Namens Pedno[15]. Abends raſteten wir zu guter Zeit in einem Dorfe, wo wir ſchlecht ſpeiſten, ſchlechtes und ſchwarzes Brot bekamen und aus Mangel an Betten in einer Stube ſchlafen mußten. Dieſes Dorf heißt Cluoſterlin[16].

Am folgenden Donnerſtag, welches der 8. Oktober war, ſtiegen wir zu Pferd und ritten über den Berg des St. Chriſtophorus. Wir hielten Mittag in einer Stadt Namens Felchirch[17], wo der Kaiſer abſtieg, und zuerſt nach ſeinem Dom hinging. Dies iſt eine ſehr ſchöne Kirche, bedeckt mit roten weißen und grünen Ziegeln. Dann gingen wir zum Mittageſſen. Als wir geſpeiſt hatten, ſtiegen wir wieder zu Pferd und ritten weiter, immerfort durch Berge. Wir gelangten Abends an ein Städtchen, genannt Waleſtat[18], zwei Stunden nach Einbruch der Nacht; da aßen wir zu Nacht und blieben auch den folgenden Tag zum Mittageſſen, um ein Schiff zu finden, das uns über den dortigen See bringen könnte.[19]

Am Freitag, 9. Oktober, ſtiegen wir nach dem Mittageſſen zu Pferd, und nach kaum einer halben Meile kamen wir an den Hafen, wo wir viele Schiffe antrafen, die für den Kaiſer gerichtet waren. So warteten wir auf den Kaiſer. Als er angelangt war, gab er uns eines ſeiner Schiffe und

ſo ſtiegen wir ſamt unſern Pferden ein und fuhren mehr als zwanzig Meilen weit auf dem See; dann kamen wir in einen Fluß, genannt Ren [20]), und gelangten Abends nach Einbruch der Nacht zu einem Städtchen, Namens Rospin [21]); dort iſt eine lange Brücke, mehr als viermal ſo lang, als die Brücke des heil. Antonius zu Venedig, darum, weil der See, in den der Ren einfließt, ſehr groß iſt. Das Städtchen iſt ſehr feſt. Ich bemerke, daß unſere Ambaſſadoren im Schiff des Kaiſers fuhren.

Am Samstag, 10. Oktober, Morgens mit Tagesanbruch ſtiegen wir ins Schiff, und wir waren ungefähr eine Meile von dem vorgenannten Städtchen entfernt, als wir vor uns wohl 20 Schiffe erblickten, mit Leuten gefüllt, welche dem Kaiſer entgegenfuhren, Inſtrumente ſpielend, um ihn zu ehren. Und ſobald ſie in unſerer Nähe waren, empfing er ſie mit großer Freudenbezeugung. So fuhren wir bis zu einer Stadt, welche Zürich heißt und dem Kaiſer gehört; und wir machten an dieſem Morgen auf dem Ren und auf dem See wohl dreißig Meilen. Und als wir angelangt waren, kam uns das ganze Volk entgegen mit Reliquien, mit Kreuz und Fahne, unter dem Geläute aller Glocken; und als der Kaiſer abgeſtiegen war, ging er zuerſt in die Kirche, nachher aber zum Mittageſſen. Aber wir wollen ein wenig ſagen über die Beſchaffenheit der Stadt, mitten durch welche der Ren fließt. Ueber dieſen führen zwei Brücken [22]), auf welchen ſich zwei ſchöne Brunnen befinden, welche immerfort Waſſer auswerfen, und am Ende einer dieſer Brücken befindet ſich eine recht ſchöne Loggia, gedeckt mit roten und grünen Ziegeln. Und es kann die obgenannte Stadt in zwei Stunden 50,000 bewaffnete Leute aufbringen. Nachdem wir geſpeiſt hatten, wurde ein anderes Schiff bereit geſtellt, verſehen mit Brot und Wein, und der Kaiſer befahl

dem Wirthe, bei dem wir Mittag gehalten hatten, von der Tafel nichts wegzunehmen. Dann ſtiegen wir ins Schiff und paſſirten auf dem Ren folgende Schlöſſer: Zuerſt ein Schloß, genannt Malo, wo ſehr ſchöne Glocken ſind. Dann paſſirten wir ein anderes Schloß, das heißt Schnoſench, wo wir alle ausſteigen, alle Sachen ausladen und zu Land weiter gehen mußten. Und zwar darum, weil da der Ren mehr als zwanzig Fuß tief hinabſtürzt; es iſt ein Wunder zu ſehen, wie man da die Schiffe herunterläßt und wie der Sturz toſt. Als die Schiffe herunter gelaſſen waren, kehrte jeder an ſeinen Platz zurück, und unterwegs trafen wir viele Frauen, welche verbannt waren, und ebenſo viele Männer; dieſe begaben ſich in das Schiff des Kaiſers und blieben da, bis ſie ihre Briefe bekamen; dann waren ſie für immer geſchirmt [23]). Mittlerweile gelangten wir an ein ſchönes und ſtarkes Schloß, genannt Chlonganaro,[24]) das dem Biſchof von Conſtanz gehört. Davor blieben wir mehr als eine halbe Stunde, weil man uns nicht öffnen wollte. Als uns dennoch geöffnet worden und wir eingetreten waren, begab ſich der Kaiſer in den Palaſt, um daſelbſt Quartier zu nehmen, und ſo raſteten wir dieſe Nacht ſo gut als wir konnten.

Die Art des Einzuges in Baſel.

Am Sonntag früh, — es war der elfte Tag des Monats Oktobers — ſtiegen wir zu Schiff und fuhren den Ren hinunter und kamen durch eine Gegend, die heißt Lauffter, und an einer andern Stadt vorbei, die heißt Lauffternenborg [25]) und an einer andern, die heißt Chel [26]). Dieſe letztere hat eine Brücke von Stein mit ſechs großen Bogen, welche die Stadt in zwei Teile ſcheidet, indem der Ren mitten hindurch fließt. Dann kamen wir an einem Kloſter preußiſcher Brüder vorbei, welches Krancenfort [27]) heißt; es iſt groß wie ein Schloß,

ganz mit Mauern umgeben, mit Türmen und Zugbrücken. Dann paſſirten wir eine ſchöne Stadt, Namens Ranfeldet[28]) und darauf kamen wir in Baſel an, als es 20 Uhr war. Ihr müßt wiſſen, daß, wie wir der Stadt Baſel nahe kamen, die Trompeter des Kaiſers anfingen zu blaſen, worauf die, welche am Waſſer wohnten, an die Fenſter liefen. Und wie wir mit wenigen Pferden ans Land geſtiegen waren, ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und ritt nach dem Dom hin.[29]) Gewiß, es war ein ſchöner Anblick, wie Männer, Frauen und Kinder herbeiſtrömten, die Prieſter in ihren Chorhemden, unter dem Geläute der Glocken. In einer kleinen Stunde war der Platz angefüllt, die ganze Cleriſei verſammelt, in der Meinung, der Kaiſer wolle ſich in ſeine Wohnung begeben, um ihn zu geleiten. Aber er ließ ſagen, alle ſollten fortgehen, und nur die bleiben, welche zum Concil gehörten, und ſo ſprach er auch zu dem Concil, das ſich ihm vorſtellte, zu Gunſten des Pabſtes. Als Stillſchweigen geboten war, blieben ſie im Dom bis um 23 Uhr, und dort wurde dem Pabſt der Oktobertermin verlängert[30]). Dann ſtieg der Kaiſer wieder zu Pferd und begab ſich in ſein Quartier, das er in einer Vorſtadt, im Kloſter des heiligen Johannes von Rhodos,[31]) nahm, wo man ihm zwei Stuben zu denen, die ſchon da waren, hatte herrichten laſſen.

Am folgenden Montag wurde dem ganzen Concil befohlen, daß es am Dienſtag im Dom erſcheinen ſollte.

Dienſtags den 13. Oktober war der Kaiſer im Dom und mit ihm die Ambaſſadoren der erlauchten Herrſchaft von Venedig. Es befanden ſich da fünf Cardinäle, zwei Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe und das ganze Concil. Als alle verſammelt waren, rüſtete ſich ein Biſchof und ſang die feierliche Meſſe des heiligen Geiſtes. Nach Vollendung der Meſſe ſtiegen die Ambaſſadoren auf eine Galerie mitten in der Kirche,[32])

und Herr Johannes Franz nahm den Mantel ab und fing an die nachstehende Rede zu halten: Hoc unum reverendissimi et celebri frequentiæ ac religioni etc.[33]).

Samstag den 17. Oktober, wurde in der Congregation des heiligen Dominikus dem Kaiser und den Gesandten der erlauchten Herren von Venedig eine allgemeine Antwort gegeben, aber nicht wie sie wünschten, weswegen der Kaiser sehr zornig wurde und unzufrieden fortging.

Noch theile ich euch mit, daß nach dieser Antwort der Kaiser anordnen ließ, daß alle Deputationen zusammenkämen, indem er zu ihnen sprechen wolle[34]). Und so wurden sie auf den 26. Oktober einberufen.

Der Kaiser kam zuerst in die Deputation des heiligen Dominikus und als alle da waren, fing er an zu reden, was er sich aufgeschrieben hatte: 'Es sei in der ganzen Welt von diesem heiligen Concil bekannt, daß es Frieden und Einigkeit in der Kirche Gottes herstellen und jedes Aergernis beseitigen sollte. Wenn es dies könnte, so sollte es nicht eine Spaltung machen wollen. Wenn es aber dies thäte, so setze er, der Kaiser, sein Leben und seine Krone ein, damit es das thue in guter und gerechter Weise, und nicht in Haß und Groll. Noch viel andere Worte sagte er. Nachher ging der Kaiser zu den andern Deputationen und richtete dieselben Worte an sie. Diese Deputationen waren folgende: Bei den Augustinern, bei den Barfüßern, im Gemeindehaus und im Dom.

Wie der Graf von Badoa[35]) zum Markgrafen gemacht wurde.

Donnerstag den 29. Oktober kam der Kaiser auf den Domplatz und stieg auf einen hohen und prächtigen Stuhl, den die Gemeinde hatte herrichten lassen, und da legte er die kaiser-

lichen Gewänder an, in einem Seſſel ſitzend, nämlich einen Mantel von Karmoiſin und Gold, und ſetzte eine Mitra auf das Haupt mit einer prächtigen Krone, voll Edelſteine. Auf der einen Seite hatte er den Herzog Wilhelm von Bayern,[35a]) der einen goldenen Apfel mit einem goldenen Kreuz darauf in der Hand hielt, und neben demſelben den Großmarſchall mit einem bloßen Schwert in der Hand, auf der anden Seite Herrn Michael Ongaro, welcher das Scepter hielt, das heißt, einen ſilbernen Stab mit einem goldenen Ring darauf, und neben dieſem die hochachtbare Geſandtſchaft der erlauchten Herrſchaft Venedig. Und ſo gerüſtet, erwarteten ſie die Ankunft des hochgeborenen und tapfern Mannes, des Herrn Jakob, Grafen von Badoa, welcher nach einer kurzen Weile auf dem Platze anlangte mit mehr als als zweihundert Pferden und mit vielen Inſtrumenten. Man trug ihm ein Banner von Taffet vor, deſſen eine Seite ganz roth, die andere roth mit einem weißen Fleck in der Mitte war; alle ſeine Begleiter trugen jeder ein rothes Fähnchen in der Hand, außerdem wurde allen, welche ſie auf dem Platz antrafen, ein gleiches Fähnchen gegeben. Beim Stuhl des Kaiſers ankommend, ſtieg er ab, näherte ſich der heiligen Majeſtät des Kaiſers und kniete nieder. Es wurde ein Buch gebracht, der Kaiſer hielt eine kleine Anſprache und ließ den Grafen Treue gegen ihn ſchwören, und als er geſchworen hatte, gab er ihm einen Schlag mit dem Schwert über die Schultern und machte ihn zum Markgrafen von Badoa, welches eine ſehr ſchöne Stadt am Rhein, reich an Bädern iſt, und um ihn zu beehren, wurde Herr Antonio, Graf von Colalti, das im Friaul iſt, zum Ritter geſchlagen. Und der Kaiſer ſchenkte ihm ſeine Deviſe. Als dies geſchehen war, wurden die Banner fortgeworfen und unter großem Getümmel wurden ſie zerriſſen, zum Zeichen, daß der Blut vergießen könne,

der vorher kein Blut vergoß. Darauf legte der Kaiſer den kaiſerlichen Mantel ab, zog ſeine gewöhnlichen Kleider wieder an und ſtieg zu Pferde. Er wurde bis zu ſeinem Quartier geleitet. In ähnlicher Art zog der beſagte Markgraf unter großen Ehrenbezeugungen in ſein Haus.

Wie der Kaiſer ſich zur Meſſe kleidete [36]).

Samſtags den 7. November 1433 wurde das ganze Concil in der Kathedralkirche verſammelt. Es waren anweſend ſieben Cardinäle, zwei Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Botſchafter der Könige und Herren, alle inkorporirt und eingeſchrieben zum Conzil, wie erhellt aus dem Buch der Inkorporirten. Und in dieſem Augenblick kam der Kaiſer mit allen ſeinen Baronen, und mit den Geſandten der erlauchten Herrſchaft Venedig. Und wie ſie angelangt waren, beſtieg der Kaiſer einen mit Goldſtoff ausgeſchlagenen Rollſtuhl und ließ die Geſandten von Venedig an ſeiner Seite ſtehen. Unterdeſſen machte ſich ein Biſchof bereit und ſang eine feierliche Meſſe des heiligen Geiſtes. Als die Meſſe zu Ende war, legte der Kaiſer ſeine Gewänder ab, und zog Kopfbinde, Chorhemd und Rock eines Archidiakons, und einen Chormantel ganz von Goldſtoff an, und ſetzte ein rothes Barett und darauf eine weiße Mitra nebſt einer goldenen Krone mit Edelſteinen auf das Haupt. So gekleidet beſtieg er beſagten Seſſel, und zu ſeiner Rechten ſaß der Herzog Wilhelm. Während der Kaiſer ſich umkleidete, rüſteten ſich alle Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte mit ihren Chorhemden, Mänteln und weißen Mitren, und als ſie alle bereit waren, und Stille geboten war, — und bemerke, daß es im ganzen 84 Mitren waren, — trat der Biſchof, welche die Meſſe geſungen hatte, vor den Altar, und fing an, Litaneien zu ſingen, wobei alle ihm antworteten.

Hierauf wurde ein Evangelium geſungen. Alsdann ſtieg ein Biſchof auf eine Galerie und las das, was nachfolgt, über den dem Pabſt gegebenen Termin. Was er ſagte, lautet folgendermaßen:

Der dem heiligen Vater geſtellte Termin.

Anfang: A Sacrosancta generali Synodo Basiliensi in Spiritu Sancto legitime congregata.

Der Schluß: Datum in sessione publica sanctæ synodi in ecclesia majori Basiliensi celebrata die VII. Novembris 1433.

Nachdem der oberwähnte Biſchof mit der beſagten Handlung zu Ende war, fragte er alle an: Gefällt euch das, was ich euch vorgeleſen habe? Alle antworteten: Es gefällt uns. Und als ſie alſo geſagt hatten, da ſprach ein Notarius: Ihr ſeid des Zeugen und ich faſſe es in Schrift. Der Kaiſer erhob ſich und dankte in demüthiger Weiſe dem Concil, für das, was es gethan hatte. Dann erhob ſich Monſignor von Piacenza und ſprach, an den Kaiſer ſich wendend, alſo: Heilige Majeſtät, wir haben das alles euch zu Gefallen gethan, möge der heilige Vater nun ſeine Schuldigkeit thun! Der Kaiſer antwortete: Ich bin gewiß, er wird ſeine Schuldigkeit thun. Und als er das geſagt hatte, legte er ſeine prieſterlichen Kleider ab und zog ſeine eigenen Kleider wieder an. Dann begab ſich ein jeder in ſein Quartier.

Abreiſe des Herrn Andrea Donado.

Samſtags den 8. November verreiſte der hochgeborne Ritter Herr Andrea Donado, Botſchafter der erlauchten Herrſchaft Venedig, auf Befehl der heiligen Majeſtät des Kaiſers, um nach Rom zum heiligen Vater zu gehen und ihm ſchrift-

lich den ihm vom Concil geſtellten Termin zu überbringen, und es blieb Herr Johannes Franz allein in Baſel.

Ankunft von vier Geſandten des Herzogs von Öſterreich.

Am 10. November kamen vier Geſandte des Herzogs Friederich von Öſterreich[37]) mit einem ſchönen Gefolge von Rittern an. Es waren etwa hundert Pferde.

Ankunft von Geſandten eines andern Herzogs.

Am 12. November kamen vier Geſandte des Herzogs Albrecht von Öſterreich[38]) mit 150 Pferden.

Es war viele Tage zum voraus ein Turnier angekündet worden, das in der Stadt Conſtanz ſollte abgehalten werden, und bereits hatten viele die Abzeichen derjenigen Partei, zu der ſie halten wollten, auf die Hüte geſteckt. Am 18. Dezember nun erſchien vor dem Kaiſer ein Herold, der ein Papier um den Leib trug, worauf mit feinen Farben und mit feinem Gold erſtlich ein Weib gemalt war, das in der Hand eine Fahne mit vier gemalten Wappen trug; zuerſt war darauf das Wappen von Bayern, dann die von Brandenburg und Braunſchweig, endlich das des Herzogs von Berg[39]). Ferner waren darauf gemalt zwei Jungfrauen, von denen jede eine Fahne in der Hand hatte, die eine mit einem Vogel, die andere mit einem Fiſch[40]). Darunter waren ferner gemalt 130 Wappen von Herren und Rittern, welche an dem vorbemeldeten Turnier theilnehmen wollten. Der beſagte Herold ſtellte ſich dem Kaiſer und allen ſeinen Baronen vor und machte bekannt, daß jeder ſich bereit halten möchte.

Am 24. Dezember, am Weihnachtsabend, kam der Kaiſer in den Dom, wo alle Cardinäle und jeder Prälat verſammelt waren, und es wurde der heiligen Majeſtät des Kaiſers ein

Schwert überreicht, deſſen Scheide ganz mit feinem Gold überzogen war, und vier Barette, ganz voll von koſtbaren Steinen, und beſonders vorne mit einem ſehr großen Rubin geſchmückt. Und nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, legte der Kaiſer ſeine gewöhnlichen Kleider ab und zog die kaiſerlichen Gewänder an. Der Markgraf von Brandenburg[41]), welcher einer der Kurfürſten des Reiches iſt, ſetzte ein Barett auf den Kopf, ganz aus Biberfell, und eine Kapuze ganz aus Biberfellen, die ihm Geſicht und Schultern verhüllten, und ſein Sohn hielt das Scepter, d. h. den Stab von Silber. In dieſem Augenblick wurde der Gottesdienſt begonnen und die Prophezeiungen geſungen. Als es zu Ende ging, erhob ſich der Kaiſer, trat an den Altar, der vor ihm ſtand, in einer Hand den goldenen Apfel, in der andern das Schwert, und als man ihm die Mitra vom Haupt genommen, ſang der Kaiſer die letzte Prophezeiung, welche anfängt: „Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus ausging, daß alle Welt ſich ſchätzen ließe.“ Und als er ſeinen Geſang beendet hatte, wurde ihm die Mitra wieder aufs Haupt geſetzt, und er blieb da ſtehen, bis die Meſſe geſungen war. Als dieſe zu Ende war, legte der Kaiſer ſeine prieſterlichen Gewänder ab, zog ſeine gewöhnlichen Kleider wieder an, dann rüſtete ſich der Biſchof von Brescia und ſang die zweite Meſſe. Als auch dieſe zu Ende war, ſtieg der Kaiſer zu Pferd und begab ſich zur Ruhe.[42])

Turniere in Baſel abgehalten.

Um euch wiſſen zu laſſen, welche Feſte in Baſel gefeiert wurden, ſage ich, daß am 20. und am 30. Dezember von Herren und Rittern zwei ſehr ſchöne Turniere abgehalten wurden. Es waren bei jedem Turnier 24, und ſie erſchienen gut gerüſtet, die Pferde bedeckt, die einen mit Tuch, die andern mit

Taffet. Sie rückten auf den Platz[43]) um 19 Uhr und das Turnieren dauerte bis 24 Uhr. Sie turnierten mit niedrigen Sätteln, und man sah öfters viele zu Boden kommen. Während diese turnierten, tanzte man in dem Haus der Gemeinde[44]) beim Dom, wohin die Gemeinde viele Frauen und Jungfrauen, schön geschmückt, nach ihren Gebräuchen eingeladen hatte. Als das Turnier beendigt war, gingen die Herren und Ritter, welche daran teilgenommen hatten, in ihre Quartiere, um sich umzukleiden. Die einen erschienen dann in Goldtuch, die andern in Seide, und mit Gürteln, an welchen Glocken und Schellen[45]) hingen, und die Damen waren geschmückt, teils mit goldenen Halsbändern, die ihnen sogar die Brust bedeckten, teils mit Perlenschnüren mit gewissen Zittereffekten, andere mit Capuzen auf dem Kopf mit langen Zacken bis auf die Brust mit einigen Goldblättchen. Das Geräusch, das die Schellen und Glöcklein der Gürtel machten, war so groß, daß man kaum die Instrumente hörte. Das dauerte bis Mitternacht. Dann gingen sie zu Tische, ebenfalls in dem bezeichneten Gemeindehaus und auf Kosten der Gemeinde, und immer war der Kaiser dabei.

Als das Concil vernahm, daß die Barone sich bereit machten, zum Turnier zu gehen, und daß viele andere hingehen wollten, um zuzuschauen, ließen sie sagen, man sollte es nicht thun. —

In welcher Weise die Stadt Basel gebaut ist.

Damit euch Lesern alles bekannt sei, will ich die Beschaffenheit der Stadt Basel beschreiben. Zum ersten ist sie recht gut gelegen und ist in zwei Teilen gebaut, indem ein breiter und tiefer Strom in der Mitte hindurchfließt, welcher Ren genannt wird. Alle Einwohner der Stadt sind Deutsche, und der genannte

Fluß hat eine ſo ſtarke Strömung, daß ein Schiff, welches herunterfährt, niemals wieder zurück und aufwärts geht. Entweder gehen ſie nach Straßburg oder nach Köln und einzelne nach Flandern. Über den Fluß, welcher die Stadt in der Mitte theilt, iſt eine 282 Ellen lange Brücke gebaut. An dem einen Kopf dieſer Brücke ſteht ein ſtarker Thurm mit einem Thor und einer Kette[46]). Die Stadt auf dieſer Seite liegt auf zwei Hügeln und iſt reich an ſchönen Häuſern und Brunnen, und verſehen mit ſchönen Läden, wo man jede Waare findet. Der Palaſt der Herren iſt ſehr ſchön, mit einem großen Platz davor, worauf der Markt gehalten wird,[47]) mit einem ſehr ſchönen Brunnen und ſchönen Fleiſcherbänken. Ebenſo ein anderer Platz, wo man die Fiſche verkauft und ein ſehr großer Brunnen mit unſrer lieben Frau und zwei Heiligen darauf, worein die Fiſcher ihre Käſten thun, wenn der Tag dafür da iſt; man verkauft nach dem Augenmaß, und theuer wie das Blut. Ein Hecht, der vier Pfund wiegt, gilt 14 Soldi ihres Geldes, das macht 56 Soldi des unſrigen. Die obgenannten Plätze ſind alle umgeben mit ſchönen Läden jedes Gewerkes, und jedes Gewerk hat ſeinen Palaſt[48]), wohin ſie ſich an Feſttagen begeben, da ſpielen und tanzen ſie nach Wohlgefallen. Daſelbſt verwahren ſie auch ihre Munition, große und kleine Zelte, und die zum Krieg nöthigen Dinge. Die genannte Stadt hat zwei Ringe von Mauern und Gräben ohne Waſſer, und alle Häuſer ſtoßen an die genannten Mauern, nämlich an die des erſten Ringes. Im erſten Ring ſind die nachgenannten großen Kirchen. Erſtens der ſehr ſchöne Dom. Die Vorderſeite hat dieſe Form: zuerſt eine ſehr große Pforte, ganz bedeckt mit in Stein geſchnittenen Figuren. Ferner zwei ſchöne Thürme, in dem einen ſind ſechs Glocken, in dem andern eine Uhr, welche die Stunden ſchlägt und ſie zeigt mit dem Mond, wie er wächst und abnimmt[49]), und

hat eine Laube, die von einem Glockenthurm zum andern geht. Im Innern der Kirche ſind 42 Altäre. Der Hochaltar hat einen ſehr ſchönen Umgang von Alabaſter[50]), worauf die zwölf Apoſtel und Chriſtus am Kreuz ausgehauen ſind. Auch iſt eine wundervolle Orgel da. Vor der Kirche iſt ein großer Platz mit einem ſchönen Brunnen, wo man turniert, wenn es Zeit dazu iſt. Die genannte Kirche iſt mit vielen Reliquien ausgeſtattet, alles in Silber, und insbeſondere mit 80 Köpfen von den 11,000 Jungfrauen. Ferner gibt es eine Kirche der Eremitenbrüder, nach dem heil. Auguſtinus benannt; ſie iſt recht ſchön, und es finden ſich daſelbſt 40 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen. Ferner eine andere Kirche, genannt St. Martin, wo Nachts die Wache ſich befindet, welche mit dem Horn die Stunden verkündet. Dort ſind auch die Glocken, welche zum Gericht läuten.[51]) Ferner die Kirche des heil. Franz; ſie iſt ſchön und groß und beſitzt 60 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen, und einen ringsum mit einer Mauer eingeſchloſſenen Platz, auf dem am Mittwoch und Freitag Markt gehalten wird. Ferner die Kirche des heil. Leonhard, in der ſich 16 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen befinden. Ferner die Kirche des heil. Petrus, worin ſich eine ſehr ſchöne Orgel und 50 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen und beim Hochaltar ein ſchöner Umgang von Alabaſter[52]) befinden. Außerhalb der Ringmauer iſt die Kirche des heil. Dominikus; ſie iſt ſchön und reich an Reliquien, worunter 70 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen. Ferner die Kirche des heil. Johannes, mit einer ſehr vollkommenen Orgel, und einem ſchönen Palaſt, in welchem die heilige Majeſtät des Kaiſer wohnt. Faſt alle Kirchen ſind verſehen mit Köpfen von den 11,000 Jungfrauen und zwar deßhalb, weil dieſe in Köln ihr Leben verloren haben[53]). In der Nähe von St. Peter, außerhalb der Ringmauer, iſt eine ſehr große

Wieſe voll ſchöner Bäume[54]), welche im Sommer Schatten geben, weswegen im Sommer viele Leute dahinkommen, um zu ſpielen und ſich ein Vergnügen zu machen, und beſonders um den Bogen zu ſpannen. Vor dieſer Wieſe iſt ein Gebäude, worin ſie alle ihre Kriegsvorräthe haben, ihre Bombarden und Wurfmaſchinen, Schilde und Steine, und ich bemerke, daß ich dort 66 Bombarden großen Kalibers auf Laffetten gezählt habe.

Wie der Biſchof von Bamberg belehnt wurde.

Sonntags den 17. Januar[55]), am Tag des heiligen Antonius von Vienne, kam der Kaiſer auf den Platz, ſtieg auf ſeinen Stuhl und legte die kaiſerlichen Gewänder an. Und als er ſo da ſaß, kam auf den Platz der Biſchof von Bamberg,[56]) mit zwei Fahnen, die eine war ganz roth, die andere hatte einen ſchwarzen Löwen im blauen Feld und einen weißen Balken. Und alle, die ihn gleiteten, hatten jeder ein rothes Fähnchen in der Hand. Und ſobald der Biſchof angelangt war, ſtieg er vom Pferde und ſtellte ſich dem Kaiſer vor, kniete vor Seiner Majeſtät nieder und hielt eine kurze Rede. Als er geendet hatte, nahm der Kaiſer das Schwert in die Hand, ergriff ein Buch, und ließ ſich Treue gegen die Krone ſchwören. Als er geſchworen hatte, ſchlug er ihm mit dem Schwert auf die Schultern und belehnte ihn mit der Markgrafſchaft über 33 Städte und Dörfer ſeines Bisthums, und machte ihn zu ſeinem Lehnsmann, und ſo ſchwor ihm derſelbe Treue in ſeine Hand. Als das geſchehen war, wurden die Fahnen unter die Haufen geworfen und die welche zu Pferde ſaßen, ſchlugen mit ihren Fähnchen einer auf den andern. Der Kaiſer ſchlug nachher ſechs Ritter aus dem Geleite des Biſchofs. Darauf legte er ſeine Staatsgewänder ab und begab ſich in ſeine Wohnung.

Am Sabbat den 23. Januar kam ein junger Markgraf

mit ungefähr zwanzig Fahnen an, er war sehr prächtig gekleidet und führte 100 Pferde bei sich.

Die Ankunft des Herrn Friedrich Contarini.

Freitags den 29. Januar stiegen der Bischof von Padua, der Abt von Santa Justina, der Neffe des Monsignor von Bologna, der Bruder des Legaten, Herr Hans Franz und viele Prälaten zu Pferd, und zogen dem edlen und ausgezeichneten Herrn Federico Contarini und dem hochgeborenen Ritter Herrn Andrea Donado entgegen. Sie kamen ungefähr drei Meilen vor die Stadt; da begegneten sie einander und begrüßten sich aufs festlichste. Dann fingen sie an gegen Basel zu reiten, wo sie auf unzählige Prälaten stießen, die ihnen entgegen kamen, und auf einer Wiese trafen mehr als tausend Pferde zusammen. Darunter war auch der Herzog Stephan von Bayern, Herr Brunoro della Scala, und Herr Kaspar, Kanzler Sr. heil. Majestät, Herr Michael Ongaro, Hofmeister des Kaisers, Graf Matthias, sein Bruder [57]), mit ungefähr dreißig Rittern, welche den genannten Gesandten entgegen geritten waren. Und als sie auf die erwähnte Wiese gelangt waren, fingen die Instrumente des Kaisers an zu spielen, der genannte Herzog Stephan und alle obenerwähnten gingen dem Gesandten entgegen. Derselbe empfing einen jeden mit großen Ehren, worauf sie sich der Stadt zuwendeten. Man zählte beim Einzug in die Stadt 770 Pferde. So wurden die Gesandten bis zu ihrem Quartier geleitet.

Am folgenden Samstag in der Frühe, — es war der 30. Januar — kamen in das Haus der Ambassadoren der erlauchten Herrschaft Venedig der Bischof von Segna [58]) mit Herrn Brunoro della Scala und Herrn Kaspar, Kanzler des Kaisers, und sagte den genannten Ambassadoren, daß die hei-

lige Majeſtät nach ihnen ſchicke. Und ſo gingen ſie in Geſellſchaft bis zum Palaſt des Kaiſers, und eintretend in die große Stube daſelbſt, fanden ſie den Kaiſer, der ſie erwartete. Und als ſie vor Se. Herrlichkeit gelangten, knieten ſie vor ihm nieder und küßten ihm die Hand. Der Kaiſer hieß ſie aufſtehen, und nachdem alle verſtummt waren, richtete Andrea Donado ſeine Botſchaft von Seiten des heiligen Vaters, ſowie der erlauchten Herrſchaft von Venedig aus.

Nachdem der Kaiſer dieſe gütig angehört hatte, zog er von ſeinem Rücken einen Mantel von Gold und Scharlach, mit Marderfell gefüttert, ab, und ſchenkte denſelben dem Herrn Andrea Donado; auch ſchenkte er ihm den weißen Streifen mit dem Krüglein, den man am Samſtag zu Ehren unſerer lieben Frau trägt; dann kehrten ſie in ihre Herberge zurück.

Ankunft des Erzbiſchofs von Tarent.

Am folgenden Sonntag nach dem Mittageſſen, am 31. Januar, giengen die Ambaſſadoren den Abgeſandten des Pabſtes, dem Erzbiſchof von Tarent und dem Biſchof von Cervia [59]), entgegen. Nachdem ſie einander mit großen Ehrenbezeugungen begrüßt, ſtiegen ſie zu Pferde und ritten gegen Baſel. Unterwegs trafen ſie auf ein großes Geleit von Prälaten, die ihnen entgegen gegangen waren, und in der Nähe der Stadt ſtießen ſie auf die heilige Majeſtät des Kaiſers, nebſt einem großen Geleite. Nachdem ſie ihm die gebührenden Ehren erwieſen hatten, zogen ſie in die Stadt. Bemerke, daß es im ganzen 904 Pferde waren, die den genannten Ambaſſadoren entgegen gegangen waren. Und nachdem ſie an der Seite des Kaiſers in die Stadt eingezogen waren, begleitete er ſie bis zur Domkirche, und dann gingen ſie in das Haus des Herrn Abtes von Santa Juſtina.

Am Montag darauf, welches der 1. Februar war, kam der Markgraf von Brandenburg und ſein Sohn, und Herr Brunoro, und Herr Kaspar, der Kanzler, in das Haus der Geſandten der erlauchten Herrſchaft Venedig, wohin die Geſandtſchaft des Pabſtes gekommen war. Da begrüßten ſie einander, und der Markgraf faßte einen der Geſandten an der Hand, und ſein Sohn den andern, ebenſo Herrn Brunoro den einen und der Kanzler den andern, und ſo begleiteten ſie dieſelben zum Kaiſer. Und dort zeigten ſie das Beglaubigungsſchreiben, das ihnen der Pabſt an das Concil mitgegeben hatte. Als dies geſchehen und viele Worte gewechſelt waren, kehrte ein jeder nach Hauſe zurück. Und nach dem Mittageſſen gingen die beſagten Geſandten nach St. Franz; daſelbſt befanden ſich die Cardinäle, welche auf ſie warteten. Und als die Geſandten dorthin kamen, zeigten ſie ihnen das Schreiben und laſen es ihnen vor, und nach vielen Reden gingen alle auseinander, und ein jeder begab ſich in ſein Quartier.

Der zum Feſt der heil. Maria gehaltene Gottesdienſt.

Am folgenden Dienſtag, welches der Tag unſerer lieben Frau war[60]), gingen die genannten Ambaſſadoren in die Kirche des Kaiſers zur Meſſe, wo einem jeden eine geweihte brennende Kerze gegeben wurde. Dieſe hielt er, bis die Meſſe zu Ende war, dann brachten ſie die Kerzen zum Altar und opferten für jede einen Dukaten, und geleiteten den Kaiſer nach Hauſe; dahin waren auch alle Herren und Barone und die Bevollmächtigten der Herren gekommen. Und nachdem ſich alle in der großen Stube geſetzt hatten, wurde das Beglaubigungsſchreiben des Pabſtes an das Concil geleſen, ſo daß ein jeder es hören konnte. Als dies geſchehen war, und nach vielen Worten, beurlaubten ſich die Ambaſſadoren beim Kaiſer. Und nach dem

Mittageſſen gingen ſie nach St. Franz, wo ſich die oberwähnten Cardinäle und alle Häupter der Deputationen befanden; es waren mehr als tauſend Perſonen, und als Stille eingetreten war, wurde das erwähnte Schreiben vorgeleſen. Sie antworteten, ſie wollten erſt ihre Deputationen beſtellen, und nachher würden ſie auf das Schreiben Antwort geben.

Am folgenden Mittwoch war ein jeder in ſeiner Congregation nach gewohnter Weiſe, und dort ſagte ein jeder ſeine Meinung.

Am folgenden Donnerſtag, 4. Februar, ging der Kaiſer, ſowie die Geſandtſchaften des Pabſtes und der Herren von Venedig, in den Dom, wo er das ganze Concil verſammelt fand. Da wurde durch einen Biſchof ein Hochamt geſungen. Als dies zu Ende und Stille geboten war, ſtieg der Erzbiſchof von Tarent, nebſt dem Biſchof von Cervia, auf eine Galerie und hielt eine ſchöne Rede. Als dieſe zu Ende war, legte der edle Ritter Herr Andrea Donado dem Concil ein Beglaubigungsſchreiben vor, das von der erlauchten Herrſchaft Venedig ausgeſtellt war; und als er dieſen Brief geleſen hatte, hielt er eine ſchöne Rede in der Volksſprache. Als er damit zu Ende war, erhob ſich ein Monſignor und dankte im Namen des ganzen Concils zuerſt dem heiligen Vater dafür, daß er geruht habe, der ganzen Chriſtenheit ſo viel gutes zu thun, dann dankte er allen Prälaten, die ſich ſo ſehr für das Wohl der Kirche bemüht hätten. Hierauf wandte er ſich an Herrn Andrea Donado und ſeine Mitgeſandten und dankte zuerſt der erlauchten und hochachtbaren Herrſchaft Venedig, daß ſie geruht habe, der heiligen Kirche ſo viel gutes zu thun, alsdann dankte er Herrn Andrea und Herrn Johannes Franz, indem er das ganze Concil der erlauchten Herrſchaft Venedig zur Verfügung ſtellte, und verſprach zu thun, was ſie wünſche. Nach Mittag würden

die Deputationen ſtattfinden, und nachher die Congregation, welche vielleicht die ganze Nacht dauern werde, und am Morgen würde dann eine feierliche Prozeſſion abgehalten werden.

Ankunft des Erzbiſchofs von Candia.

Am beſagten Tage ritten unſere Geſandten im Geleit vieler Prälaten dem Erzbiſchof von Candia entgegen und geleiteten ihn bis zu ſeiner Herberge.

Wie Meſſer Johann Franz zum Ritter geſchlagen wurde.

Freitag den 5. Februar kamen alle Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Geſandte alle in die Domkirche, und die ganze Kleriſei von Baſel mit allen ihren Reliquien. Der Kaiſer kam, und ſobald er eingetreten war, legte er einen prieſterlichen Mantel um, ſetzte das rothe Barett und die Mitra mit der Krone auf, und alle Prälaten trugen weiße Chormäntel und ebenſo ganz weiße Mitren; ſie gingen ſingend in Prozeſſion bis zum Auguſtinerkloſter und dann zurück in den Dom, wo jeder an ſeinen Platz ſich verfügte. Es waren im ganzen 112 Mitren. Der Kaiſer hatte ſeinen Sitz eingenommen; auf der einen Seite ſaß der Markgraf von Brandenburg, bekleidet mit einem Sammetmantel mit einem Kragen ganz von Hermelin, der ſich ihm um den Kopf wickelte, und hielt das Scepter des Kaiſers in der Hand. Auf der andern Seite des Kaiſers war der Herzog von Bayern und hielt den goldenen Apfel. Neben dieſem war der Großmarſchall und hielt das entblößte Schwert. In dieſem Augenblick hielt ſich der Cardinal von Bologna bereit und begann die Meſſe des heiligen Geiſtes. Als dieſe zu Ende war, wurden Litaneien geſungen und darauf das Evangelium geleſen, welches anfängt: „Ich bin der gute Hirte.“ Als dies dies zu Ende war, ſtieg

ein Biſchof auf eine Galerie und las die Beglaubigung, welche der Pabſt ausgeſtellt hatte. Als er damit zu Ende war, fragte er: Gefällt es euch? worauf alle antworteten: Es gefällt uns. Darauf ſang man: Te Deum laudamus, und es waren mehr als 400 Perſonen. Während die vorgenannten Dinge geſchahen, hatten der Biſchof von Segna, Herr Brunoro della Scala, Herr Federico Contarini, Herr Andrea Donado und viele Barone [61]) . . . . . und da wurde Herr Johann Franz Capo di Liſta zum Ritter geſchlagen unter um ſo größerer Herrlichkeit, als ihm in friſchem Gedächtniß war das dem Pabſt durch das Concil erwieſene Zutrauen. Und der Kaiſer ließ ihn ſchwören, immer die Grundſätze ſeines Vaterlandes aufrecht zu halten, Witwen und Waiſen zu beſchützen, und insbeſondere alle ſeine Brüder von der Deviſe. Und ſo ſchwor er. Und er ſchenkte ihm zwei Deviſen, nämlich das Kreuzchen mit der Schlange und den weißen Streifen mit dem Krüglein, der am Samſtag zu Ehren unſerer lieben Frau getragen wird. Und der Bruder, Graf Matthias, legte ihm die Sporen an. Herzog Stephan von Bayern gürtete ihm das Schwert um. Als dies geſchehen war, gieng der Kaiſer davon, um ſeine kaiſerlichen Gewänder abzulegen, und Herr Johann Franz wurde unter großem Triumph bis zu ſeiner Wohnung geleitet.

Die Ankunft des Biſchofs von Vicenza.

Am 7. Februar, es war ein Sonntag, kam der Biſchof von Vicenza an und es gingen ihm viele Prälaten entgegen. Sein Titel lautet: Episcopus Vicentie, comes dux et marchio.

Ankunft der Geſandten des Königs von Frankreich.

Am 4. März kamen die Ambaſſadoren des Königs von Frankreich mit einem ſchönen Geleite von Rittern an.

In Basel abgehaltene Turniere.[62])

Um euch die Sache bekannter zu machen, bemerke ich, daß die Gemeinde Basel auf dem Domplatz eine Abschrankung machen ließ, und auf einer Seite derselben einen um drei Fuß erhöhten Boden, auf welchem 400 vom Kopf bis zum Fuß gewaffnete Männer standen, und so standen sie zwei Tage. Das geschah wegen zweier Turniere, die am Montag und Dienstag der Fastnacht stattfanden, an welchen je 30 Kämpfer teilnahmen, lauter Ritter und große Herren, alle wohl ausgerüstet, die einen mit Tuch, die andern mit Taffet, die dritten mit Sammet angethan. Als die Turniere vorbei waren, gingen die, welche bewaffnet dabei aufgestellt gewesen waren, alle in das Gemeindehaus, um eine Mahlzeit einzunehmen, und am Abend gingen die Frauen, welche dem Feste zugesehen hatten, in das genannte Haus zum Nachtessen, und nach dem Essen wurde getanzt bis an den Morgen. An diesen Festen waren die Barone prachtvoll gekleidet, mit goldenen Gürteln nebst Glöcklein oder Schellen.

Ankunft des Großmeisters von Rhodus.

Mittwochs den 24. Februar kam der Großmeister von Rhodus an. In seinem Geleit hatte er acht Ritter, sehr gut gekleidet in Camelot und Seidenstoffe. Es waren ungefähr 40 Pferde und 12 Knappen, himmelblau gekleidet, mit zwei Streifen auf den Aermeln, einer weiß, der andere roth.

Ambassadoren des Königs von Russien[63]).

Am 2. März kamen 4 Botschafter des Königs von Russien an, mit achtzig Pferden, sie führten wohl 20 Junker bei sich, alle mit hellfarbigen Baretten.

Botſchafter des Königs von Frankreich.

Am Donnerſtag, 4. März, kamen zwei weitere Botſchafter des Königs von Frankreich an, mit hundert Pferden, ſie nahmen Quartier bei den erſten.

Ankunft eines Botſchafters des Königs von England.

In dieſen Tagen kam ein Greis an, der ſagte, er ſei 110 Jahre alt. Er nennt ſich Herr Nardo, Botſchafter des Königs von England, und hat viele Deviſen von ſeinem König mitgebracht, mit der Weiſung, der Kaiſer möge ſie nach ſeinem Gutfinden verſchenken. Als ſich nun die Geſandten von Venedig am 7. März zu St. Johann in der Meſſe befanden, und der genannte Herr Nardo auch da war, kam Herr Brunoro della Scala und man zeigte ihm den beſagten Herrn Nardo. Nach der Meſſe redeten ſie einander an, indem ſie einander große Ehren erwieſen, und ſo gingen ſie zuſammen in die Sakriſtei, und Herr Nardo hielt eine kurze Rede, die mit der Bitte ſchloß, ſie möchten das Geſchenk annehmen, das ihnen ſein König ſende. Und dies war ein Kuppelriemen, ganz von Seide überzogen. Als die Geſandtſchaft dieſen ſah, dankte ein jeder der heiligen Majeſtät des Kaiſers und des Königs, die geruht hätten, ihnen ein ſolches Geſchenk zu machen, ſie fügten bei, ſie nähmen es mit Vergnügen an. Dann kniete beſagter Botſchafter nieder und zog zwei Halsbänder von ſeinem Halſe und legte das eine dem Herrn Andrea Donado, das andre dem Herrn Hans Franz um den Hals, indem er ſie zuerſt Treue gegen ſeinen König ſchwören ließ. Als das geſchehen war, ſtanden ſie auf und dankten, zuerſt dem Kaiſer, dann dem König, endlich Herrn Nardo, indem ſie ſich zu allen Dienſten ihm zur Verfügung ſtellten. So gingen ſie, um ſich dem Kaiſer vorzuſtellen und ihm für die gemachten Geſchenke zu

danken. An dieſem Tage teilte der Kaiſer ſelbſt an viele Ritter Geſchenke aus.

Ankunft eines Geſandten des Herzogs von Bretagne.

Dienſtags, 9. März, kam ein Botſchafter des Herzogs der Bretagne mit dreihundert Pferden an, und die Botſchafter von Venedig gingen ihm entgegen.

Am 11. März kam der Sohn des Herzogs Ludwig von Bayern, der Pfalzgraf, mit 150 wohlausgerüſteten Pferden an.

In der Nacht vom Samſtag auf Sonntag, den 13. März [64]) ſtarb Monſignor von S. Euſtachio, welcher ein Spanier war und zu den reichſten Cardinälen des Hofes gehörte. Er hielt am ſchönſten Hof und übte große Mildthätigkeit aus in Baſel. Ebenſo ſtarb der Patriarch von Alexandria. Beide ſtarben zur ſelben Zeit. Am Abend des Samſtags, wo der Cardinal geſtorben war, wurde ſein Leib geöffnet, die Eingeweide herausgenommen und dieſe in der Karthauſe beigeſetzt. Am folgenden Montag nach dem Mittageſſen gingen vier Cardinäle in ſein Haus mit vielen Geiſtlichen, und dort wurde ihm das Todtenamt geſungen. Am Dienſtag gingen ſie in die Kirche mit vielen Prälaten. In dieſem Augenblick kam die ganze Kleriſei ins Haus und hob die Leiche auf, welche bekleidet war mit einem Talar von Goldſtoff und einer weißen Mütze auf dem Kopf; ein Sammetkiſſen lag unter dem Haupt, und zu Füßen zwei Hüte, und unter dem Körper ein weites Tuch von ſehr ſchönem Goldſtoff nebſt Streifen daran mit ſeinem Wappen. Voraus gingen 23 Perſonen in ſchwarzer Kleidung, darunter waren ſechs, welche angezündete Doppelfackeln, das Stück zu 20 Liren trugen. Die, welche ſie trugen, waren ehrbare Schildknappen von Prälaten. Um die Leiche waren Biſchöfe, welche die Zipfel des Bahrtuches hielten. Hinter der Leiche folgten

52 ſchwarzgekleidete Perſonen, unter welchen ebenfalls 6 waren, welche Fackeln trugen. Hinter dieſen kamen die Ambaſſadoren mit einer unzählbaren Menge von Prälaten, welche ihn bis zur Kirche geleiteten. In der Kirche angelangt, wurde die Leiche auf einen erhöhten Boden gelegt, um den ein Balken, beſetzt mit Fackeln, herumlief. Dort wurde durch einen Biſchof eine Meſſe geſungen, der alle Cardinäle mit Ausnahme Correros beiwohnten. Als der Gottesdienſt zu Ende war, wurde der Leichnam in die Sakriſtei getragen, in einen Sarg gethan, und in ſein Land geſchickt.

Am 1. Mai gingen die Geſandten der Herrſchaft Venedig dem Cardinal von Cypern entgegen; es gingen auch vier Cardinäle und viele Prälaten mit. Man zählte mehr als 900 Pferde.

Ankunft der Ambaſſadoren des Königs von Datien[65]).

Am 15. März kamen 4 Ambaſſadoren des Königs von Datien an, mit einem recht ſchönen Geleite von Rittern und Schildknappen. Sie brachten wohl 150 Pferde. Und ſein Titel lautet: Rex Datiæ cujus regni non est finis.

Ankunft des Biſchofs von Trier[66]).

Am genannten Tage kam auch der Biſchof von Trier, welcher mit dem Biſchof von Speier Krieg führte, der auch ſeinerſeits ſich nach Trier nannte. Er hatte 16 Ritter bei ſich und 30 Knappen, alle in rothes Tuch gekleidet. Er kam mit dreihundert Pferden, alles in guter Ordnung, mit Bogen und Eiſenhüten.

Leichenfeier bei dem Tode des Patriarchen von Alexandria.

Am Morgen des 18. März verſammelten ſich alle Prälaten des Concils im Dom, und da war ein Sarg hergerichtet,

und bedeckt mit ſchwarzem Tuch, mit dem Wappen des Patriarchen von Alexandria, welcher geſtorben war, und der Sarg war rings ganz umgeben mit Fackeln. Es wurde von einem Biſchof ein Todtenamt geſungen, und nachher wurde eine ſchöne Rede gehalten.

Ankunft des Biſchofs von Paſſau.

Am 19. März kam der Biſchof von Paſſau, welcher ein Herr iſt in zeitlichen wie in geiſtlichen Dingen. Man ſagt, daß er hunderttauſend Dukaten Einkünfte habe, die von ſeinem Vermögen mitgerechnet. Er hatte zwei große Herren und viele Ritter bei ſich; es waren dreihundert Pferde.

Ankunft des Biſchofs von Metz.[66a])

Am 23. März kam der Biſchof von Metz, mit achtunddreißig Dienern, alle bewaffnet und in grün und blau gekleidet, mit zwei Wagen und vier Saumthieren, beladen mit 50 Panzern, und mit vielen Edelleuten. Es waren ungefähr zweihundert Pferde. Er iſt ein großer Herr im Zeitlichen wie im Geiſtlichen auf der Grenze von Deutſchland und Burgund,

Am 18. März wurde im Dome eine allgemeine Congregation abgehalten, und die Kirche wurde geſchloſſen, ſo daß niemand eintreten konnte, als diejenigen, welche inkorporirt waren. Und es wurde geſprochen über die Frage, ob man die Präſidenten des Pabſtes annehmen ſollte. Und ſie beſchloſſen, daß am folgenden Mittwoch ein jeder in ſeiner Deputation erſcheinen und jeder ſeine Meinung ſagen ſollte.[67])

Ankunft des Grafen von Valmont.

Auf den 20. März langte der Graf von Valmont an, vom Hauſe Frankreich, mit großem Geleite von Edelleuten und Rittern. Und er kam wegen eines Streites, den er mit dem

Herzog von Bari[68]) hatte. Der Streit war der, daß dieſer Graf ſagte, dieſe Herrſchaft ſei ſein, und nicht des Herzogs, und zwar darum, weil keine männliche Erben mehr da ſeien, und die Frau, die Tochter des genannten Herzogs, das Land nicht erben könne, und der genannte Herzog nichts habe erben können; und deshalb führten ſie einen großen Krieg mit einander; doch am Ende waren ſie es zufrieden, vor die heilige Majeſtät des Kaiſers zu gelangen; und der Graf kam mit 300 Pferden.

Am 30. März ließ ſich der Kaiſer in einer Sänfte nach dem Kloſter des heil. Dominikus tragen, wo er den Biſchof von Piacenza mit allen Mitgliedern ſeiner Deputation zuſammen fand, und es waren viele Prälaten und Ambaſſadoren da. Und nachdem Schweigen geboten war, ſagte der Kaiſer, er wundere ſich ſehr, daß ſie die Präſidenten des heil. Vaters nicht zum Concil zulaſſen wollten. Er wolle ſie dazu ſtärken, daß ſie dieſelben annähmen, damit weiter kein Irrthum noch Ärgernis entſtünde. Und dies aus vielen Gründen, die ihnen Herr Johannes Franz ſagen würde. Und ſo befahl er demſelben, daß er reden ſolle. Und dieſer, den Befehl hörend, erhob ſich und ſprach eine halbe Stunde lang, indem er viele Gründe anführte, um deren willen ſie zugelaſſen werden ſollten, um des Nutzens der heiligen Kirche willen, indem, wenn ſie das Gegentheil thäten, ſie die ganze Welt in Verwirrung bringen würden. Als er ſeine Rede geſchloſſen hatte, wurde geantwortet, ſie würden fortgehen und ſich zuſammen berathen, und dann eine Antwort geben. Und ſo ging der Biſchof von Piacenza weg und begab ſich in ſeine Stube, und dort blieb er eine Stunde lang, und als der Kaiſer ſah, daß er nicht zurückkam, ſandte er Herrn Johann Baptiſt Zigala zu ihm und ließ ihn fragen, was er zu ſagen beabſichtige, worauf der Bi-

ſchof von Piacenza zum Kaiſer kam und ihm erklärte, er wolle erſt mit den andern Deputationen zuſammenkommen und mit ihnen conferiren. Als dies der Kaiſer gehört hatte, ließ er ſich in einer Sänfte von zwei Pferden forttragen und begab ſich in das Gemeindehaus. Dort wurde ihm geantwortet, ſie würden alles thun, was der heiligen Majeſtät des Kaiſers genehm wäre.

Am Freitag, 9. April, kam der Herzog von Bari, vom Hauſe Frankreich, an; er kam mit 300 Pferden und vielen Rittern, und er führte 40 Edelknaben mit ſich, alle gleich gekleidet, und es beſtand ihr Abzeichen in einem Sinnſpruch, mit ſilbernen Buchſtaben auf einen Ärmel geſtickt. Auch hatte er zwei Herolde bei ſich mit zwei Standarten, mit dem Wappen Frankreichs: das ſind drei gelbe Lilien in blauem Feld. Dergleichen hatten auch ſeine Trompeter auf ihren Fahnen, und er ſelbſt war gekleidet in einen ganz mit Gold geſtickten Waffenrock. Und er kam, um mit dem Kaiſer wegen ſeines Streites (mit dem Grafen von Valmont) zu verhandeln.

Donnerſtag den 8. April kam ein Brief des Dogen, worin andere Briefe eingeſchloſſen waren, des Inhaltes, daß der Graf Francesco (Sforza) ſich mit dem heiligen Vater verglichen habe.

Ankunft des Herzogs Ispan.

Am 11. April kam der Herzog Stefan, genannt Ispan; er kam aus Ungarn mit 100 Reitern, ausgerüſtet mit Bogen, mit Hüten und mit Lanzen, alles in recht gutem Stande. Sobald er angelangt war, ſuchte er den Kaiſer auf und ſchickte die nachgenannten Dinge voraus, ihm zum Geſchenk. Zuerſt 10 große Becken von Silber, welche 10 Knappen trugen. Ebenſo 10 Teller, ebenfalls von 10 Knappen getragen. Ebenſo

20 große Taſſen von vergoldetem Silber, welche andere 20 Knappen trugen. Ferner 10 Stücke Seidentuch, welche ebenſo getragen wurden. Zu dieſem Geſchenke kam eine große Menge Volkes, blos um den Herzog zu ſehen. Und vor die heilige Majeſtät des Kaiſers gelangt, kniete er vor ihm nieder, und nachdem er ſeine Botſchaft ausgerichtet, präſentirte er ihm die vorbeſchriebenen Sachen. Der Kaiſer hieß ihn aufſtehen, und indem er ihn mit engelgleichem Antlitz empfing, dankte er ihm und hieß die genannten Sachen verwahren.

Ankunft des Biſchofs von Fraiſez [69]).

Sonntags den 11. April kam der Bruder des Herrn Brunoro della Scala, der Biſchof von Fraiſez mit mehr als 80 Reitern, unter denen wohl 50 mit Bogen waren, und unſere Ambaſſadoren giengen ihm entgegen mit allen Prälaten von Venedig. Es waren ungefähr 1000 Pferde, die ihm etwa 3 Meilen weit ins Land entgegengiengen. Und er kam ohne Inſtrumente, in Trauerkleidern, weil ihm kürzlich ſein Bruder Matthias geſtorben war. So wurde er bis zu ſeiner Herberge geleitet.

Ankunft des Sohnes des Grafen Lancilago.

An demſelben Tage kam Lancilago, der Sohn des großen Grafen an, der geſtorben und ein Verwandter des Kaiſers geweſen war. Er kam, um ſich mit dem Titel des Vaters belehnen zu laſſen. Er führte 250 Pferde mit ſich.

Am 17. April kam der Abt von Gianbeccari aus Bologna an, ſtellte ſich dem Concil vor, und ließ ſich incorporiren.

Am 23. April fand eine ſehr fromme Prozeſſion ſtatt, an welcher der Kaiſer mit allen Cardinälen und dem ganzen Concil theilnahm. Nach der Prozeſſion wurde die Meſſe des hei-

ligen Geiſtes durch den Erzbiſchof von Zara[70]) mit den üblichen Gebeten geſungen. Nachher kleidete ſich der Kaiſer hoheprieſterlich und die Cardinäle und Biſchöfe alle mit weißen Chormänteln und weißen Mitren nach dem Gebrauch. Darauf ſtieg ein Biſchof auf eine Galerie und las ein Decret, worin enthalten war, daß das Concil die Präſidenten des Papſtes annehme. Und dieſe wurden dann auf die dazu beſtimmten Plätze geſetzt, Monſignor, der Legat, und Monſignor von Santa Croce, hinter ihnen die andern Cardinäle und Prälaten, gegenüber dem Chor, auf den andern Bänken. Zuerſt der Biſchof von Tarento, der Biſchof von Padua, der Abt von Santa Juſtina, dann hinter ihnen alle andern Biſchöfe. Als dies geſchehen war, fragte der Biſchof, der auf der Galerie war, ob das ihnen gefalle, worauf alle antworteten: placet (es gefällt uns). Und ſo ſagte der Notar: Ich nehme es zu Papier.

An dieſem gleichen Tage verreiſte der Graf von Valmont in großem Zwiſt mit dem Kaiſer, weil der Kaiſer ihm eine ungünſtige Antwort in Bezug auf das Land gegeben hatte, worüber er mit dem Herzog von Bari im Streite lag. Darum waffnete ſich der Graf mit ſeinem ganzen Gefolge und ſtieg zu Pferd, indem er ſagte, daß es ſich durch die Schärfe des Schwertes entſcheiden müſſe, ob er das oberwähnte Land beſitzen ſollte. Und er ſagte noch viele andere ungeziemende Worte gegen den Kaiſer, die demſelben ſpäter zur Kenntniß kamen, und wenn er ihn hätte erreichen können, ſo würde er ihn eingeſperrt haben.

Wie der Herzog von Bari belehnt wurde.

Am 24. April ließ ſich der Kaiſer auf den Domplatz zu der gewohnten Richtſtätte führen, welche prächtiger als ſonſt hergerichtet war, indem ſein Sitz mit ſchönen Vorhängen dra-

pirt war. Als der Kaiſer ſeinen Stuhl beſtiegen hatte, wurde er bekleidet nach der Sitte, und ebenſo der Herzog von Brandenburg. In dieſem Augenblick kam der Herzog von Bari mit einem großen Gefolge von Prälaten und Rittern, lauter Franzoſen, und zwei Fahnen, von denen die eine ganz roth, die andere ganz gelb war, und mit einer weißen Fahne, und alle andern hatten jeder ein rothes Fähnchen in der Hand. Wie er zu dem Richterſtuhl gelangt war, ſtieg er mit ſeinem ganzen Gefolge vom Pferd und kniete vor dem Kaiſer nieder, und der Kaiſer hielt eine ſchöne Rede, damit ſchließend, daß der Herzog ſchwören ſollte, treu gegen das heilige Reich und ein Schützer der Waiſen zu ſein. Als er dies geſchworen hatte, ergriff der Kaiſer ein bloßes Schwert und gab ihm dasſelbe in die Hand und belehnte ihn mit dem beſagten Land. Wie dies geſchehen war, legte der Kaiſer ſeine kaiſerlichen Gewänder ab, und in dieſem Augenblick wurden alle jene Fähnchen zerriſſen, und der Kaiſer, um dem Herzog größere Ehre zu erweiſen, ſchlug 23 Ritter, unter dieſen war der Sohn des großen Grafen von Ungarn. Nachdem dies geſchehen war, ließ ſich der Kaiſer nach Hauſe tragen.

Am 27. desſelben ſtellte ſich den Deputationen der Patriarch von Friaul [71]) vor und verlangte den Beſitz des Patriarchates, welches die Herrſchaft von Venedig eingenommen hatte. Als die Venezianer dies hörten, erwiderten ſie, es möchten zuerſt ihre Geſandten angehört werden. Und ſo geſchah es.

Ankunft des Geſandten des Königs von Polen.

Am 26. Mai kam ein Biſchof als Abgeſandter des Königs von Polen an. Er kam mit vierzig Pferden und einem ſpaniſchen Ritter und zwei Wagen mit ſechs ſehr großen Pferden. Und es giengen ihm viele Prälaten entgegen.

Die Fronleichnamsprozeſſion.

Am 27. Mai [72]) wurde eine Prozeſſion durch die ganze Stadt gehalten, das heißt durch alle Pfarreien derſelben, indem man in den Straßen den Leib Chriſti unter großem Aufwand von Lichtern und Reliquien ausſtellte. An dieſem Umzug betheiligten ſich alle Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Äbte, mit weißen Mitren angethan. Und es waren zuſammen dreiundachtzig Mitren, die alle dem Leib Chriſti vorangiengen, mit einer wunderbaren Menge von Lichtern, welche ihre Diener trugen, mit ihren Wappen darauf abgebildet. Hinter dieſen kamen viele Prälaten, mit Reliquien in den Händen, hinter dieſen unſer Biſchof von Padua unter einem Baldachin von Goldſtoff, welcher den Leib Chriſti in der Hand trug. Alle Straßen waren mit friſchem Gras beſtreut, und an den Fenſtern waren Vorhänge in vielerlei Farben angebracht. Es waren im Ganzen achthundert Lichter. Der Zulauf des Volkes war groß.

Die Ankunft des Cardinals von Arles.

Am 31. Mai kam der Monſignor von Arles an, ein franzöſiſcher Cardinal, mit einem ſchönen Gefolge. Es waren ungefähr 60 Pferde. Alle Cardinäle und Prälaten giengen ihm entgegen.

Ankunft eines Abgeſandten des Königs von Mailand.

Am 3. Juni kam Herr Chriſtophano Vecchia an, Geſandter des Herzogs von Mailand. [73]) Am andern Tag ſtieg er in den Deputationen auf die Rednerbühne und fing an zu ſprechen. Der Kaiſer ſagte, er habe ſich beim Concil über ſeinen Herrn beklagt, daß er ihn habe nach Italien kommen laſſen und ihm nicht alles das, was er ihm verſprochen, ge-

halten habe, nämlich ihm 5000 Dukaten im Monat zu geben und ihn krönen zu laſſen. Auf dieſe Beſchwerde habe er nicht zu antworten gewußt, jedoch habe er ſeinem Herrn berichtet. Und dieſer ſage nun, der Kaiſer habe ſehr unrecht, ſich zu beklagen; denn erſtlich, wenn er nicht wäre, ſo hätte derſelbe die kaiſerliche Krone nicht; zum andern habe der Kaiſer nicht 5000 Dukaten im Monat erhalten, ſondern mehr als 7000; und drittens wiſſe er wohl, daß er ihn immer hingehalten und nicht Frieden zwiſchen ihm und der erlauchten Herrſchaft von Venedig geſchloſſen habe. Er habe genug Volk aus ſeinem Land kommen laſſen und doch nichts gethan, vielmehr habe er ſich mit den Venezianern abgefunden und den Herzog von Mailand draußen gelaſſen. Damit wolle er ſeinen Herrn rechtfertigen vor dem ganzen Concil gegenüber derartigen Verdächtigungen.

Botſchafter des Königs von Frankreich.

Am 5. Juni kam Herr Simon an, Ritter und Doctor, Botſchafter des Königs von Frankreich. Nachdem dieſer ſeine Botſchaft beim Concil ausgerichtet hatte, begab er ſich zum Kaiſer, der ſich in einer Stadt Namens Ulm befand.[74])

(Es folgen zwei Briefe, worin der Sieg über die Taboriten in Böhmen erzählt wird.)

Als der Legat die oberwähnten Briefe bekommen hatte, ließ er ſofort eine feierliche Prozeſſion anordnen, bei welcher 28 ſilberne Kreuze gezählt wurden.

Als die Dinge nun auf dieſen Punkt gelangt waren, lag der Patriarch jeden Tag den Mitgliedern des Concils an, und da er ſah, daß man ihm keine Antwort gab, und jeder Termin nutzlos verſtrichen war, erſchien er vor den Deputationen und beſchwerte ſich. Es wurde ihm geantwortet, ſie würden

ſchon dafür ſorgen, daß ihm Richter in ſeiner Sache gegeben würden, und es wurden vier Cardinäle gewählt, mit dem Auftrag, eine Vereinbarung zwiſchen dem Patriarchen und der Herrſchaft von Venedig zu treffen; und nachdem alle höheren Prälaten des Concils auf den 9. Juni in die Kirche des heiligen Franz einberufen worden waren, wurde in Gegenwart des beſagten Patriarchen veröffentlicht, daß die Deputation aus Liebe und Wohlwollen und um jedes Ärgernis zu verhüten, vier Herren erwählt habe, welche die Vereinbarung zu Stande bringen ſollten. Die Namen derſelben ſind folgende: zuerſt Monſignor der Legat, dann Monſignor de Santa Croce, dann Monſignor de San Pietro in Vinculis, dann Monſignor Fermano. Es wurde ihnen ein Monat Friſt gegeben, und wenn ſie binnen dieſer Zeit die Parteien nicht zu einer Einigung bringen könnten, ſo ſolle auf eine andere Weiſe dafür geſorgt werden. So wurden die Dinge einſtweilen in der Schwebe gelaſſen.[75])

(Hier iſt eine Lücke bis Auguſt. Das Tagebuch hebt neu an mit der Beſchreibung des Einzuges der Geſandten Spaniens in Baſel.)

. . . Zuerſt kamen 28 Maulthiere, beladen mit Butten und Kiſten, und bedeckt mit Tüchern, welche die Wappen und Deviſen ihrer Herren trugen. In Geſellſchaft dieſer Maulthiere waren 60 Mann zu Fuß, mit Armbrüſten und Lanzen, dann kamen zu zwei und zwei 56 Diener, in die Livrée ihrer Herren gekleidet, dann 12 andere Diener, ähnlich gekleidet, aber jeder von ihnen trug eine Capuze über dem Koller, mit Zacken bis zum Gürtel herunter, bedeckt mit Perlen und Silber; hinter dieſen kamen fünf Herolde mit den Wappen ihrer Herren. Unter dieſen war einer nach der Art der Berbern gekleidet, mit einem weißen Helm auf dem Kopfe, und verhüllt, wie ein

Weib, mit einer kleinen Lanze in der rechten Hand, auf der linken Seite einen mauriſchen Schild am Gürtel. Nach dieſen kamen drei ſehr ſchöne Maulthiere, an der Hand geführt, mit Geſchirr von vergoldetem Silber. Hinter dieſen zehn Pagen, auf wohlgeſchirrten Maulthieren mit ſilbernen Sturmhauben auf dem Kopf; darunter einer, der ein wundervolles Schwert unter dem Arm trug, beſchlagen mit vergoldetem Silber; alle hatten kleine Lanzen in der Hand. Hinter dieſen kamen zwei Trompeter. Darauf die Ambaſſadoren. Zuerſt ein Ritter, welcher Veliſifer[76]) des Königs von Spanien heißt, gekleidet in ſehr ſchönen Goldſtoff, einen ſchwarzen Strohhut mit goldener Schnalle, verziert mit vielen Edelſteinen, auf dem Kopf. Der zweite war ein Biſchof von Conche[77]), auf einer Seite den Erzbiſchof von Tarent, auf der andern den Biſchof von Padua, hinter ihnen der Dekan von St. Jakob[78]) mit einer Menge von Prälaten. Es waren im ganzen 1400 Pferde. Und es zogen ihnen entgegen die Angehörigen des Königs von England und die von Baſel; das waren 600 Pferde, und dieſes Geleit wurde für viel ſchöner angeſehen, als das des Königs von England.

Am 20. Auguſt verreiſte der beſagte Monſignor de Santa Croce, um nach Mailand, nach Venedig und dann zum Pabſt zu gehen, und er wurde von allen Cardinälen begleitet bis zum Thor. Denn er wollte nicht, daß ſie ihm weiter das Geleit gäben. Ihr müßt aber wiſſen, daß, als alle Geſandtſchaften zu ſeinem Hauſe gekommen waren, die von Frankreich ſich vor die von England drängten. Da gab es einen großen Lärmen. Denn die von England wollten voran ſein, und es fand ſich, daß ſie mit Schwertern und großen Stöcken bewaffnet waren. Darum ſtürzte ſich der Legat unter ſie und nötigte die Engländer zurückzuweichen[79]) Das war die Urſache,

daß Monſignor de Santa Croce nicht wollte, daß jemand mit ihm vor die Stadt hinaus gehe, außer dem Erzbiſchof von Tarent und dem Biſchof von Padua, welche ihn an dieſem Tage geleiteten.

Die Art ins Conlil einzutreten.

Am 2. September verſammelten ſich alle Cardinäle in der Domkirche, welche hergerichtet war wie für den Empfang der Engländer. Die ſpaniſche Geſandtſchaft hatte ſich mit ihrem Gefolge im Quartier des Biſchofs von Conche verſammelt, und nachdem ſie ſich zu zwei und zwei geordnet, fiengen ſie an durch die Stadt nach dem Dom zu ziehen. Und zuerſt traten die Geſandten ein, mit vielem Gefolge, hierauf der Protonotarius, dann Herr Juan de Silva, hierauf der Biſchof von Conche, dann der Dekan von St. Jakob. Und als ſie in der Kirche empfangen worden waren, wurden ſie zu der ihnen angewieſenen Bank geführt. Und nachdem alles ſtill geworden war, fing der Biſchof von Conche an, folgende Rede zu halten:

(Fehlt.)

Am 9. September 1434 kam ein Bote von Mailand mit zwei Briefen. Der eine war vom Herzog, der andere von Nicolo Pizenin. Der Bote überreichte ſie dem Biſchof von Piacenza. Sobald dieſer ſie geleſen hatte, ſtieg er mit ſeinem Gefolge zu Pferd, ritt zu allen Deputationen, und ließ ihnen die Briefe vorleſen. Der Inhalt war dieſer:

Wiſſet, daß Samſtag den 28. Auguſt Nicolo Pizenin[80]) mit dem Volk der Liga handgemein wurde und ein Scharmützel entſtand, und wie es dem höchſten Gott gefiel, ſchlug ich ſie in die Flucht, und ich werde in Eure Gewalt führen Petro Gian Paulo Eſtor, Herrn von Faenza, Ceſare Martinengo, Giovanni Malavolte.

Am 7. September verreiste Monsignor von Piacenza nach Mailand, und er wurde von vielen Prälaten bis zum Land hinaus begleitet.

Am 11. September kamen drei französische Bischöfe an, als Abgesandte des Königs von England. Sie kamen, um einen Sitz im Concil zu verlangen. Diesen Bischöfen giengen alle Engländer entgegen und begleiteten sie bis in die Stadt hinein mit Musikinstrumenten.

Am 20. September verreiste der Bischof von Bologna nach Padua. Er wurde von vielen Prälaten und von unsern Ambassadoren begleitet.

Am 25. September begaben sich die Gesandten der erlauchten Herren von Venedig nach dem Dominikanerkloster, weil man ihnen gesagt hatte, daß das Concil das Monitorium herausgeben wolle; da beschwerten sie sich, daß es schon erlassen, aber ihnen seit drei Tagen nicht kundgegeben worden sei. Es wurde geantwortet, sie wüßten davon nichts, sie wollten sich erkundigen, und wenn es so wäre, so würden sie ihnen keinen Schaden zufügen lassen.

Am 28. September beim Tagesgrauen zog das Gefolge des Patriarchen mit Schwertern und Stöcken vor den Dom, und da wurde von ihnen das Monitorium angeschlagen, das das Concil erlassen hatte; und sie blieben bis zur dritten Stunde, um zu sehen, ob niemand es abreißen wolle.

Am 8. Oktober giengen unsere Gesandten in den Dom zu der Congregation; dahin kam auch der Erzbischof von Friaul. Und jeder sagte vor dem Concil seine Gründe, und als sie gesprochen hatten, wurden sie entlassen und ihnen auf den nächsten Freitag ein neuer Termin angesetzt.

Als der Termin gekommen war, giengen unsere Gesandten

in den Dom, wo das Concil verſammelt war, und da wurde Herrn Simon della Valle, dem Advokaten der Herren von Venedig, aufgegeben, zu ſagen, was er auf die vom Patriarchen angeführten Thatſachen zu antworten hätte. Zuletzt wurde nichts abgeſchloſſen.

Am 15. Oktober kam ein Biſchof und ein Ritter des Königs von Polen an, mit dreißig Pferden und einem Wagen.

Am 17. Oktober, bei Tagesanbruch, ſchickte beſagter Patriarch ſein Gefolge mit Schwertern und Stöcken und ließ an die Thüren des Doms ein zweites Monitorium anſchlagen. Und das that er, weil man ihm eingewendet hatte, das erſte ſei nicht richtig.

Die Ankunft des Geſandten der Römer.

Am 19. Oktober kam ein Geſandter der Römer an, Namens Herr Johannes Baroncelli; er brachte 16 Pferde mit.

Die Abreiſe der Geſandtſchaft des Königs von England.

Am 17. November wurden vier Schiffe ausgerüſtet, darunter eines mit Verdeck, unter dem Banner mit dem Wappen des Königs von England. In dieſes Schiff ſtieg der Graf mit ſeinen Rittern und den Muſikanten; in das zweite ſeine Knappen; in das dritte ſeine Pferde; in das vierte der Koch mit dem Proviant; und bemerke, daß alle Schiffe mit Leinwand überſpannt waren, und die, welche das Schiff des Grafen ruderten, ſtanden auf dem Verdeck. In dieſer ſchönen Ordnung verreiſte er, um in ſein Land zurückzukehren. Aber bevor er abfuhr, ſchickte er zu Herrn Johann Franz, um ihm ein Privilegium zu verleihen, nebſt zwei Halsbändern von Gold und einem dritten von Silber, mit der Deviſe des Königs von England. Und in dieſem Privileg iſt enthalten, daß er dieſe

Deviſe zwei Rittern von edlem Geſchlecht und einem Knappen mit derſelben Autorität wie der König ſelbſt verleihen könne.

Einſprache gegen das Monitorium des Patriarchen.

Am 20. November giengen unſere Geſandten in den Dom; ſie erſchienen, um dem Termin des Monitoriums zu genügen. Und da hielt Herr Johann Franz eine Rede zur Rechtfertigung der Herren von Venedig. Wenn dieſe dem Monitorium nicht nachgekommen ſeien, ſei es deswegen, weil dieſes Monitorium nicht erfolgt ſei in Gemäßheit mit einem Schreiben, das er ihnen vorlegte. Es wurde ihm geantwortet, er möchte das Schriftſtück der Deputation einſenden.

Beſtimmung über die Angelegenheit des Patriarchen.

Am 7. Januar [81]) wurde in den Deputationen Schluß erkannt. Es wurden ſechs Mitglieder gewählt, welche die Parteien anhören und dann an die Congregationen Bericht erſtatten ſollten. Es waren dies folgende Herren: der Biſchof von Conche, der Protonotarius von Spanien, der Dekan von Spanien, der Biſchof von Spanien, der Biſchof von Frankreich, der Abt von England.

In Baſel abgehaltenes Turnier.

Auf den Tag der heil. 3 Könige veranſtalteten die Spanier ein ſchönes Turnier, mit einem längs dem Platz ausgeſpannten Tuch; das Turnier dauerte von 9 bis 2 Uhr, und als ſie die Waffen abgelegt hatten, begaben ſie ſich in das Gemeindehaus, wo ein herrliches Nachtmahl gerüſtet war. Dahin kamen auch viele Damen vom Adel. Zuerſt wurde in einem Saal voll prächtiger Lichter getanzt, dann ſetzte man ſich zum Mahl, das aus 15 Gängen beſtand. Es waren 2 Kredenztiſche mit Silbergeſchirr beladen, in einer Länge von 18

Fuß und einer Breite von 4 Fuß, mit Geſtellen, eines über dem andern; darauf ſtanden Kelche, Taſſen, Schüſſeln, vergoldete Becher, Confektſchalen ſeltenſter Arbeit, Salzfäſſer, Platten, Becken von wunderbarer Schönheit. Als ſie geſpeist hatten, kamen ſie herunter zum Tanz. Die Frauen waren reich gekleidet, mit ſilbernen Halsbändern voll Figuren; die einen trugen Perlenſchnüre auf dem Kopf, die andern Seidentücher, die ihnen bis zum Gürtel herunterfielen. Und es war ſo geordnet, daß beim Tanzen immer zwei zuſammen giengen, mit zwei Fackeln vor jeder Perſon. Als der Tanz zu Ende war, traten zwölf Maskirte auf und tanzten einen Tanz; dann kleideten ſie ſich um und erſchienen mit Inſtrumenten. Hinter den Muſikern traten 24 Perſonen ein, die wie Wilde gekleidet waren, mit langen, bis zum Boden herabfallenden Haaren, halb roth, halb grün, mit Schilden am Arm, und mit Keulen aus Leinwand, gefüllt mit Werg; man machte ihnen freien Raum und da begann ein lebhafter Kampf, indem ſie mit ihren Keulen einander auf die Köpfe und um die Schultern ſchlugen. Zuletzt ließen ſie von einander und machten einen Tanz. Darauf entſpann ſich ein neuer Kampf, und mehr als einer fiel wie todt hin. Hierauf verabſchiedeten ſie ſich von den Damen. Alsdann wurde der allgemeine Tanz fortgeſetzt bis zum Morgen.

Abſchrift eines Briefes, den der Kaiſer an das Concil ſandte.

Am beſagten Tag zeigte der im Concil anweſende Botſchafter des Kaiſers einen Brief, den ihm derſelbe geſandt hatte. Dieſer ſagte, daß die Böhmen es zufrieden ſeien, ihm die Krone zu geben, unter der Bedingung, daß das Concil einen Geſandten ſchicke mit voller Freiheit, unter dem kaiſerlichen Wort, diejenigen Vergünſtigungen zu gewähren, die man ihnen früher

angeboten habe; und wenn das Concil nichts mehr zu bewilligen hätte, so hätte der Kaiser volle Freiheit zu thun, was ihm beliebte. Hierauf antwortete der Legat, man würde dafür sorgen.

Abreise des Bischofs von Coutance.

Am 28. Januar verreiste der Bischof von Coutance [82]) mit fünf Prälaten als Botschafter des Concils zum Kaiser mit voller Freiheit, Böhmen in Besitz zu nehmen.

Abschrift einiger im Concil publicirter Schriftstücke.

An demselben Tage wurden einige Dekrete publicirt, welche das Concil erlassen hatte, darunter eines, das sagte, daß jeder, der ein Gelübde auf sich habe, zu einem Gnadenorte zu gehen, so und so viel bezahlen und absolvirt werden möge, und ähnliche Wuchereien. Ferner wenn jemand von Schuld und Buße absolvirt sein wolle, so möge er so viel bezahlen, als er in acht Tagen für seine ganze Familie ausgeben würde. Und viele andere Dinge thaten sie, blos um Geld zu machen, und es den Griechen zu geben, damit ihr Kaiser nach Italien käme, und sich mit unserm Glauben vereinigte. [83]) Darauf schickte er dem heiligen Vater Brot, um gut zu machen, was er gethan hatte.

Am 27. Januar gingen unsere Gesandten in den Dom und überreichten gewisse Schriftstücke. Es wurde dem Patriarchen ein Termin von 15 Tagen gegeben.

Am 20. März kamen in das Haus der Gesandten der Herren von Venedig Herr Sidro von Mailand, welcher Geschäftsführer des Patriarchen war, und sagte zu ihnen mit großer Freude: Ich theile euch mit, daß Herr Massilio von Carrara Padua den Venetianern weggenommen und sich zum Herrn der Stadt gemacht hat. Als unsere Gesandten dies

hörten, machten ſie ſich luſtig über den Bericht; allein als Herr Sidro fort war, wurde ihnen die Sache doch ſehr bedenklich, und ſie entſchloſſen ſich, nach Padua an die Rektoren zu ſchreiben und ihnen mitzutheilen, was man in Baſel ſage, damit ſie der Sache ihre Aufmerkſamkeit zuwendeten.

Am 30. März kamen drei Geſandte der Griechen an, bei dieſen war Herr Chriſtoph von Treviſo, Sekretär des Pabſtes; und der Biſchof von Tarent, ſowie der Biſchof von Padua, gingen ihnen entgegen und geleiteten ſie bis zu ihrer Herberge.

Am 9. April verreiste der Monſignor von Rom; er ſaß in einer Sänfte, welche zwei Pferde trugen. Die Sänfte war prächtig bedeckt mit Goldſtoff und mit Kiſſen von Goldtuch. Er war nur von ſeinen Leuten begleitet; denn er reiſte ab, ohne daß jemand davon wiſſen ſollte.

Am 29. April kam Johann der Deutſche an, der Diener des Herrn Johann Franz Capo de Liſta und brachte Briefe, darunter einen von Bartolomeo von Galeazzo, worin ausführlich alle Vorgänge in Padua, welche durch Maſſilio von Carrara herbeigeführt worden waren, geſchrieben ſtanden.

Am 2. Mai verreiſte einer der griechiſchen Ambaſſadoren, um ſeinem Kaiſer die Verhandlung mitzutheilen, die im Concil ſtattgefunden hatte.

Am 10. Mai kam die Geſandtſchaft der Gemeinde Neapel an. Alle waren ſchwarz gekleidet. Sie kamen mit 30 Pferden.

Am 4. Juni gingen die Ambaſſadoren unſrer gnädigen Herren in die Congregation, und die Richter erſtatteten ihren Bericht über das, was unſre Geſandten gegen den Patriarchen vorgebracht hatten. Und als ſie geſchloſſen hatten, ſagte Herr Johannes Franz, daß er alles das, was die Richter geſagt

hätten, beweiſen wolle; man möchte einen angemeſſenen Termin geben. Die Gegenpartei ſprach vielerlei gegen die Bewilligung eines Termins; doch beſtätigten ſie, daß die Angaben wahr ſeien, nur habe die Herrſchaft Venedig nicht das Recht den Patriarchen zu ſtrafen, oder das zu nehmen, was der Kirche gehöre: das ſei Sache des Pabſtes. Unſre Geſandten erwiderten, ſie hätten von Pabſt Martinus Vollmacht erhalten, alles das zu thun, was ſie gethan hätten, und hätten alſo im Gehorſam gegen den Pabſt gehandelt, und erboten ſich dafür den Beweis zu leiſten. Alles mit mehrerem. Darauf antworteten die Herren von der Congregation, daß ſie an die Deputation Bericht erſtatten, und dieſe dann beſtimmen würde, was geſchehen ſoll.

Am 17. Juni verreiſte Monſignor di Santa Croce und begab ſich zu dem Biſchof von Cypern, um nach Frankreich zu reiſen. Er fuhr den Rhein hinunter.

Am 24. Juni kam Herr Peter da Monte. Er kam von Florenz nach Baſel, weil ihn der Pabſt zum Protonotarius ernannt hatte. Er wurde von vielen Prälaten bis zu ſeiner Herberge geleitet.

Um euch Bericht zu geben von weiteren Dingen, die ſich ereignet haben, melde ich, daß in Baſel zwei deutſche Juden als Diebe eingeſetzt wurden. Sie wurden ſogleich auf die Folter geſpannt und bekannten, das Verbrechen begangen zu haben. Und nachdem ihnen Friſt zu ihrer Vertheidigung, wie es Brauch iſt, gegeben war, wurden ſie vielfach aufgefordert, Chriſten zu werden und nicht wie das Vieh zu ſterben. Am Ende bekehrte ſich einer von ihnen und ließ ſich taufen. Als die Zeit da war, wo ſie ſterben ſollten, wurden ſie ins Rathhaus geführt, und da wurde ihnen, wie es Brauch iſt, ihr Verbrechen vorgeleſen und ſie in der Weiſe verurtheilt, daß der, welcher Chriſt geworden war, an die Richtſtätte hinausgeführt und ihm der

Kopf abgeſchlagen werden ſollte; der Jude dagegen ſollte an den Füßen aufgehenkt und ein Hund neben ihn gehenkt werden.[84]) Darauf wurden ſie unter dem Zulauf unzählbaren Volkes hinausgeführt. Auf der Richtſtätte angekommen, fiel derjenige, welcher Chriſt geworden war, auf die Knie nieder; als aber der Meiſter ſeines Amtes walten wollte, ſpie der Jude dem Chriſten ins Geſicht. Darauf verband der Meiſter dem Delinquenten das Geſicht und ſchlug ihm mit dem Schwert den Kopf ab. Darauf trat er zu dem Galgen, der dreieckig war und auf drei aus Hauſteinen hoch aufgemauerten Säulen ſtand. Es hingen ſchon mehrere Delinquenten in Ketten daran. Als der Jude an die Leiter geführt worden war, fragte man ihn nochmals, ob er Chriſt werden wolle. Er aber blieb feſt und hartnäckig bei ſeinem Glauben. Zuletzt wurden ihm beide Füße zuſammengebunden und er an einem Strick auf den Galgen hinaufgezogen. Da wurde eine Kette feſt an ſeine Füße gelegt. Dann wurde ein gewaltig großer Hund, ebenfalls an den hintern Füßen gebunden und an den Galgen gehängt, hinunter gelaſſen. Der Hund fing an, in ſehr gefährlicher Weiſe nach ihm zu beißen. Der Jude ſchrie nach Moſes, Abraham, Jakob und nach allen ſeinen Leuten, daß ſie ihm hülfen. Und ein Mönch, der unten an der Leiter ſtand, ermahnte ihn, Chriſt zu werden. So blieb er bis 22 Uhr. Und da er inne ward, daß ſeine Propheten ihm nicht halfen, fing er an, an unſern Glauben zu denken, und hob an, unſere liebe Frau um Hilfe anzurufen. Plötzlich ereignete ſich ein offenbares Wunder: der Hund that ihm nichts mehr zu Leide und hielt ſich ruhig. Dies bemerkend, rief der Jude nach dem Mönch und ſagte: Ich will durchaus ein Chriſt werden, ich bitte euch, ſchaffet, daß ich die Taufe empfange. Der Mönch ſagte: Gedulde dich, ich will ſchon machen, daß du getauft

wirſt, aber darum wirſt du von hier nicht loskommen, du mußt ſterben. Der Jude antwortete: Ich bin zufrieden, wenn ich nur die Taufe empfange. Und als dies den Landesherrn bekannt gemacht wurde, ſchickten ſie ſogleich den Henker, daß er den Hund abnehme. Und ſo blieb der Jude die ganze Nacht unter den Vermahnungen und Tröſtungen des Mönches und anderer Leute, die ihn im Glauben unterwieſen und ihm ſagten: Glaube ſo und ſo. Und plötzlich ſtreckte er ſeine Hand, frei von den Banden, zum Himmel auf. Der Henker, der auf dem Platz gegenwärtig war, verwunderte ſich ſehr, und erzählte am Morgen alles ſeinen Herren, welche ebenfalls ſehr erſtaunten. Ganz Baſel lief hinaus, und ſie fragten, wie die Sache ſich zugetragen habe. Er antwortete: Er habe von ganzem Herzen ſich Gott befohlen, und plötzlich ſei ſeine Hand losgeworden. Der Mönch begab ſich zum Legaten und bat ihn, er möchte ſich bei den Herren verwenden, daß ſie ihn ſterben und nicht in dieſer Weiſe leiden ließen. Der Legat ſchickte ſeinen Diener zu dem Biſchof von Lübeck, dem Geſandten des Kaiſers, bei dem ſich gerade auch der Erzbiſchof von Londra[83]) befand. Als derſelbe ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte, antwortete der Biſchof: Vielmehr will ich dahin wirken, daß er am Leben bleibe, und ihm das Leben retten. Und ſo beſchloſſen ſie, nach dem Dekan von St. Jago de Compoſtella zu ſchicken, einem der Geſandten des Königs von Spanien, und dem Abte von Zerotto, dem Geſandten des Herzogs von Mailand, und ſo begaben ſich alle vier zu den Herren von Baſel, und baten ſie um Gnade im Namen ihrer Herrn und des Concils. Die Herren ſagten, ſie wollten ſich darüber berathen. Und ſie verſammelten ſich und hatten darüber eine lange Verhandlung. Zuletzt wurde beſchloſſen, ihm Gnade widerfahren zu laſſen, unter der Bedingung, daß er binnen acht

Tagen aus dem Lande weiche. So wurde er um die neunte Stunde herunter genommen und in das Haus des Biſchofs von Lübeck gebracht.

Bis hieher ſind keine Einzelheiten in Betreff der Angelegenheit des Patriarchen von Aquileja geſchriebeu worden, weil der Herr Legat, der Biſchof von Arles, Monſignor Colonneſe und andere Deputirte beinahe täglich bemüht waren, die ſtreitenden Parteien zu einigen. Da es nicht möglich war, einen Ausgleich zu Stande zu bringen, wurde beſchloſſen, Geſandte nach Venedig an unſere Herren zu ſchicken und ihnen die Sache auseinanderzuſetzen, um zu ſehen, ob ſie eine Übereinkunft machen könnten. Von dieſem Beſchluß gaben ſie unſern Geſandten und dem Patriarchen Kenntniß. Sie beriethen ſich mehrere Tage darüber. Zuletzt waren ſie es zufrieden. Und als Geſandter wurde Johannes Scholaſticus ernannt und ihm eine Friſt anberaumt. Darauf machte er ſich bereit und reiste ab.

Am 20. Auguſt kamen Herr Johannes Ambroſius, der General der Camaldolenſer, und Herr Antonio von Friaul, Geſandte des Pabſtes, hier an, und giengen ihnen entgegen die Präſidenten des Pabſtes, unſre Geſandten, Herr Juan de Silva mit allen Spaniern, und geleiteten ſie bis zu ihrer Herberge.

Am 20. Auguſt kam Giovanni Sgoba an, der Currier der Florentiner Kaufleute, und brachte Briefe, worin enthalten war, wie Frieden zwiſchen dem Pabſt, unſren gnädigen Herren und den Florentinern einerſeits, und dem Herzog von Mailand andrerſeits geſchloſſen worden ſei. Auf dieſe Nachricht ließ der Legat ſofort ein feierliches Geläute veranſtalten und befahl, daß am nächſten Tage eine feierliche Meſſe gehalten würde.

Am 8. Oktober kam ein vom Biſchof von Cypern abgeſandter Brief an, mit der Meldung, daß der Friede zwiſchen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund ge-

ſchloſſen und veröffentlicht ſei, wie erhellt aus der Abſchrift des beſagten Briefes.

Als der Legat dieſen Brief erhalten hatte, ließ er ſofort anordnen, daß in allen Kirchen geläutet würde, und daß am nächſten Sonntag eine feierliche Prozeſſion ſtattfände. Und bemerke, daß die Franzoſen wundervolle Feſte und Freudenfeuer veranſtalteten.

Am 11. Oktober 1435 kam Herr Johannes Scholaſticus, der wegen der Angelegenheit des Patriarchen nach Venedig gegangen war, nach Baſel zurück.

An demſelben Tag gieng der genannte Geſandte in den Dom vor die Congregation, und nachdem er dort ſeine Botſchaft an das Concil ausgerichtet hatte, wurden die nachgenannten Deputirten erwählt, um beide Theile in Gegenwart des Legaten anzuhören, nämlich der Patriarch von Antiochien, der Erzbiſchof von Landom [86]), der Biſchof von Burgos, der Biſchof von Aix, der Biſchof von Gurk, der Biſchof von Lectoure [87]).

Am 25. Oktober giengen die Ambaſſadoren von Venedig um ihrem Termin zu genügen, indem ſie eine Menge Geſetz- und Decretalienbücher vor ſich hertragen ließen, und ſie fanden daſelbſt einen Theil der Congregation, und ſie warteten ſo lange, bis die andern auch kämen. Und nachdem jedermann ſich geſetzt hatte, ließen die Geſandten die beſagten Bücher bringen, und die Diener trugen alle herbei. Dann ſagte der Legat zu Herrn Johannes Franz, er möge ſprechen, und er begann alſo:

Cupientes, reverendissimi reverendique patres et domini praestantissimi, officio legationis nostræ satisfacere etc. und darauf zeigte er ihnen in 32 Kapiteln, wie daß unſere gnädigen Herren den Patriarchen nicht aus eigener Macht vertrieben hätten, ſondern daß, was ſie gethan, auf Befehl des heiligen Vaters geſchehen ſei, und wies alles nach, vom erſten

bis zum letzten und zeigte durch Gründe und durch Stellen aus den Geſetzen und Dekretalien, daß, was der Patriarch gethan habe, nicht im Recht begründet ſei. Dieſe Auseinanderſetzung dauerte vom Morgen bis Mittag, worauf der Legat, da er ſah, daß er noch lange nicht zu Ende ſei, anordnete, daß alle nach dem Eſſen um 20 Uhr wiederkommen ſollten. Und ſo giengen ſie auseinander.

Nach dem Mittageſſen kamen unſere Geſandten in die Congregation zurück. Als alle verſammelt waren und ihre Plätze eingenommen hatten, erhob ſich Herr Johannes Franz und fuhr da fort, wo er ſtehen geblieben war, und indem er mit gerechten Gründen und mit den Büchern ſeine Sache vertrat, ſchloß er endlich um 2 Uhr. Als er zu Ende war, erhoben ſich zwei der Deputirten, der Biſchof von Burgos und der Biſchof von Lyon[88]) und widerſprachen dem Herrn Joh. Franz. Als ſie geſchloſſen hatten und ihm aus den Schriften das Gegentheil beweiſen wollten, erwiderte Herr Joh. Franz, und nahm den Prozeß des Notars, las denſelben vor, und gieng auf die einzelnen Capitel ein, und bewies ihnen klar, daß, was er geſagt hatte, wahr ſei. Und er ſagte: Hochzuverehrende Väter, ich will nicht ſtreiten mit einem Notar der Kanzlei. Dieſer hatte das Monitorium gemacht, aber wie Herr Johannes Franz ſagte, nicht gemäß Entſcheidung der Deputation, und doch ſolle es nun giltig ſein. Einer erhob ſich und ſagte, dieſes Monitorium ſei in Richtigkeit, worauf Herr Johannes Franz ihm mit Gründen das Gegentheil beweiſen wollte. Da fiengen alle Prälaten an zu murren, und viele von der Congregation ſagten, es wäre gut, einmal eine Uebereinkunft zu treffen, und alle erhoben ſich. Und an dieſem Tage erwarb ſich Herr Johannes Franz eine große Ehre.

Ende.

Anmerkungen.

1. Cittadella, nördlich von Padua.
2. Curtarolo, in der Mitte zwiſchen Padua und Cittadella.
3. Baſſano, nördlich von Cittadella.
4. Borgo an der Brenta, öſtlich von Trient.
5. Pergine.
6. Trient.
7. Die ganze Uhr, nach welcher Gattaro rechnet, enthält 24 Stunden und läuft von Abends 6 Uhr an.
8. Kaspar Schlick, der berühmte Kanzler.
9. Lavis, St. Michael, Salurn, Ortſchaften nördlich von Trient, am Etſchfluß.
10. Meran.
11. Wohl Naturns, weſtlich von Meran.
12. Mals, weſtlich von Meran, im Anfange des Etſchthales. In der Nähe das Schloß Fürſtenſtein.
13. Nauders, nördlich von Mals, bei Finſtermünz.
14. Pruß am Inn, ſüdlich von Landeck.
15. Pettneu, weſtlich von Landeck.
16. Klöſterle. Gattaro paſſirte, um von Pettneu hieher zu gelangen, den St. Chriſtophsberg, nicht erſt, wie er irrthümlich angibt, Tags nachher auf dem Wege nach Feldkirch.
17. Feldkirch.
18. Wallenſtadt.
19. Gattaros Reiſebeſchreibung geräth hier in Widerſpruch mit Sigmunds Itinerar, wie dasſelbe bei Aſchbach IV. 489 aufgeſtellt iſt; danach war der Kaiſer von Feldkirch an den Bodenſee, über dieſen nach Conſtanz, und von hier nach Zürich gereist. Aber Aſchbachs Angaben beruhen nur auf Stellen welchen gegenüber die Mittheilungen Gattaros unbedingt größern Glauben verdienen.
20. Gattaro verwechſelt Linth und Rhein; ebenſo ſpäter Limmat und Rhein.
21. Rapperſchwyl.
22. Die „obere“ und die „niedere“ Brücke, auf welcher jeder ſich ein Waſſerwerk befand. Die Loggia iſt das Helmhaus vor der Waſſerkirche bei der obern Brücke. Vgl. Vögelin, das alte Zürich (neue Ausgabe), S. 168, 217, 219.

23. Nach altem deutſchen Rechte konnten Landesverwieſene ſicher zurückkehren, wenn ſie ſich beim Einzuge des Fürſten an deſſen Wagen oder Steigbügel hielten. Grimm, Rechtsalterthümer 265. 738. Vgl. Ochs IV., 222. Dies liegt auch hier zu Grunde, nur daß der Kaiſer den Verbannten förmliche Schirm- und Gnadenbriefe ausfertigt, in Ausübung ſeines Rechtes als: gemener richtere over al.
24. Klingnau.
25. Laufenburg.
26. Säckingen.
27. Beuggen.
28. Rheinfelden.
29. Ueber Sigmunds Ankunft in Baſel ſ. Aſchbach IV. 130 und Ochs III. 257.
30. Ueber die Unterhandlung Sigmunds mit dem Concil wegen Verlängerung des Termins, vgl. Johannes de Segovia in den monumenta conciliorum generalium, concilium Basileense II. 464 f.
31. Haus der Johanniter.
32. Der blaue Lettner vor dem Chor.
33. Ueber die Rede des venetianiſchen Geſandten ſ. Segovia 467.
34. Ueber des Kaiſers Reden in den einzelnen Deputationen ſ. Segovia 503.
35. Jakob I. Markgraf von Baden. Vgl. Aſchbach IV. 222 mit abweichendem Datum.
35a. Herzog Wilhelm von Bayern, ſeit 11. Oktober 1431 Protektor des Concils. Aſchbach IV. 25, Richter, Geſchäftsordnung des Basler Concils, 14.
36. Vgl. hierüber Segovia 465, 509.
37. Friedrich IV. von Tirol mit der leeren Taſche.
38. Albrecht V. von Niederöſterreich, der ſpätere König von Ungarn, Böhmen und Deutſchland.
39. orig: Brandinborg . . . Brunbrich . . . dux de Mont.
40. Abzeichen der Turniergeſellſchaft zum Fiſch und Falken.
41. Friedrich von Hohenzollern; ſein hier genannter Sohn wohl Friedrich, welchen Sigmund zum Unterprotektor des Concils ernannt hatte. Richter 15.
42. Zu Weihnachten 1347 hatte Sigmunds Vater König Karl IV. auch vor dem Hochaltar des Basler Münſters mit gezücktem Schwerte das Evangelium geſungen, Mathias von Neuenburg 145. Er war gewohnt geweſen, dies alljährlich zu thun. Vgl. Huber, regesta Karoli 5324a.

43. Der Münſterplatz war der Turnierplatz der Basler Ritterſchaft. ſ. S. 20, vgl. auch W. Wackernagel, kleine Schriften I. 287.
44. Die Trinkſtube des Adels „zur Mücke“, in welcher der Rath zu Ehren fürſtlicher Gäſte der Stadt Feſtlichkeiten zu veranſtalten pflegte. Vgl. z. B. Ochs IV. 220.
45. Ueber die Schellentracht ſ. Viſcher, Hemman Sevogel 103 und Eſſenwein, Bilderatlas des Mittelalters, Tafel 83, 86, 93, 98.
46. Das Rheinthor.
47. Das Rathhaus und der Kornmarkt.
48. Zunfthaus.
49. Die Münſteruhr befand ſich damals im Martinsthurm; in den St. Georgsthurm transportirt wurde ſie erſt 1475. Fechter. Baſel im 14. Jahrh. 11.
50. orig. „una bellissima ancona de alabastro.“
51. Das Rathsglöcklein.
52. orig. wiederum: una bella ancona d'alabastro.
53. Gattaro will ſagen, daß die 11,000 Jungfrauen auf ihrer Reiſe nach Rom durch Baſel gezogen ſeien, daß Biſchof Pantalus von Baſel ſie dorthin begleitet, und nachher auch mit ihnen den Märtyrertod in Köln erlitten habe.
54. Der Petersplatz.
55. 17. Januar 1434.
56. Biſchof von Bamberg der im Mai 1431 erwählte Anton von Rotenhan. Ueber die Belehnung mit der Fahne, ſ. Grimm, Rechtsalterthümer 161. Walter, deutſche Rechtsgeſchichte 266. Ueber die rothe Farbe der Fahnen ſ. W. Wackernagel kleine Schriften I, 198. Ueber das Preisgeben und Zerreißen der Fahnen nach vollzogener Belehnung ſ. S. 37.
57. Wohl der Bruder des Kanzlers, Mathäus Schlick, lateraneniſcher Graf. Vgl. Aſchbach IV, 435.
58. episcopus Segniensis in Selavonia, Zengg im Erzbisthum Agram.
59. Cervia im Erzbisthum Ravenna. Ueber die Ankunft dieſer Geſandten und die darauffolgenden Verhandlungen ſ. Segovia 561.
60. Lichtmeſſe.
61. Lücke in der Handſchrift.
62. Ueber dieſe Turniere ſ. Wurſtiſen Chronik 307.
63. Vgl. Segovia 619.
64. Mit Gattaros Angabe über den Todestag des Cardinals von ſ. Euſtach ſtimmt Segovia 621 überein, nicht dagegen die Grabſchrift des Cardinals in der Carthauſe; nach dieſer iſt er am 25. Februar geſtorben. Tonjola 313.
65. Dänemark, ſ. Segovia. 617.

66. orig.: Trivali. Ueber die Trierer Fehde ſ. Segovia 623 f. Aſchbach IV. 186 f.
66a. orig.: vescovo de Mathensie.
67. Ueber die Verhandlungen wegen der presidencia oratorum pape ſ. Segovia 602. 629.
68. Ueber den Streit zwiſchen Anton von Vaudemont und Renat von Anjou, Herzog von Bar ſ. Aſchbach IV. 174.
69. Frejus?
70. Zara in Dalmatien.
71. Ludwig von Teck, Patriarch von Aquileja; über ſeinen Streit mit Venedig vgl. Segovia 656. 732 ff. 835.
72. Der Fronleichnamstag 1434 war der 26. Mai.
73. Philipp Maria Visconti, Herzog von Mailand. Ueber ſeine Verhandlungen mit dem Kaiſer und über ſeinen Krieg mit Venedig vgl. Aſchbach IV. 44 f.
74. Sigmund hatte Baſel am 11. Mai verlaſſen. Vgl. Segovia 660. 666. Er begab ſich nach Ulm.
75. Lücke in der Handſchrift. Es folgt die Beſchreibung des Einzugs der Geſandten König Johanns von Kaſtilien.
76. Vexillifer Bannerträger.
77. Cuenca in Kaſtilien.
78. S. Jago de Compoſtella.
79. Vgl. Segovia 744.
80. Nicolo Piccinino, mailändiſcher Feldherr.
81. 1435.
82. Coutance im Erzbisthum Rouen. Ueber die Geſandtſchaft des Biſchof Philibert von Coutance ſ. monumenta conciliorum, concilium Basileense I, 524, 745, 791.
83. Ueber die Verhandlungen mit der griechiſchen Kirche Segovia 741 ff.
84. Die Strafe des Galgens war ſchimpflicher und härter als die des Schwertes. Grimm, Rechtsalterthümer 687. Ebendort 685 über das Aufhängen verbrecheriſcher Juden zwiſchen Hunden mit unterwärts gekehrtem Haupte. Eine Abbildung eines ſolchermaßen Gehängten findet ſich aus Stumpfs Chronik in Hirths kulturhiſtor. Bilderbuch 492.
85. Erzbiſchof von Lyon?
86. Landom unbeſtimmbar. Lyon? vgl. Segovia 836.
87. Lectoure im Erzbisthum Aux.
88. orig.: vescovo Lodinensis.

Die Entwickelung der Seidenbandfabrikation in Basel.

Die Seidenweberei hat einen weiten Weg gemacht und viel Zeit gebraucht, bis sie in der Schweiz und in unseren Mauern angekommen ist.

Wie die meisten Produkte, so ist auch die Seide aus dem asiatischen Osten zu uns gelangt und es hat dieselbe unzweifelhaft in China ihre ursprüngliche Heimath gehabt. Bis zum Jahre 4000 v. Chr. läßt sich die Seidenzucht in den Chroniken dieses Landes verfolgen und Seres soll in alten Zeiten sogar der Name von China gewesen sein. Von den altrömischen Schriftstellern ist Plinius der erste, welcher der Seide erwähnt und seidene Stoffe und Kleider traten in Rom zuerst auf in einem der prächtigen Schauspiele, welche zur Zeit von Pompejus und Julius Cäsar dem Volke geboten wurden. Unter dem Kaiser Tiberius wurde ein Gesetz erlassen, wodurch den Männern verboten wurde, sich durch das Tragen von seidenen Stoffen herabzuwürdigen. Der üppige Heliogabalus aber hob dieses Gesetz wieder auf und das Tragen der Seidenstoffe wurde im ost- und weströmischen Reiche verbreitet. Die Stoffe kamen aus Asien und wurden anfänglich recht eigentlich mit Gold aufgewogen. Es

waren namentlich griechiſche Handelsleute, welche den Import orientaliſcher Prachtſtoffe eifrig betrieben.

Auf dem untergegangenen Babylon, auf der Stätte der Wiege alter Kultur, ſehen wir im ſechsten Jahrhundert nach Chr. ein machtvolles Reich entſtehen, welches noch einmal den Glanz Alt-Aſſyriens und Perſiens wiederzuſtrahlen ſchien. Es war dies das Reich der Saſſaniden oder das neuperſiſche Reich, deſſen Glanzperiode in die Zeit Chosroes I. (531 bis 579) fällt. Hier blühten, wie einſt im alten Reiche, Künſte und manuelle Fertigkeit und einer der wichtigſten Kunſtzweige war die Herſtellung kunſtvoller Seidenſtoffe.

Im „Musée industriel“ von Lyon u. a. kann man noch Ueberreſte ſolchen ſaſſanidiſchen Kunſtfleißes ſehen. Die altorientaliſchen Kunſtformen: der Löwe, der Strauß, der Adler, allerlei phantaſtiſche Beſtien, zuweilen auch menſchliche Figuren durchlaufen, meiſt paarweiſe gegenübergeſtellt, den Fond des Stoffes.

Dieſe Dekorationen wanderten dann auf zwei Wegen nach dem Weſten, um dort bis zum vierzehnten Jahrhundert als konventionelle Form der Gewebemuſter zu dienen.

Unter Kaiſer Juſtinian (527—565) wurde die Seidenweberei in Byzanz eingeführt. Es beginnt damit die erſte große Entwicklung dieſer Kunſt auf abendländiſchem Boden. In dem berühmten Gynaeceum, dem kaiſerlichen Webe-Inſtitute wurden die prächtigen byzantiniſchen Luxusſtoffe angefertigt, worunter der koſtſpieligſte Stoff und die berühmteſte Farbe der byzantiniſche Purpur war, über deſſen Ausfuhr ſorgfältig gewacht wurde. Der „Kaiſer-“ oder „heilige“ Purpur ſtand nur dem Kaiſer zu.

Außer der dem Oſten entlehnten aber romaniſirten Ornamentik kommen gegen das zehnte Jahrhundert ſchon bibliſche

und ſymboliſche Darſtellungen für den ausſchließlichen Gebrauch der Kirche vor.

Im Domſchatz zu Chur befindet ſich eines der älteſten erhaltenen byzantiniſchen Gewebe mit den berühmten Löwenkämpfern, welche auf einem gleichen Stoffreſt in Wien gefunden werden.

Beiläufig geſagt ſoll die Ueberlieferung des Procopius, Juſtinian habe heimlich durch Mönche Seidenraupeneier in hohlen Stäben aus China nach Byzanz bringen laſſen, nur eine Sage ſein.

Byzanz war auch der Stapelplatz für all' die prächtigen, goldglühenden Stoffe des Orients, welche im ſiebten und achten Jahrhundert, namentlich in Damascus, Antiochia und Alexandria und ſpäter in Bagdad angefertigt wurden. Griechen und auch phöniziſche und ſyriſche Juden brachten dieſe Gewebe nach dem Markt von Conſtantinopolis.

Die zweite glänzende Aera abendländiſcher Webekunſt begann im 12. Jahrhundert auf Sicilien, in Palermo; es iſt das die ſicilianiſch-ſaraceniſche und dauert bis ins 14. Jahrhundert. Schon im achten Jahrhundert hatten zwar die ſiegreichen Araber ſowohl in Spanien in Cordova, als auch auf der Ätnainſel ihre Cultur ausgebreitet und namentlich auf letzterer die Weberei und Stickerei gepflegt, aber erſt mit den Normannenfürſten begann die großartige Thätigkeit, welche Palermo zu einer Weltmanufaktur ſchuf.

Im Jahre 1130 machte Herzog Roger II. die Inſel zu einem Königreich und Palermo zum glanzvollen Königsſitze. Wohl waren die Saracenen vertrieben, aber einige arabiſche Stick- und Webekünſtler waren im Lande zurückgeblieben und König Roger, ihre Kunſt ſchätzend, errichtete für dieſelben neben ſeinem Palaſt eine große Manufaktur, das ſog. „hotel de

thiraz“ (vom arabiſchen tharraza = ſticken). Der Griechenzug des jungen Königs mag wohl den Hauptanſtoß zur Errichtung dieſes wichtigen Induſtrie-Inſtituts gegeben haben. Die werthvollſte Beute dieſes Zuges waren die griechiſchen Weber männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die vom Peloponnes nach Sicilien überführt wurden, um hier von neuem ihre Kunſt zu üben. In Palermo vereinte ſich griechiſche und ſaracenische Webekunſt, aber die Moslemin blieben Meiſter und die orientaliſchen Kunſtformen dominierten auch hier. In Brocatſtoffen, in welchen in langgezogenen arabiſchen Buchſtaben die Namen der Sultane eingewebt waren, las der Prieſter die Meſſe und die Bekleidungen des Altars zeigten den goldſtrahlenden Löwen, den Greifen, den Drachen und den Wiedehopf, letzteren nach islamitiſchen Begriffen das Symbol der Weisheit. Bis tief in das 14. Jahrhundert hinein wurden die palermitaniſchen Kunſtformen auch von den norditalieniſchen Manufakturen typiſch nachgebildet.

In Spanien hat die Seidewebekunſt ihren Hauptſitz in den Städten Granada, Liſſabon, Sevilla, vor allem in Almeria aufgeſchlagen. Almeria's Seiden waren im Mittelalter berühmt. In Sevilla zählte man unter der Maurenherrſchaft allein 6000 Webſtühle für Luxusweberei. Eines der koſtſpieligſten Gewebe, welche unter den omajadiſchen Chalifen in Spanien angefertigt wurden, war das aus „Muſchelſeide“ (Muſchelbart der pinna marina), die bei Santarem gewonnen wurde. Wegen ſeiner Pracht und Herrlichkeit koſtete ein Stück 1000 bis 10,000 Goldſtücke.

Man ſieht, um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Abendland von Byzanz, Palermo und den ſpaniſchen Küſtenſtädten verſorgt. Die Kreuzzüge brachten die orientaliſche Kunſt wieder in den Vordergrund, und Italiens lebhafte Han-

delsverbindungen vermittelten von da an den Import der im Abendland begehrten Kunſterzeugniſſe des Morgenlandes. Palermo blieb in Folge deſſen nicht lange ohne Concurrenz in der Nachbarſchaft und im 13. Jahrhundert faßte in den durch den Handel reich gewordenen Städten Oberitaliens neben dieſem auch die Seidewebekunſt Fuß.

Mit dieſem Zeitpunkt beginnt die dritte große Epoche der Seidenweberei im Abendland, welche bis ins 16. Jahrhundert hinaufreicht. In die Zeit der Renaiſſance fällt auch der Gipfelpunkt der Entwicklung der norditalieniſchen Weberei.

Da war vorerſt Lucca, deſſen Goldſtoffe und Purpure bereits 1248 nach Paris, Brügge und London giengen. Die Bürgerkriege anfangs des 13. Jahrhunderts vertrieben die luccheſiſchen Weber und die Flüchtigen fanden in Mailand, Florenz, Bologna, Genua und Venedig Unterkunft.

Das reiche Florenz wurde ein zweites Lucca und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ſtieg dort Handel und Macht. Die dortigen Seiden-Manufakturen wurden zu Weltinſtituten, deren Produkte ſelbſt nach dem Orient Abzug hatten. Wie ein Chroniſt berichtet, ſollen im 15. Jahrhundert in der Stadt allein zur Herſtellung des für die Weberei benöthigten Goldfadens 30 Werkſtätten beſtanden haben.

Aber auch hier fand dieſe Kunſt keine bleibende Stätte. Die fortdauernden Bürgerkämpfe veranlaßten manche Weberfamilie im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts auszuwandern und ihr Geſchäft unter dem Schutze des Friedens anderswo zu betreiben. Sie giengen nach Flandern, nach Frankreich, theilweiſe nach der Schweiz.

Zwei Genueſen verdankt Lyon ſeine Seidenmanufaktur.

In der Schweiz faßte die Seidenweberei zuerſt im Teſſin Wurzel und kam ſpäter infolge religiöſer Wirren nach Zürich,

wo Spinnerei und Zwirnerei schon früher heimisch waren. Wie und wann die Sammt- und Seidenweberei nach Basel gekommen sind, ob vom Süden aus Italien oder vom Norden auf Umwegen vom Niederrhein und Flandern, das wäre noch näher zu untersuchen.

Sicher ist, daß die Sammtseidenweber und Posamentirer im 16. Jahrhundert zu Saffran zünftig waren. Deputat Ryff in seiner Chronik von 1597 nennt unter den vielen Handwerken, die damals zu Saffran waren, die Sammetweber, die Seidenfärber, die Passamentmacher, die Seidenstreicher.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kamen sie auf die Zunft zu Leinwettern und Webern. Daraus entstanden Streitigkeiten, die der Rath also beilegte: „Sie sollen die Zunft zu Webern haben, weil sie sich des Schiffleins und des Schämels bedienen und wofern sie sonst keine Krämerei treiben, sollen sie nicht schuldig sein die Zunft zu Saffran zu empfangen; welche aber neben dem Weben auch Krämerei treiben, offene Läden halten, bei der Elle und Gewicht ausmessen und verkaufen, Jahrmärkte und Messen besuchen, die sollen die Zunft zu Saffran gebührend erwerben und in selbiger hoch und nieder zu dienen verpflichtet sein."

Bezüglich des Posaments heißt es in einer Erkanntniß vom 10. März 1610: „Demnach diejenigen Posamenter, die offene Läden halten und Posament verkaufen, in der Zunft zu Saffran dienen müssen: so sollen sie auch ganz und gar kein Posamentergesellen noch Jungen halten."

Aus was dieses sogenannte Posament damals hauptsächlich bestand, ob Borten, Gürtel, Bänder vorherrschend waren, welche Stoffe, ob Wolle, Leine, Seide? dazu hauptsächlich verwendet wurden, das wissen wir nicht. Noch viel später

kommt im 7. Band von Ochs (pag. 357) in einem Paſſus über die Poſamenter die Randbemerkung vor: „die Gattung des rohen Stoffes konnte die Sache ſtreitig machen."

„War es Leine, war es Wolle, oder war es Seide?"

Auch die Hauptfrage für den Anfang der Seidenbandfabrikation wird ſchwerlich präzis gelöst werden können, die Frage nämlich, wann man überhaupt angefangen hat, für das Poſament Seide zu gebrauchen und von welchen Zeiten an man überhaupt von Seidenband ſprechen kann. Ich wurde auf dieſe Frage durch ein Referat eines Reporters des „Temps" in der Nummer vom 29. Oktbr. 1883, überſchrieben: „Bâle et l'industrie des rubans geführt, in welchem Referate es unter anderm heißt: C'est à St. Etiènne, que la rubanerie semble avoir pris naissance, car elle y existait déjà au onzième siècle." —

Es ſchien mir das höchſt unwahrſcheinlich zu ſein, und ich ſuchte mir darüber Aufklärung zu verſchaffen. Ich erhielt dieſelbe durch die freundliche Vermittlung unſeres Geſandten in Paris, Herrn Lardy, von der erſten franzöſiſchen Autorität in Seidenfragen, Herrn Natalis Rondot, und zwar in folgenden Worten:

„L'écrivain du „Temps" a parlé, dites-vous du XIe siècle. Il a fait erreur probablement. Il n'existe nulle part, que je sache, de documens sur les arts textiles en France à cette époque. C'est au milieu du XIIIe siècle, qu'on trouve quelque chose dans le livre des métiers. Etienne Boileau prévôt des marchands de Paris, a rassemblé et fait enregistrer à cette époque les règlements des communautés des métiers de Paris. Boileau etait en fonctions ver la fin du regne de Saint-Louis † 1270."

Ces règlements réunis par Boileau fournissent les pre-

mières notions certaines sur la rubannerie et quant à l'importance, on a encore des rôles de taille, dans lesquels le dénombrement des artisans est facile à faire. On a publié, il-y-a 40 ou 50 ans un de ces rôles, le rôle des tailles de Paris en 1292, sous Philippe le Bel. Il y avait alors à Paris si je ne me trompe une douzaine de dorelotiers. Le mot ruban quoiqu' existant alors etait rarement employé. Les ruban large, la bande, la ceinture étaient appelés texu, tissu; le dorelot était un ruban étroit; le galon, le lac étaient encore plus étroits, correspondant au lacet. Ceux qui faisaient les rubans étaient appelés „tissutiers", „dorelotiers", „laceurs".

Vom gleichen Autor entnehme ich folgenden Paſſus aus ſeiner Broſchüre „Les artistes":

„Ce n'est pas à Lyon, qu'on a tissu la soie pour la première fois en France; W. N. de Valous l'a demontré. On faisait au XIIIe siècle à Paris des draps, des velours et des tissus des soie; à Rouen des tissus de soie. Les tissus de soie n'étaient pas au XIIIe et XIVe siècles la même chose, que les draps de soie, c'étaient des bandes dans le genre des rubans, moins étroites, que ceux-ci, garnies souvent d'or, d'argent, de broderies etc. dont on se servait surtout en ceintures, et qui avaient d'autres emplois dans le costume. On trouve à Lyon vers 1350 quelques femmes (Buguette, Jeanne, Péronnette, Ysabel) appelées „tissery". Nous inclinons à voir en elles les première faiseuses de ces tissus ou plutôt de ces bandes. Dans la première moitié du XVe siècle il y avait 3 tissutiers. Ces tissutiers qui portent des noms français, faisaient certainement les mêmes ouvrages dont nous venons de parler."

„Qu'était devenue la fabrique de draps, de soie et de velours à Paris au milieu du XVe siècle? Nous l'ignorons. A cette époque cette industrie était grande, avancée et prospère de l'autre coté des alpes, et quand Louis XI. voulut donner à sa manufacture en France le caractère et l'ampleur, quelle avait en Italie, il fit venir à Lyon en 1466 des ouvriers „de la nacion d'Italie et de la nacion de Grèce". Ces ouvriers étaient au nombre de plus de 20; ce sont ceux que Louis XI. transporta à Tours. Nous avons leurs noms, voir même l'état des dettes, quils avaient laissées à Lyon et qu' il dut payer. D'autres Italiens vinrent à Lyon au XVIe Siècle, qui donnèrent à la fabrique de soierie un plus vigoureux élan et formèrent des élèves qui dûrent bientôt égaler et plus tard surpasser leurs maitres: il est vrai que les circonstances étaient differentes."

Auch bei uns ſind wir ſeit 1610 ein halbes Jahrhundert ohne beſondere Nachrichten über Poſamenterie und Bandfabrikation, bis mit dem Jahre 1665 die, ich möchte ſagen, hiſtoriſche Zeit für uns beginnt, indem die Sammlung aller die Bandfabriken zu Baſel betreffenden Rathserkanntniſſe, welche im Jahre 1787 vom Sekretär der Bandfabrikanten (Notar Leucht) zuſammengeſtellt wurden, mit einer Erkanntniß von 1665 anfängt, welche die Erſtellung eines Waiſenhauſes mit Poſamenterei behandelt. Dieſes Waiſenhaus, mit einem Poſamenter als Hausmeiſter wurde ins Steinenkloſter gelegt und kam erſt gegen Ende des Jahrhunderts ins Karthäuſer Kloſter jenſeits.

Das zweite Aktenſtück, das von Stümpeln und Mißbräuchen beim Poſamenten handelt, führt uns bereits in media res. Es iſt dies eine Petition der Poſamenter, worin bereits zuge-

geben werden muß, „daß die Floretband und einfache Galaunen (Galons) aller Arten männiglich zu machen erlaubt sei, und den Kaufleuten, welche mit dergleichen handeln, nicht auferlegt werden könne, sich in Machung solcher allein und einig ihr der allhiesigen Meistern zu bedienen."

„Dagegen möge ihnen, laut ihrer Ordnung erlaubt werden, den nächstgesessenen Posamentern, insonderlich denen von Haltingen, welche allerhand Taffetband und Posament ohngescheut allhier verkaufen, damit von Haus zu Haus gehen und den Leuten antragen, die hereinbringende Waare abzunehmen und zu gebührender Strafe zu ziehn."

„Und damit ihren Beziehungen in der Fremde kein Schimpf und Ohngelegenheit widerfahre, mögen die Meister künftighin keine Mägdlein mehr anstellen."

Der Rath erkannte:

„Bleibt bei diesem Bedenken und sollen die frembden, ohn„gehindert des Artikuls der Ordnung, ihre Arbeit, soviel sie „einfache Galaunen und Floretband betrifft, den Kaufleuten an„hero zu bringen und hinwiederumb die Seyden und Floret „abzuholen befugt sein."

Also einfache Galonen (Besatzband oder Nestel) und Floretband waren damals schon freie Handelsartikel, Taffetband und Posament dagegen waren zünftig.

Während demnach bereits anno 1666 der Conflikt zwischen Handel und Handwerk aktengemäß bestund, tritt derjenige zwischen Kunst- oder Mühlstuhl und Handstuhl in einem Aktenstück vom 16. May 1670 zum erstenmale zu Tage:

„Samuel und Hs. Hch. Frey im Namen gesammten Posamentmacherhandwerks haben supplicirt: MHGA wollten die ihrem Handwerk zu Schaden seit einiger Zeit eingerichteten Kunststühle abschaffen und verbieten: sie bei der den 9. Juni

1666 ergangenen Rathgabe zu ſchützen, dabei Herrn Eml. Hofmann auferlegen, daß er keine Taffetband, ſondern nur einfache Galaunen und Floretband machen ſollte."

Nun folgt das Hauptdokument im Streite von Kunſtſtühlen oder Bandmühlen gegen Poſamenter, ein ſog. Bedenken der XIII vom 10. Auguſt 1670, das im weſentlichen folgendermaßen lautet:

... da dann die Klagen der Poſamentern und in dero Namen Andreas Wieland, Samuel und Hs. Hch. Frey die gerührte Bandmühlen nicht allein für eine auf ihrem Handwerk ganz ohnzuläßliche Neuerung gehalten, um derentwillen ſie bei der Meiſterſchaft andrer Orten in Ungelegenheit gerathen, auch in Gefahr ſtehen müſſen, ihre Geſellen und Jungen in der Fremde ihnen aufgetrieben werden möchten, ſondern auch zu behaupten vermeint, daß die darauf gemachte Arbeit meiſtens gar ſchlecht ausfalle, dardurch die Handlung verſchreiet, inſonderheit aber weilen auf etlichen ſolchen Mühlen ſo viel Arbeit gemacht werde, als zuvor auf 100 und mehr einfachen Stühlen verfertigt werden konnten, die Inhaber derſelben die Urſach ſeien, derenthalben ſie und andere Arbeiter ihrer bisher gehabten Nahrung aus Mangel an Verdienſt entrathen müſſen, dahero begehrten, daß bedeute Stühle, die beides Handwerk und Handel verderben, allerding abgeſchafft und verboten werden ſollen; darauf als nach ihrem Abtritt wir Hr. Hans Jb. Battier zum Gold und Hr. Iſaac Watt. welche beide bis dahin keine Bendelmühlen haben, berichtsweiſe angehört, dieſelben zwar nicht in Abred geweſen, daß auf mehr angedeuten Bandſtühlen die Arbeit ebenſo gut, als auf andern einfachen Stühlen gemacht werden könne, Herr Battier aber beineben vermeldet, eines Bedenkens laufe die Einführung dieſer Bandmühlen gegen die chriſtliche Liebe, indem, daß bishero etlich tauſend

Menſchen in der benachbarten Eu. Gn. Landſchaft von den hieſigen Kaufleuten zu arbeiten gehabt, daſſelbe ihnen anjetzo meiſtens abgeſchnitten und anderer Orten ſich umzuſehen genöthigt, dahero bereits etliche um Arbeit gen Zürich geloffen und zu erſorgen ſei, wenn die Handelsleut zu Zürich, die wegen der Arbeiter, ſo man in der Nähe hieſiger Stadt gar komblich gehabt, den hieſigen Kaufleuten bis dahin nicht aufkommen können, aus ſolchem Anlaß auch in dieſe Handlung ſetzen, ſelbige bei uns bald in Abgang kommen, dadurch ſowohl der Particularen als auch Ew. Gn. Zoll, merklicher Nachzug und Schaden zu gewarten ſtehn dürfte, welches dann die Urſache, derentwegen man zu Frankfurt und anderen Orten dergleichen Kunſtſtühl nicht geſtatten wollen, auch Herr Bourlemasquier zu Genf, der nur zwei ſolcher Stühle gehabt, hätte ſelbige nicht mehr nach Genf bringen dürfen, ſondern ſie zu Morges ſtehen laſſen müſſen, — da hingegen Herr Franz Fatzi für ſich und im Namen ſeiner Schwägern H. Chriſtoph Iſelis Söhne, ſodann Herr Jacob de Lachenal für ſich ſelbſten, als welche dießmalen der gerührten Kunſtſtühle ſich meiſtens bedienen, geantwortet: „Ihnen komme ſehr frembd vor, daß die Poſamentmacher wider ſie klagend einkommen und ſie bezüchtigen dürfen, als ob ſie denen ihre Nahrung bezogen, da doch die Poſamenter keine Bendel, ſondern allein ſeidene Band, Gallonen, Spitzen u. dgl. machen, auch nur in die hieſigen Läden arbeiten, darinnen ſie denſelben keinen Eintrag zu thun begehren, es ſei aber männiglich bekannt, wie die Zeiten ſich ſo merklich geändert, daß in allen Handlungen man bald jeden Pfenning auf das genaueſte beobachten und alles auf's ſparſamſte zu rath ziehen müſſe, indem nun die Bänderhandlung nicht nur allhier zu Baſel, ſondern auch anderer Orten ſtark getrieben und die Kunſtſtühl, ob denen die Poſamentmacher ohn

Urſachen ſich beſchwären, bereits in dem Kurfürſtenth. Bayern, und der kayſerlichen Reſidenzſtadt Wien, desgleichen in der Eidgenoſſenſchaft in der Stadt Schafſhauſen, in dem Zürichergebiet zu Feuerthalen und ſeither in der Stadt Zürich ſelbſten, wie auch in Pündten zu Chur aufgerichtet worden, ſeyen ſie genöthigt geweſen, dieſelben gleichfalls zu gebrauchen, wenn ſie anders neben andern verkaufen und die Handlung erhalten wollen, welches zu thun ohnmöglich wäre, wenn ſie von ſo koſtbaren Arbeitern, wie die Poſamenter ſeien, dependiren ſollten und werde ihnen ohne Grund zugelegt, daß ſie andern Arbeitern ihre Nahrung entziehen, denn ob ſie zwar ungefehr viertehalbhundert Schifflein auf ihren Stühlen gebrauchen, möge doch ſolches unter ſo viel tauſend Arbeitern keinen Abgang bringen, neben dem man auch die Frag gar nicht ſo ſtellen könne, angeſehn der Nutzen einer Manufaktur und deren Erhaltung nicht von vielen Arbeitern und wenig Arbeit, ſondern von wenig Arbeitern und vieler Arbeit abhange, ſo man ihnen hoffentlich nicht verwehren werde, beſonderlich da ihre Waare ſo gut als andere, die auf eignen Stühlen gemacht, auch ihren Correſpondenten bisher jeweilen angenehm geweſen ſei. Wenn aber je denen Arbeitern im Bistum und Solothurner Gebiet, für welche man ſo eifrig Sorge trage, an Arbeit etwas abgegangen wäre, ſeien Mittel vorhanden, ſolches mit Seidenſpinnen und anderm, dannenher ſie doch beſſern Lohn hätten, genugſam zu erſetzen wodurch dann die Manufaktur nicht abnehme, ſondern mehreres und vollkommen allhero gezogen wurde, maßen auch ſie, Fatzi und Conſ. darumben täglich ſich bewerben, und verhoffen, wann ſie ein Mittel finden, die Manufaktur der Taffetband, wie ſolche in Frankreich zu Lyon aus ſelbigen Enden gemacht, und dadannen in großer Quantät nachhero Deutſchland verſchickt werden, gleichfalls auf

dieſen Stühlen oder auf andere Weiſe anzurichten und allhiedurch dieſelbe Handlung allhier gleichergeſtalten einzuführen, die Poſamentmacher ihnen daran nicht hinderlich ſein können, in Betrachtung, die Waaren ſämmtlich in die Frembde gehn und ſie zum Ueberfluß ſich erbietig machen, wenn auch die Poſamentenmacher ſamt ihrem Geſind ihnen zu arbeiten begehren, ſie denſelben zwar nicht einen ſolchen hohen Lohn, wie ſie zu Führung ihres Standes bishero prätendiret und darbei kein Kaufmann beſtehen könne, gleichwohl aber die Billigkeit und ohneracht alles, was zu menſchlichem Aufenthalt vonnöthen, allhier in wohlfeilern Preis anzukommen, dennoch ein mehreres, als bei den Lyoniſchen Arbeitern üblich, jeweilen bezahlen wollen."

Nun laſſen wir XIII dahingeſtellt, ſofern dieſe Kunſtſtühl niemals aufgekommen, ob die Bändelarbeit und was daran anhängig vielleicht in mehrerer Achtung verblieben wäre, mithin auch die Arbeiter ihren Lohn in höherem Preis erhalten hätten, dahero die Poſamentmacher und andere Arbeiter die Abſchaffung ſolcher Stühle nicht ohne Urſache wünſchen und wollten auch wir unſerestheils ſelbſten ihnen beipflichten, wenn ſolche Abſchaffung durchgehends und aller Orten zu hoffen ſein ſollte. Es iſt aber, wie die Erfahrung bezeuget, nunmehro dahin kommen, daß ein jeder, ſo in Handlungen und Handthierungen ſeine Nahrung ſuchet, alles auf's gefliſſentlichſte ausforſchet, umb den geringſten Vortheil über andere zu gewinnen, und ſehen wir nicht, daß durch Abſchaffung mehr angezogener Kunſtſtühle weder die Poſamentmacher noch andere ihre Intent einigermaßen erreichen können, ſondern erſorgen viel mehr die Banniſirung derſelben einen Anlaß abgeben, daß ſolche allernächſt vor Ew. Gn. Stadtthor transferiret und folgends die Dependenz der ganzen Manufaktur dahin gezogen werden dürfte.

Abſonderlich aber können wir nicht begreifen, warum die Paſſamentmacher ſolche animoſität zeigen und eine Manufaktur die niemalen in ihrer Macht geweſen, ſondern erſt bei dieſer Zeit von andern mit Gefahr und großen Unkoſten alhero zu ziehen geſucht wird, unterm Vorwand ihrer Handwerks-Ordnungen von hier abzutreiben unterſtehen wollen, da doch die Kaufleuth in hieſiger Stadt und der hieſigen Kaufleuthen Läden das Geringſte nicht hinzugeben, ſondern ihre Waare ſämmtlich in die Fremde zu verſchickhen begehren, wie bis dahin aus Frankreich, ohne ihr der Paſſamentmacher Hindernuß beſchehen iſt, auch zweyfelsfrei fürbaß beſchehen wird. Aus dem Exempel anderer Orthen iſt beneben bekannt, daß weder Handlungen noch Manufakturen ſich dergeſtalten hemmen laſſen, ſondern ſolches alles durch die Freyheit in Aufgang gebracht wurde, ob dann Ew. Gn. nicht ſelbſten auf die Anrichtung und Erhaltung dergleichen Manufakturen bedacht und daran ſeyn wollten, daß denjenigen, welche nicht allein die bisherigen Bendelhandlungen fortzuſetzen ſondern zumahlen die Manufaktur der Taffetband, deren jährlich in Frankreich für viel 100,000 Reuthlr. gemacht und verſchickht werden, einzuführen ſuchen, von des gemeynen beſten wegen die obrigkeitliche Hand gebothen auch dazu, der angedeuten Kunſtſtühle ohngehindert ſich zu bedienen geſtattet werden möchte; Worbey aber unſere unmaasgebliche Gedankhen wären, daß von allen Bändelwaaren, welche auf ſolchen Kunſtſtühlen fabriziert und von hier verſchickht werden, ſie ſeyen von guter Seiden oder Floret oder auch von Wollen, auch zu Meß- und Marktzeit oder auch ſonſten zwiſchen ſolcher Zeit verſandt ohne jeden Unterſchied der Zoll von jedem Gulden ein Krtzr. oder aber dem Centner und jeweyligen Werth nach bezahlte hiemit des gemeynen Guths Intereſſe gleichfalls bedacht werden ſollte.

Daraufhin beantragten die XIII es „bei obgedachten wohlerdauerten Bedenken in allen und jeden deſſelben Stücken, ſonderlich des künftigen Verzollens der Bändeln gänzlich und durchaus verbleiben zu laſſen, es wäre dann Sach', daß in kurz oder langem dieſe Bändel und Kunſtſtühl dem Publico oder dem Commercio einigen Schaden und Anſtoß cauſiren und gewähren ſollte, auf welchen fall hin eine hohe Obrigkeit allwegen offene Hand haben ſollte."

Der Rath confirmirte das Bedenken der XIII und ſetzte den Extrazoll auf die Kunſtſtühle auf 1% feſt und zwar mittelſt Erkanntniß vom 15. May 1671.

Nun folgt ein zweites vom 10. Mai 1673, womit die Webernzunft mit dem Begehren, es haben ſich die Beſitzer von Bandmühlen mit ihr, der Webernzunft, abzufinden, abgewieſen wurde. Hier findet ſich u. a. folgender intereſſante Paſſus:

„Der alte Herr Paſſavant, ſo vor vielen Jahren dergleichen Stühle auch gehabt, habe ſich gleich mit ihnen abgefunden."

Der Paſſus iſt intereſſant in zweierlei Richtung. Er zeigt erſtens, daß auch das Geſchlecht der Paſſavant*), wie das der Lachenal, Battier, Fatio ꝛc. lang vor der Revocation des Edit de Nantes hier anſäſſig war und zweitens, daß die Einführung der Kunſtſtühle in Baſel jedenfalls noch vor 1670 fällt.

Von wo die erſten Kunſtſtühle hieherkamen und wo dieſelben überhaupt ihre Wiege haben, erhellt beides nicht aus den mir zu Gebot ſtehenden Akten.

In einem neulich von Hrn. Dr. Gehring über die Saffran- und die Webernzunft gehaltenen Vortrag glaubte derſelbe auf Grund der Protokolle dieſer Zünfte einem Herrn J. Hoffmann,

*) A. 1596 erſcheint der erſte Paſſavant (Niclaus) auf der Safranzunft.

Theilhaber des Hauſes Emannel Hoffmann die Einführung des erſten Kunſtſtuhles vindiziren zu ſollen. Es ſoll beſagter J. Hoffmann die Neuerung aus Flandern mitgebracht haben.

Der obige Paſſus über den alten Herrn Paſſavant und ſeine Stühle ſcheint dem jedoch zu widerſprechen.

Herr Bachofen-Merian ſpricht in ſeiner Studie über die Bandfabrikation die ſehr wahrſcheinliche Anſicht aus, es ſeien die Kunſtſtühle nach und nach aus ſucceſſiven Verbeſſerungen und an verſchiedenen Orten unabhängig von einander entſtanden, während in Frankreich die Urheberſchaft für die Erfindung beanſprucht wird, allein die Belege dafür nicht erbracht werden können.

Schmoller dagegen in ſeiner Geſchichte der deutſchen Kleingewerbe ſagt folgendes:

„Daneben kam ſchon frühe die Bandmühle auf, ein künſtlicher Webſtuhl, der 8—40 Bänder zu gleicher Zeit zu weben erlaubt, eine ſolche ſoll ſchon 1586 in Danzig erfunden, aber vom Rathe verboten worden ſein, weil ſie eine Menge Arbeiter zu Bettlern mache.“

Wir kommen wieder auf den Conflict zwiſchen zünftiger und freier Arbeit zurück, welcher natürlich mit der Zeit immer ſchärfer wurde; je mehr die Concurrenz dem zünftigen Product an den Hals gieng und je nachdem im Rath die zünftleriſchen Anſichten ſtärker oder ſchwächer vertreten waren, lauteten die Entſcheide mehr zu Gunſten der einen oder der andern Partei.

So feierte das Handwerk namentlich am 23. Febr. 1681 einen kurzen Triumph. Es heißt nämlich im Protokolle:

„23. Februar. Die Poſamentmacher, begehren MHGAH wollten auf Mittel denken, daß ihre Geſellen und Jungen außerhalb paſſiert werden oder die Bendelſtühl abſchaffen.“

„Dieſe Kunſt- oder Bendelſtühl ſollen aus der Stadt Baſel abgeſchafft werden."

Allein ſchon mit der zweiten Erkanntniß vom 26. Februar gl. J. kam die die beſſere Einſicht zur Geltung. Es lautet dieſelbe:

„MHGAH XIII Rathſchlag betr. die Bändelhändler und Poſamenter wird verleſen, dahin gehend, daß die erſtern auch vernommen werden ſollen."

„Iſt nochmals vor MHGAH XIII gewieſen und die letzten Mittwoch ergangene Erkanntniß eingeſtellt."

Auch im Jahre 1692 hatte daſſelbe wieder einen kleinen Erfolg; aber im allgemeinen mußte das zünftige Handwerk Schritt um Schritt zurückweichen, bis im Jahre 1721 ein Theil der Poſamenter an der Zukunft des Handwerks zu verzweifeln anfieng und darum einkam, der Weberzunft entlaſſen zu werden, um ihre Kunſt auf Bandmühlen weiter treiben zu können. Mit dieſem Augenblick beginnt eine neue Epoche in der Bandfabrikation.

Bevor ich darauf eintrete, möchte ich noch in Kürze einige der hauptſächlichſten Klagen der Poſamenter und anderer Fabrikanten anbringen.

So wurden im Jahre 1692 die Herren Jeremias Wirz und Franz Leisler verklagt, daß ſie Bänder auf dem Kornmarkt feil haben, was ihnen doch nicht gebühren könne, worauf die obgenannten Firmen verſprachen, dergleichen Waaren zwiſchen Straßburg, Zurzach und hier gar nicht zu verkaufen und ſpäter 2 beſonders angefochtene Galaunenſtühle ganz abſchafften.

Daß über etwa auftauchende neue Artikel ebenfalls Streit entbrannte, verſteht ſich von ſelbſt. Der bedeutendſte Klagegrund aber war der, daß in Folge der Herſtellung von Bandwaare auf

unzünftigen Kunſtſtühlen das Handwerk im heiligen römiſchen Reich verſchrieen ſei und das Feilbieten derſelben gegendie Reichshandwerksordnung verſtoße, was zur Folge habe, daß die Söhne der hieſigen Meiſter auf ihrer Wanderung nicht mehr als zünftige Geſellen angeſehen würden und nirgends Arbeit erhalten könnten. Die Beanſtandung des Produktes der Kunſtſtühle war ſo intenſiv, daß ſie ein kaiſerliches Edikt provocierte, durch welches die Bänder, die auf ſolchen Stühlen gemacht wurden und die leicht kenntlich waren, von den Märkten und Meſſen des heil. römiſchen Reiches ausgeſchloſſen wurden. Um das Edikt rückgängig zu machen, wurde im Jahre 1720 ein Herr Achilles Leisler nach Augsburg und nach Nürnberg geſandt, im Namen und auf Koſten der ſämmtlichen Bendelfabrikanten. Ob die Reiſe von Erfolg geweſen, erhellt nicht direkt aus den Akten, da indeſſen der ganze Gegenſtand aus denſelben verſchwindet und die Frage in der Folge nirgends mehr ernſtlich auftaucht, ſo iſt anzunehmen, daß beſagter Herr Leisler ſeinen Zweck erreicht habe. Dafür machte er aber auch eine Koſtenrechnung von 1620 Gulden 51 Kr., welche ihrer Höhe wegen als Kurioſum protokollirt wurde. Da mehrere Fabrikanten ſich weigerten, die Rechnung anzuerkennen, mußte die Direktion des Commercii zur Verſtändigung ins Mittel treten.

Von 1720 bis 1737, dem Jahre der Einſetzung einer obrigkeitlichen Fabrikkommiſſion zeigen ſich nun Schwierigkeiten anderer Art. Colliſion der Intereſſen, Uneinigkeit der Fabrikanten unter ſich, Widerſtand einzelner gegen beſchloſſene Maßregeln, Mangel an Competenz zu zwangsweiſer Durchführung einerſeits und Kampf gegen die auswärtige Concurenz anderſeits füllen dieſen Zeitraum.

Herr Emanuel Hoffmann, Herr Joh. Imhof, Herr Franz Saraſin und Herr Antony Winkelblech für ſich und übrige

Herren Bendelfabritanten klagen wider Herr Eugen Linder, daß dieſer ihrer Convention zuwider gewiſſe Floretband fabriziere, auch debitiere und obgleich Herr Debary davon deſiſtuiert, der Beklagte dennoch nicht davon abſtehn wolle, mit Bitte ihn davon deſiſtuiren zu machen.

„Solle Herr Linder von nun an ſich der Hrn. Bandfabrikanten Convention durchaus conformiren, bei höchſter Ohngnad MHGAH, und ſolle in der ganzen Sach' Hälung geboten ſein."

So heißt es am 20. Auguſt 1721:

„Sodann klagen die Herren Leisler und Heusler, daß einzelne Collegen den Antheil an den gemeinſchaftlichen Auslagen nicht bezahlen wollen und bitten die gn. Herren des Raths ihnen zu ihrem Gelde (fl. 1043. 43 kr. 2½ Pf.) zu verhelfen." Der Hauptſtreit aber iſt aus folgendem Aktenſtück zu entnehmen:

Vom 22. Aug. 1725. Memorial des Directorii der Kaufmannſchaft.

. . . . . .

„Was dann den 2. Punkt anbetrifft, ſo äußert ſich darbey Ew. Gn. väterliche Vorſorg zu Erhaltung Euer Fabrique die nicht nur allein ihrem Ärario, ſondern auch dero ganzen Stadt und Landweſen, höchſt nutz- und erſprießlich iſt, und kommt uns bedauerlich vor, daß das beſte hiezu dienende Mittel, nämlich die rechte Einigkeit der Herren Bendelfabrikanten ſo ſchwer ſcheint hervorgebracht zu werden. Es behaupten zwar einige derſelben, daß das Commercium, woran die Fabrique einen großen Theil ausmache, frey ſein und ein jeder bei deſſen Treibung ohngebundene Hand, das iſt, die Freiheit haben müſſe, ſeines Orts alles zu thun oder zu laſſen, was er ſeiner Convenienz gemäß erachte, weilen durch einige

Einſchränkung keine Remedur zu hoffen, auch genug wäre, daß Ew. Gn. den Pfund-Zoll und dero Unterthanen ihre Nahrung reichlich daran zu genießen hätten. Von andern dagegen wird vorgeſtellt, daß gleichwohl der Fabrikant für ſeine Mühe und das Intereſſe ſeines koſtbaren Gewerbes ganz billicherweiſe auch eine Belohnung verdiene, zu der Zeit, da ſie auf die Waaren einen gewiſſen Preis geſetzt und unter demſelben nichts zu verkaufen, ſich ſchriftlich verbunden, ſei die Fabrique wohl geſtanden und von einer einzigen Kiſte Waare mehr Nutzen als anjetzo von drei bis vier, abgefallen, mithin zu wünſchen, daß ſolche Convention noch lange aufrecht verbleiben und nicht durch gewinnſüchtige Contravenienten unterbrochen, ja gar aufgehebt worden wäre, anjetzo aber ſei es ſo weit gekommen, daß ſie neben andern, welche vermittelſt ihres Reichthumbs und ſonſt habenden Vortheile, alles an ſich ziehen, mithin die Weyd allein haben wollten, und ihre Waaren bei jetzo erhöhtem Preis der darzu gehörigen Stoffe, ſo wohlfeil als jene, ohne großen Verluſt nicht hingeben könnten; und eben dieſes hätte bei den Fabriquen ſo viele Mißbräuch und derweilen führende Klägden nach ſich gezogen. Hierzu aber käme noch der vielfältige Betrug ſo darbey vorgienge, indem unter anderm auch ſonderlich das von jedermann gebrauchte Mäß der Bandſtuckhen um viele Ellen wider die in dem Commercio ſo nöthige Treüwe verkürzt wurde, anſtatt zur Zeit der Convention ein gleiches mit dem Preis geſchehen, da man zur Bemäntelung eines ohnerlaubten Weſens, in deren Rechnungen ein Stückh à 36 Pf. zwar angeſetzt, in der Summ aber für mehr nicht als 34 Pf. ausgeworfen hätte und ſeie ſolchemnach kein beſſeres Mittel vorhanden umb die Fabrique in ihre alte Ordnung und Flor herzuſtellen, als wann dergleichen Betrug durch hochobrigkeitliches Einſehen kräftig geſteuert, die Fabrique nicht ſo ſtark übertrie-

ben, ſondern vielmehr alſo eingeſchrenkt würde, daß einer neben dem andern leben und ſein Brod gewinnen könnte, wie dann ſolches leicht angienge, wenn nur diejenigen ſo Bandſtühle von unmäßiger Anzahl hätten, ſich aus chriſtlicher Liebe zu einer Verminderung, die gegen andere proportionierlich wäre, verſtehen und neben ihrem eigenen Intereſſe auch den Nutzen ihres Nebenmenſchen, ja des ganzen Publici in Betracht ziehen wollten.

Übrigens wird von einigen auch verſichert, daß in dem heiligen römiſchen Reich wider die hieſige Fabrique von neuem etwas ohnbeliebiges obhanden ſei, anbei beſorget, daß ſonderlich ein dahier neu aufgerichteter Mühlſtuhl von faconnierten Banden die daſigen Bortenwirker noch mehreres in Harniſch bringen dürfte, wie denn anzumerken, daß das zu ihren Gunſten von kayſerlicher Majeſtät ausgegangene Edikt ohnerachtet ſo vieler angewandten Bemühungen und Unköſten noch nicht aufgehebt, ſondern deſſen Vollziehung nur connivendo eingeſtellt worden ſei.

„Ueber die Aufrechterhaltung der Bendelfabrique ſollen MHGA Herren die XIII mit Zuzeichnung des Herrn Präſidenten und etlicher membrorum des Directorii löbl. Kaufmannſchaft einen Rathſchlag abfaſſen.“

Neben Preis und Ellenmaaß richteten ſich die gemeinſchaftlichen Bemühungen der Fabrikanten namentlich auf die Erhaltung der Manufaktur im Lande.

Klagen gegen Schreiner wegen Anfertigung von Bandſtühlen für Beſtimmung außer Landes, wegen Wegzugs von Arbeitern in die Fremde, wegen fremder Geſellen, füllen die Protokolle und ſtrenge Strafen waren damals ſchon auf die Contravention gegen die auf dieſe Punkte bezüglichen Rathserkanntniſſe geſetzt.

Unter den fremden Concurrenten ſteht ſchon 1722 in erſter Linie Herr Adam Senn von Zofingen und in dieſem und den zwei folgenden Jahren wurde bei allen Landvogteien eine weitläufige Enquete gemacht, deren Reſultat bei den Akten liegt, über die Arbeiter ſowohl, welche Herr Senn beſchäftigt, als über die Stühle, die etwa ihm gehören, und die Schreiner, die ſie gemacht haben. MHGA Herren wollten nun der Sache mit dieſem Senn ein Ende machen, da lief am 26. April 1724 ein Schreiben von Bern ein:

„Was geſtalten ihr Angehöriger Johann Adam Senn, des Raths von Zofingen ein Seidenfabrikant ſich erklaget, daß einige hieſige Unterthanen, ſo ſeine Arbeiter geweſen mit harter Bedrohung und obrigkeitlicher Straf, ihm Senn zu arbeiten abgehalten wurden u. ſ. w. und verlangt, daß man den hieſigen Unterthanen erlaube, dem Herrn Senn ferner in ſeiner Manufaktur zu arbeiten.

„Soll vorläufig an Bern berichtet werden, daß man das Schreiben erhalten habe, und nächſtens beantworten werde und ein Bericht der Bandfabrikanten eingezogen werden."

Das Ende der bezüglichen Verhandlungen iſt nicht zu erſehen und muß in einer Art Toleranz-Edikt zu Gunſten der Berner Unterthanen im Aargau beſtanden haben, auf das in ſpätern Protokollen hingewieſen wird.

Intereſſant iſt die Bemerkung in einem Schreiben von Farnsburg von 1723, „Hans Schaffner zu Tenniken habe beſagtem Herrn Adam Senn einen Mühlſtuhl zu etlich Gattung Banden zu wegen gebracht, welches der erſte Stuhl ſeie, darauf man in dortiger Gegend etliche Gattung Arbeit machen könne."

Es ſcheint dies der Anfang derjenigen techniſchen Einrichtungen zu ſein, die man ſpäter Geſchirre hieß. Spitzenge-

ſchirr, Atlasgeſchirr ꝛc., die bald darauf in den Ausfuhrverboten als „machinas“ neben den Stühlen auftreten.

Der in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts ſchwunghaft betriebene Seidendiebſtahl gab dann den Anſtoß zur Einſetzung einer Fabrik-Commiſſion und zwar auf Grund einer Eingabe der Kaufmannſchaft vom 17. März 1736.

Ueber die Zuſammenſetzung der Fabrik-Commiſſion begeht Herr Bn. einen Irthum. Er ſagt:

„Am 4. Jenner 1738 wurde wahrſcheinlich in Folge obigen Schreibens die erſte ſogenannte Fabrik-Commiſſion aufgeſtellt. Sie beſtand aus einem Kleinrath als Präſident, 2 Beiſitzern aus dem Rath und 2 Bendelfabrikanten; ſie erhielt ſich das ganze 18. Jahrhundert hindurch und hatte alle Streitigkeiten zwiſchen den Fabrikanten und Arbeitern zu richten.“

Während in den Akten folgendes ſteht:

4. Januar 1738. XIII Rathſchlag.

„Wenn nun m. HGAH die XIII eine ſolche zwar beſtändige Deputation nicht nur als nützlich und erſprießlich, ſondern auch als nothwendig erachten, als hielten dieſelben dafür, daß eine ſolche Deputation ſo aus 4 Herren der Räthe und zwei Herren der Direktion der Kaufmannſchaft beſtehen ſollte, und zwar zwei aus dem neuen und zwei aus dem alten Rath, ſo aber keine Fabriquen ſelbſt haben, ſollte ernamſet werden, welche je nachdem ſich ein Caſus zutragen und es eine Fabrique ſowohl in Seide, Wullen oder Leinen, betreffen wurde, ein oder zwei Herren von der Fabrique ſo es angehen thäte, zu ihrer Information oder Bericht zu ſich nehmen ſollten, doch daß die Herren Fabrikanten unter ſich abwereln thäten, auch kein Votum decisivum haben ſollten . . .

⁂ Bleibt bei dieſem Rathſchluß und ſind zu Deputaten ernannt: Herr Meiſter Merian, Herr Rathsherr Hans Rud.

Burckhardt, Herr Rathsherr Em. Fäsch, Herr Rathsherr Harscher; einem löblichen Directorio der Kaufmannschaft aber ist überlassen noch zwei Herren, einen aus den Deputirten zum Postwesen, und einen Herrn Direktor dazu auszuschießen."

Daß die Bändelfabrikanten weder anfangs noch am Ende des Bestehens Mitglieder der Fabrik-Commission waren, erhellt aus einem großem Streite zwischen beiden, der im Protokolle der Bandfabrikanten verzeichnet ist und daraus hervorgieng, daß die Fabrik-Commission begonnen hatte, entgegen der früheren Uebung die Fabrikanten als Zeugen statt als Beisitzer mit berathender Stimme zu betrachten und zu behandeln, gegen welches die Fabrikanten durch Wegbleiben reagierten.

Unter der Benennung: Insinuatio an löbl. Fabrique-Commission und Erklärung wegen abgeschlagenem Voto deliberativo und Beisitz beim Voto decisivo steht im Protokolle von 1768 folgender Beschluß der Fabrikanten:

„Wird Notar Oberriedt ersucht im Namen sämmtlicher „Fabrikanten dem Herrn Präsidenten löblicher Fabrique-Com- „mission höflichstens anzuzeigen, daß die Herren Bandfabrikan- „ten ihre ernannte Ausschüße dahin insinuirt, keiner Session „löblicher Fabrique-Commission künftighin anzuwohnen, es werde „denn ihnen ihre so viele Jahre genossene Vorrechte wiederumb „eingeräumt, namblicher, daß ihnen der Beisitz bei löblicher Com- „mission, das Votum deliberativum und dem Decisivo-Urtheil „beizuwohnen, wie bis dahin üblich gewesen, wiederum einge- „standen werde."

Der Streit wurde nachher vermittelt, wie aus einem Protokolleintrag vom 19. Januar 1771 ersichtlich ist.

Die Fabrik-Commission erwies sich als wohlthätig und ihre Wirkung als zweckmäßig. Der beste Beweis dafür ist der, daß die von ihr festgestellte Ordnung von 1753 über das El-

lenmaß und die Löhne, auf welche die Fabrikanten den Eyd abzulegen hatten, bis zur Staatsumwälzung von 1798 mit kleinen Abänderungen maßgebend waren.

Als Musterbeispiel diene folgende Ergänzungsconvention:

„Nachdem seit der den primo Januar 1754 gemachten und von unsern Gn. H. ratifizirten V. O. des Ellenmaaßes deren allhier fabrizierten Seyden- und Floretbanden, verschiedene neue Arten von Lisieren, Dipfli, Block, Spiegel, Façon, Wasser, Stern- und Blumenbanden und wie selbige sonsten noch Namen haben mögen, allhier fabriciert werden, welche theils ganz gemeinfärbig, theils mit vielen oder wenig hohen Farben melirt seyen, worüber in gedachter V. O. das Ellenmaaß nicht deutlich genug regulirt worden. Und haben sich sämmtliche Herren Bandfabrikanten nach reiffer Ueberlegung dahin verglichen, daß es wegen obgedachter Arten von Banden für diejenigen, welche gantz gemeinfärbig seyen, sowohl einfärbig als melirt durchaus bei dem schon regulirten Ellenmaaß von 25 Ellen sein Verbleiben habe."

„Was aber die mit hohen Farben melirte anbetrifft, so sollen die, bei welchen Zettel, Eintrag, Lisier und Figur zuzusammengerechnet nicht wenigstens der vierte Theil hochfärbig, ebenfalls 25 Ellen halten und nur allein diejenigen zu 22 Ellen abgemessen werden, in welchen sich real der vierte Theil oder mehr Hochfarbe befindet, also daß die hohen Farben sichtbar hervorschiessen müssen."

„Und verstehet sich diese Convention sowohl für diejenigen dergleichen Banden, welche dato fabriziert werden, als auch für diejenigen neue Arten, welche mit der Zeit noch fabriziert werden möchten, sowohl mit als ohne Spitzen."

„Wir verbinden uns auch zu dieser Convention, bei dem unsern gn. Herren über vorgedachte Verordnung vom p. Jan.

1754 geleysteten Eyd und der in derselben fixirten Straffe gegen die Fehlbaren."

Basel, den 17. July 1759.

Jakob Keller u. Sohn. Paßavant u. Turneisen. Marcus Weiß u. Sohn. Emanuel Hoffmann. Johann Jakob Bachofen u. Sohn. Johann Fried. Rübling. Wettstein u. Burckhardt. Joh. Jakob Schölly. Hans Balthasar Burckhardt u. Comp. Mitz u. Wild. Joh. Debary u. Comp. Burkhardt u. Frey. Hans Franz Sarasin. Franz Debary. Achilles Leisler u. Beckh. Joh. Jakob Debary. Johann Lucas und Christoph Iselin. Turneisen u. Burckhardt. Isaac Keller. Eman. Falckner. Hieronymus Wieland. Fäsch u. Gebr. Christ.

Das gemeinsame gesetzliche Ellenmaaß gab damals schon, wie in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, vieles zu schaffen und die Frage wurde durch die aargauische Concurrenz, damals Hans Adam Senn und Rudolph Meyer noch verwickelter, bis sich diese ebenfalls auf die Basler Ordnung verpflichten ließ. Es war übrigens damals eine etwas heikle Geschichte mit dem gleichen Ellenmaaß, wie aus vielen Stellen des Protokolls hervorgeht.

Nicht übel ist folgender Passus:

„Weilen man kein durchaus gleiches und exaktes Mäß „von dem Lyoner oder Genfer Stab zur Hand bringen können, „als ist auf die Reduktion in dieselben nicht so viel, als aber „fest und eigentlich auf die Elle zu sehen und deren Maaß zu „observiren."

Schon im Jahre 1726 wurde verordnet, daß wer von dem vorgeschriebenen Maaße abweiche, um tausend Thaler ge-

ſtraft werden ſolle. Ob die Strafe jemals verhängt wurde, habe ich nicht finden können.

Noch eine hierher gehörige pikante Eintragung, namentlich für die, welche die Nachfolger kannten, iſt die folgende:

„Bürger-Präſident thut Namens ſeines Handelshauſes „Gedeon Burckhardt die Anzeige, den 24. Dez. 1801 hätte „das Haus Salomon Flersheim u. Comp. in Frankfurt a. M. „von ihme passefins und renforcés verlangt, das Stück zu 60 „Ellen, anſtatt zu 63, worauf ihme Herr G. B. geantwortet, er „könne vom ordnungsmäßigen Ellenmaaße nicht abgehen, biß er „Beweiſe habe, daß andere Fabrikanten mit dem Beiſpiel dieſer „Veränderung vorangegangen. Auf dieſes habe das Haus S. „F. u. C. geantwortet, die renforcés ſo ſie in ihrem Lager „haben, ſeien von Herren J. J. Turneyſen und Herrn J. De- „bary u. Biſchoff und alle von 60 Ellen u. ſ. w."

Herrn J. J. Turneyſen verlangte ſodann, man ſolle einige Stücke ſeiner renforcés kommen laſſen, um ſich von Unbegründetheit der Anklage zu überzeugen und auch Herr Debary erkärte feierlich, ſich an die Ordnung gehalten zu haben.

Der Ausgang der Sache iſt folgendermaßen eingetragen:

„Nachdem Bürgerpräſident nach Ausweis dieſer Antworten dem Hauſe Flersheim zurückgeſchrieben, hat daſſelbe erſtlich unterm 12. Januar die Sache als einen Irrthum angegeben, — allein auf noch beſtimmter begehrte Erläuterung meldete daſſelbe unterm 22 Februar, der Error ſei dieſer: 60 Frankfurter Ellen ſeien gleich 63 Basler Ellen. Obſchon nun dieſe Antwort nur als eine Ausflucht anzuſehn, indem nach angeſtellter Berechnung 60 Frankfurter Ellen noch mehr als 63 Basler Ellen ausmachen, ſo habe Bürgerpräſident doch geglaubt, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen," was auch geneh-

migt wurde. Solchen Anfechtungen war also damals schon der Band-Fabrikant ausgesetzt.

Uebrigens hielten Fabrikanten und Behörden mit Recht die Aufrechterhaltung des gesetzlichen Ellenmaaßes und die scharfe Wacht über dasselbe als eines der Hauptrequisiten für den Credit und die Prosperität der Basler Manufaktur.

Die Zählung von 1754 bewies, daß diese Politik keine so üble war.

Während sich die Fabrikation im Jahre 1672 noch auf 350 Schifflein beschränkt, ergab sich 1754 folgendes:

Mühlstühle, so Baslern gehörten	858
dergleichen, so nach Aargau und Zofingen gehörten	64
Kleine Handstühle, so Baslern gehörten	84
Große und kleine Stühle, so Arbeitern gehörten	219
Also im ganzen Stühle	1225

Darunter zu ganz Seidenband eingerichtet 829 und zu Floretband, Holländer und Zwilchband 396.

Im Jahre 1786 fanden sich sodann bereits 1870 Stühle, welche Baslern gehörten, und 2246 insgesammt.

In Bezug auf den Arbeitslohn, der ebenfalls obrigkeitlich geregelt war, wird einmal geklagt, daß die Aargauer wohl den gleichen Lohn bezahlen, aber die Nummern der Arbeiten verschiebe, was ein Ende nehmen müsse.

Aenderungen resp. Ergänzungen wurden durch neue Breiten, namentlich aber durch neue Artikel bedingt:

Als neue Breiten erschienen die $^1/_8$, $^1/_2$ und $^3/_4$ im Jahr 1787 in der Lohntabelle und als neue Artikel die Stern- oder Mosaikband, die Dipfli, Blockband u. s. w.

Aber auch die Qualitäten kamen in Betracht, wie aus folgendem Memorial der Fabrikanten vom 18. März 1767 hervorgeht.

18. Merz 1767. Memoriale der Fabrikanten.

„Wir waren niemals uneinig und unser jüngstes Memoriale so wir MHGAH Deputirten zur löblichen Fabrique-Commission eingegeben haben, war von uns sämbtlichen gutgeheißen.

Es ist Ew. Gn. bekannt, daß Hochdieselben auf unser selbseigenes Anhalten im Jahre 1753 durch dero hohe Ratifikation unsere auf die Billichkeit gegründete Taxe des Arbeitslohnes, die letzte Zierde gegeben haben.

Wie dichter und schwerer aber die Band gemacht werden, wie längere Zeit hat der Arbeiter darzu nöthig, wie mehr gebühret ihm gefolglicher davor Lohn. Würden wir nun dermalen unsere Band schwerer machen, als in Anno 1753, so würden wir unbillig sein, wo wir unsern Arbeitern nicht mehreres als den damahls stipulirten Lohn bezahlten.

Da wir aber gegentheils seit dieser Zeit bei immer theurer gewordenem Preis der Seide, nach Nachahmung ausländischer Fabrikanten unsere Band viel leichter und dünner als in Anno 1753 machen müssen, um mit ihnen gleichen Preises verkaufen zu können, so wäre die höchste und von sich selbst redende Billigkeit, daß wir allen Arbeitslohn verminderten, wir haben aber dennoch aus vielfältigen Gründen und besonders um Ew. Gn. nicht so viel zu bemühen, uns begnüget, unter ca. 30 Artikeln Band so wir fabriziren, nur zwei einigen Artikels, nemblich den Halbseidenband und denen Sternbanden im Lohn abzubrechen, weilen erstere seit 1753 durch komblichere, auf unsere größten Unkosten verbesserte Maschinen und letztere wegen vieler verminderter Qualität geschwinder können gearbeitet werden."

Was ein guter Arbeiter verdienen konnte, ist schwierig zu ermitteln. Ich habe nur folgendes gefunden. In einer

Bittſchrift mehrerer Gemeinden des Amtes Wallenburg vom Jahre 1797 heißt es wörtlich:

Holländer.

3 Perſonen, welche fleißig arbeiten, verdienen

	Pfd.	Bz.	Pfg.
bei dermaligem Floret und Eintrag wöchentlich	5.	—	—
hievon ab für Botenlohn, Oehl, Rappenabzug und Stuhlzins	1.	—	—
Bleibt	4.	—	—

oder per Perſon wöchentlich 16 Batzen.

Zwilchband.

	Pfd.	Bz.	Pfg.
4 fleißige Perſonen verdienen	8.	—	—

wovon abgeht	Pfd.	Bz.	Pfg.
Botenlohn	—	10	—
für Oel	—	10	—
Rappenabzug	—	2	8
Stuhlzins	—	1	8
Bleibt	6.	17	8

Alſo per Perſon wöchentlich 20 Batzen 6½ Rappen.

Die Seidenwinder fordern dagegen jetzt 1 Pfd. 6 Batzen 8 Pfg. für ein Pfund Seiden zu winden, während früher nur 13 Batzen bezahlt wurde.

Auf dieſe Bittſchrift wurde geantwortet:

„ . . . . Finden MHGH einmüthig, daß ſie in dieſes „Begehren nicht eintreten können, zumalen ſich noch kein Ar„beiter bei einem Herrn Fabrikanten particulariter beklagt und „ihnen erſt vor zwei Jahrn eine Augmentation bewilligt worden „auch ſeither gottlob wohlfeilere Zitten eingetreten ſind."

Der durchſchnittliche Lohn jener Zeit muß etwa 25% höher geweſen ſein, als der oben für Zwilchband berechnete.

Ich ſtütze mich bei dieſer Annahme auf folgendes:

Im Jahre 1789 war auf Antrag des Herrn Chriſtoph Iſelin eine allgemeine Armenkaſſa zu Gunſten der Poſamenter und Seidenwinder auf der Landſchaft errichtet worden, in welche dieſe Arbeiter 2 Pfg. oder 1 Rappen vom Pfd. Gelt vom Arbeitslohn zurückzulaſſen hatten. Das war der obenerwähnte Rappenabzug. Der Betrag wurde von den Fabrikanten halbjährlich eingeliefert und in einen petſchierten Sack gethan und dem Deputatenamt zur Verwaltung übergeben. Die Abzüge am Lohn begannen am 1. Februar 1789 und endigten Anfangs 1798, ſofort nach Beginn der Helvetik mit Auflöſung und Vertheilung der Kaſſe.

Der höchſte halbjährliche Betrag wurde in der 2. Hälfte von 1796 mit 6258 Pfd. 12 Batzen 6 Pf. erreicht und der Geſammtbetrag incluſive Zinſen war 96947 Pfd. 5 Batzen 4 Pf., ohne Zinſen ca. 91,000 Pfd. für 9 Jahre, thut rund 10,000 Pfd. Rappenabzug pr. Jahr oder 120mal ſo viel für den Geſammtarbeitslohn, alſo 1,200,000 Pfd. per Jahr.

In einem Aktenſtück ſodann, womit die Gemeindevorſtände der Landſchaft verweigerten, für allfällige Vorſchüſſe aus der Armenkaſſe an Poſamenter gutzuſtehen, weil nur ein Theil der Bewohner Poſamenter ſeien und der Riſico deßwegen dem andern Theil nicht zugemuthet werden könne, geht hervor, daß der mit der Bandfabrikation zuſammenhängende Bevölkerungstheil auf 9000 Perſonen geſchätzt wurde. Der oben ausgerechnete Arbeitslohn von 1,200,000 Pfd. auf dieſe 9000 vertheilt ergiebt durchſchnittlich 133 Pfd. — pro Jahr.

Der Brutto-Lohn der Zwilchbandarbeiter iſt 8×52 oder 416 Pfd. pr. Jahr für 4 Perſonen oder 104 Pfd. pr. Kopf, alſo rund 1/5 unter dem allgemeinen Durchſchnitt.

Für den Betrag des Gesammtumsatzes dieser Zeit finden sich auch ziemlich sichere Indizien. Es wurden nämlich die gemeinschaftlichen Auslagen aus der sogenannten Fabrikkasse bestritten, in welche jeder Fabrikant, wenn Ebbe eingetreten war, $^1/_4$% des Verkaufes zu versiren hatte. Zwei Beitragssummen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts sind im Protokolle verzeichnet. Der eine von 23 Firmen eingeliefert mit 883 Gulden 20 Kreuzer, der andere ohne Angabe der Firmenzahl mit 747 Gulden 8 Kreuzer. Der Durchschnitt ergiebt rund 800 Gulden, als $^1/_4$% des Gesammtumsatzes, der sich somit auf 3,200,000 Gulden pro Jahr oder 3,840,000 Pfd. belaufen haben muß.

Früher war in diese Fabrikkasse 5% des Pfd-Zolles geliefert worden. Der Geldbeitrag auf dieser Grundlage bezifferte sich 1766 auf 659 Gulden 20 Kreuzer, was den jährlichen Pfd.-Zoll auf 13,187 Gulden stellen würde, und wenn der Pfundzoll 1% war, den Umsatz auf 1,318,666 oder circa 1,600,000 Pfd. pro Jahr.

Am 5. März 1766 heißt es sodann im Protokoll:

„Ob nicht auf geschehenen Geltbeischuß, wie sonsten üb-
„lich, eine Mahlzeit gehalten, wer dazu einzuladen, wie die Ein-
„ladung beschaffen und wer an dieselben zu bezahlen habe."

„Werden nach beendigter Frankfurter Messe die Herren Franz Debary, Lucas Sarasin und Daniel Burckhard ersucht, MHGA Herren beide Herren Oberzunftmeister anzufragen, wann denselben diese Mahlzeit abzuhalten „komblich" sei."

Es wurden nachher noch die Herren Ch. Frey, Isaac Keller, Martin Bachofen und Secretär Linder delegiert, um die Einladung an 12 weitere Honoratorien in persona zu besorgen. Man sieht, daß die Mahlzeiten damals noch mit einiger Ceremonie umgeben waren.

Ich muß von der Mahlzeit noch einmal auf die Krankenkaſſe zurückkommen. Vorerſt, um etwas zu redreſſiren, was in der Studie des Herrn Bachofen mit den Akten nicht ſtimmt.

Herr Bachofen ſagt Pag. 56, nachdem ſub 4. Mai die Kaſſe abgeliefert worden:

„Die Summe von beinahe 97,000 Pfd. als Ertrag von 9 Jahren ſchien aber jenen Repräſentanten nicht genügend zu ſein; ſie verlangten, daß ſämmtliche Fabrikanten ihre Arbeitsbücher von 1789 an nochmals nachrechnen laſſen ſollten, was einem jeden von der Regierung zu thun befohlen ward. Dieſe lange und manchem beſchwerliche Arbeit wurde vollzogen und dabei am Ende das gleichlautende Reſultat gefunden, alſo die ſo beleidigende Probe mit größten Ehren beſtanden.“

Hören wir das Protokoll:

„Nachdem die Nationalverſammlung am 10. Februar 1798 erklärt hatte, die Poſamenterkaſſe als Eigenthum derjenigen Poſamenter, welche dazu eingeſchoſſen hatten, in ihren Schutz zu nehmen, und befohlen, den Schlüſſel dazu 6 Repräſentanten vom Lande zu übergeben, folgt am 18. gl. M. die Eingabe des Poſamenterausſchuſſes an die Nationalverſammlung womit alſo verlangt wurde, daß jeder Fabrikant ein vollſtändiges Inventar ſämmtlicher von 1789—1798 gemachten Lohnabzüge einzuliefern habe und das Dekret der Nationalverſammlung vom 21. Februar beſtimmt, daß dies binnen zwei Monaten zu geſchehen habe.

Von den Fabrikanten heißt es im Protokoll, daß ſie keinen Anſtand finden, zufolge dieſes Dekretes die verlangten Auszüge anzufertigen.

Nun ſind allerdings bis 4. Mai die Auszüge und mit denſelben auch der Caſſenbetrag abgeliefert worden, allein es

ſcheinen die Beträge nicht mit einander geſtimmt zu haben, denn in dem Protokoll vom 8. Mai heißt es:

„Bürger-Präſident zeigt an . . . . es hätte ſich nach Summirung dieſer Auszüge ein Manko von ca. 5000 Pfd. hervorgethan, dem die Bandfabrikanten auf den Grund kommen ſollten."

Und am 15. Mai 1798: „Der Secretarius legt die ihm in letzter Seſſion anbefohlene Summation der gemachten Lieferungen vor, laut welcher wirklich 4849 Pfd. 13 Batzen 8 Pf. fehlen und im Protokoll nicht erſcheinen, wogegen ſolche aus den von jedem Bandfabrikanten dem Sekretario überſandten Betrag ſeiner halbjährlichen Lieferungen gezogenen Hauptſummen wirklich geliefert ſein ſollten."

„Wollen ſämmtliche anweſende Bandfabrikanten ſich freiwillig dazu verpflichten, dieſe fehlenden 4850 Pfd., jeder pro rata der Summe, die er dem Sekretär eingeſchickt hat, zuſammen zu erſetzen. Die Quittung über dieſe 4850 Pfd. iſt von Notar Brenner Namens der Poſamenterausſchüſſe am 2. Juni 1798 ausgeſtellt."

Wo der Manko herrührte, ob vom Deputatenamt oder von wo ſonſt, iſt nicht zu erſehen.

Mit der Armenkaſſe wollte man anfänglich auch erzieheriſche Zwecke verbinden. Im betreffenden Memorial der Fabrikanten wird als ſolches ſub Ziffer 4 angegeben:

„Die nothwendige Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts des Landvolks und beſonders des weiblichen Geſchlechts, deren die meiſten außer dem poſamenten ſonſt nichts verſtehen und für welche ein Unterricht im Nähen, Stricken, Spinnen oder anderen Arbeiten äußerſt nothwendig wäre und in Zeiten, da die Bandfabrikation weniger Hände erforderte, ſehr zu ſtatten kommen würden, zu welchem Endzweck auch in

Böhmen, im Hannöveriſchen und andern Orten die ſog. Induſtrieſchulen treffliche Dienſte leiſten."

Die Sache ſcheiterte daran, daß man dieſe ſog. Induſtrieſchule allgemein machen und die andere Bevölkerung, das Bedürfniß mehrerer Geiſteskultur nicht verſpürend, nichts daran zahlen wollte.

Spätere Anſtrengungen, die allgemeine Armenkaſſe wieder zu organiſieren, führten zu keinem Reſultat.

Einen Hauptbeſtandtheil der Thätigkeit von Behörden und Fabrikanten bildeten die Bemühungen für Abwehr der Emigration, reſp. für Erhaltung der Manufaktur im Lande. Wenn auch viele der Befürchtungen und Beſchuldigungen wegen Verſchleppung von Stühlen und Maſchinen in die Fremde, wegen Annahme fremder Arbeit oder fremder Arbeiter, wegen zu großer Vermehrung der den Arbeitern eigenthümlich gehörenden Stühle, wegen Emigration oder Debauchirung der eigenen Leute durch fremde Agenten, (ſolche von Wien und von Brandenburg erſcheinen im Protokoll am häufigſten) wegen zu großer Ausdehnung der Aargauer Conkurrenz u. a. m. nicht vollſtändig zutreffend und meiſtens übertrieben waren, ſo blieben der wirklich begründeten Gefahren und Angriffe noch genügend übrig, um die höchſte Sorgfalt und Energie zu rechtfertigen. Und an dieſer ließen es die hohe Regierung und die Fabrikanten wahrlich nicht fehlen. Die folgende ſogen. Vorſtellung der Fabrikanten vom 26. November 1766 giebt einen klaren Einblick in die angewandten Mittel.

26. Nov. 1766. Vorſtellung der Fabrikanten. Begehr „daß: 1) ſobald nur möglich U. gn. Herren ihre hohe Befehle dahin erneuern möchten, daß alle Erkanntniße und Ordnungen ſo zum Beſten der Bandfabrique ertheilt worden, neuerdings

auf der Landschaft in allen Aembtern publiciert, denen Beambten auf den Dorfschaften, sonderlich denjenigen, so sich auf der Grenzen befinden, anbefehlen zu lassen, keine Bandstühle, noch einige dazu gehörige Geräthschaften von einem Ort zum andern in unseren Landen (dann es ohnehin außert Landes zu führen verboten) ohne Schein des hiesigen Fabrikanten, als des Eigenthümers, oder wenn selbige Unterthanen eigenthümblich gehören sollten, ohne Bewilligung löblicher Fabrique-Commission nicht abgehen zu lassen, diejenige aber, so sich nicht mit einem solchen Schein versehen, anzuhalten und an Behörde zu verzeigen." —

2) „Daß keinem Schreiner auf der Landschaft gestattet werde, einen neuen Stuhl noch andere zur Fabrique dienende Instrumente zu verfertigen, es seye ihm denn von einem hiesigen Fabrikanten für seine eigene Rechnung bestellt, insonderheit aber, daß denen Schreinern bei hoher Strafe zu untersagen, keine frembde Gesellen noch auswärtige Dienste und Arbeiter anzunemen, ingleichen möchte denen Bauarbeitern ernstlich verboten werden, auswärtige Arbeiten, unter was Vorwandes es immer sein möchte anzunehmen, und wenn sie wider Verhoffen gleich den Schreynern mit solchen versehen wären, selbige ohne Zeitverlust auszuschaffen, es wäre, daß sie von löbl. Fabrikkommission eine Spezial-Erlaubniß erhielten, dergleichen wirklich in dem Land befindliche und das Posamenten oder die Schreinerey wohlverstehende Frembde in ihren Diensten zu behalten, dieweilen dergleichen auszuschaffen, ebenso schädlich wär, als wenn hiesige Unterthanen in auswärtige Fabriquen gezogen werden, fürnehmblich aber ist darauf zu sehn, daß keine Frembden mehr, beiderley Geschlechts zum Posament gezogen und angeführt werden.

3) „Denen Beamten und denen Wachten auf der Landschaft anbefehlen zu lassen, auf alle diejenige Personen ein wachsames Auge zu haben, die sich umb Arbeiter aus dem Lande zu führen verdächtig machen würden, selbige sogleich anzuhalten und an behörenden Orte zu verzeigen, auch dem Angeber eine Recompentz zu versprechen, ingleichen denen Bothenträgern und Arbeitern zu verbieten, sowohl bei Hieherbringung der verfertigten Waar, als auch sonderlich bei ihrer Heimbreise, da dieselben mit Gelt versehn und sich in ausländischen Würthshäusern aufhalten, allwo sie sich von den daselbsten auf sie lauernden Verführern meistens überreden und verleiten lassen, ohne daß die obrigkeitliche Vorsorge es hindern kann, wenn ihnen nicht ernstlich geboten wird, sich keiner andern Straßen als in unserer Landschaft zu bedienen."

Die Contravenienten waren überdieß mit den strengsten Strafen bedroht und auch die klingenden Mittel wurden nicht gespart, um die Wachsamkeit anzuspornen. So erhielten namentlich die drei Schloßschreiber auf Farnsburg, Homburg und Wallenburg als Augen des Gesetzes jeweilen am Neujahr nebst einem schönen Schreiben je einen neuen Louis d'or ab dem Brett, zur Anfrischung der Vigilanz, wie der Amtsstyl hieß. Den Harschierern, die sich nützlich gemacht hatten, wurden Tröstungen verabreicht. Auch offizielle Delegationen wurden zeitweise entsendet, um den Anfängen einer neu drohenden Emigration oder Concurrenz nachzuspüren oder vorzubeugen, so unter anderm nach Breisach und Mümpelgard.

Auch in anderer Richtung schonten die Fabrikanten ihre Kasse nicht, wenn ein ihnen wichtig scheinendes Interesse im Spiele lag. Ein solches Interesse glaubten sie darin zu finden, daß sie den Verkauf von Stühlen an Unberechtigte, i. e. an Nichtbasler und Nichtfabrikanten, wie solcher oft durch freiwillige

und Zwangsganten versucht wurde, mit allen Mitteln zu verhindern trachteten. Das meistbenutzte Mittel war das, daß man solche Stühle, die vergantet werden sollten, auf gemeinschaftliche Kosten vorher ankaufte und zu einem niedrigeren Preis unter sich verlooste. So wurde zum Beispiel im Jahre 1775 einem gewissen Ott ein schon 5 Jahre im Gebrauch gestandener und als neu mit 120 Pfd. bezahlter Stuhl für 180 Pfd. und 20 Pfd. Tröstung vor der Gant abgekauft und nachher zu 100 Pfd. verloost.

Sub 5. Januar 1788 findet sich dann folgender Eintrag im Protokoll:

„Wollen MHGA Herren Bandfabrikanten die 40 Stück Passavant'scher Bandstühle zusammen für die Summe von 2400 Pfund Gelts in neuen französischen Thalern à 40 Batzen käuflich übernehmen und selbige an diejenigen so dazu Lust haben, verloosen oder vertheilen."

Man mag nun von den angewandten Mitteln halten, was man will, Thatsache ist, daß es den Bandfabrikanten von Basel gelang, eine größere Emigration während des ganzen letzten Jahrhunderts zu verhindern. Erst im Jahre 1806 und später und zwar aus Gründen, welche zu bekämpfen nicht in der Macht der Fabrikanten lag, weil mit der Napoleonischen Zollpolitik zusammenhängend, siedelten einige Firmen ins Elsaß, nach Wässerlingen und Sulz über.

Zum Schlusse dieses Theils erwähne ich noch eines Ediktes von 1768, das einiges Interesse bietet. Es gieng dasselbe gegen den Mißbrauch, daß einzelne Fabrikanten angefangen hatten, nach dem Beispiele anderer Länder und Industriebranchen auf den ihnen gehörigen Stühlen nicht mehr selbst zu fabriziren, sondern letztere kapitalistisch zu verwerthen. Es geschah dies in der Weise, daß sie sich von dem Arbeiter die

Hälfte bis Zweidrittel des Werthes anzahlen und nachher noch einen Stuhlzins von jährlich 5 Pfd. vergüten ließen, mittelst welchen sie den Rest des Kostwerthes verzinsen und amortisiren konnten. Der Arbeiter seinerseits konnte dann diesen Stuhl wie einen ihm selbst gehörigen benutzen; derselbe gieng, wenn der Stuhlzins richtig bezahlt wurde, beim Tode auf seine Familie über und er selbst konnte Arbeit suchen, wo er wollte, d. h. wo es MHGA Herren erlaubten. Da er auf keine andere Weise zu einem eigenen Stuhle kommen konnte, so gab der Arbeiter oft ganz gern diese Anzahlung und fand dann meistens in Aarau oder Zofingen Beschäftigung. Dieser kapitalistischen Ausbeutung ihrer Stühle durch Fabrikanten einerseits und der Benützung dieser Stühle durch Fremde anderseits machte das Edikt von 1768 ein Ende. Beides wurde verboten.

Der Preis der Waare und deren Aufschlag und Abschlag wurde ebenfalls in patriarchalischer Weise gemeinsam festgestellt. Dabei litten die Herren beim Aufschlagen durchaus nicht an Blödigkeit. So findet sich vom 3. Oct. 1787 folgender Eintrag:

„MHGAH Präses bringt an, bei letzterer Session sey ab„geredet worden, daß nach der Frankfurter Messe wiederum „eine Session abgehalten werden solle, wegen Aufschlag der „Seide."

„Haben MHGAH die anwesenden Herren Fabrikanten einen Aufschlag auf die Seiden von 40% und auf den Floret von 25% einhellig angenommen und beschlossen, denselben auf der nächsten Frankfurter Messe und auch für die Leipziger Commissionen in Kraft zu setzen."

Dann heißt es am 4. Dez. gl. J.:

„Präses bringt an, er habe einen Zeddel erhalten, behufs „Verminderung des Seidenaufschlags von 5 bis 6% von den

„letzthin erkannten 40% wolle vernehmen, wie ſolches MHGAH „anzuſehen belieben."

„Laſſen es MHGH bei dem in letzter Erkanntniß feſtgeſtellten Aufſchlag von 40% auf die Seiden und 25% auf den Floret lediglich bewenden."

Der Aufſchlag wurde dann per Circular der Kundſame einfach mitgetheilt.

Ebenſo einhellig waren aber anderſeits MHGAH, wenn es ſich darum handelte, den Prätentionen der Färber auf Erhöhung des Farblohnes entgegenzutreten. Die betreffenden Unterhandlungen waren ebenfalls lange Zeit patriarchaliſcher Natur, in der Revolutionszeit dagegen fiengen ſie an ſich zu trüben, wie aus folgendem Eintrag von 1793 hervorgeht. Es heißt da im Protokoll:

„Sodann wird angezeigt, wie die Herren Seidenfärber „zufolge einer unter ſich errichteten und wider die bürgerliche „Freiheit gehenden Verbindung, den Färberlohn ganz eigenmächtig erhöhet hätten, ſo iſt man ſchlüſſig worden, denenſelben „folgendes in aller Höflichkeit zu antworten:

„Allervorderſt verſehen ſich die Herren Bandfabrikanten, „daß die Herren Seidenfärber dieſe zuwider aller Ordnung „unter ſich gemachte ſchriftliche Verbindung aufgeben und zernichten werden; wenn ſie alsdann beglaubt, in Abſicht der „jetzigen theuren Nahrungszeiten eine Vermehrung des Farblohnes begehren zu können, wird man ihre Vorſchläge, in „Hoffnung daß dieſelben auf Billig- und Anſtändigkeit beſchehen „werden, ganz billig anhören, auch ihnen alsdann den behörenden Beſcheid ertheilen; widrigenfalls aber würde man ſich wider Willens gemüſſigt ſehen, ſolche Maßregeln zu ergreifen, „die den Herren Seidenfärbern nicht erſprießlich ſein würden,

„indem man keineswegs geſinnt iſt, von dieſer Herren Willkür „abzuhängen."

Die Färber gaben dann bei und der Botmeiſter Herr J. Weibert ſtellte vor, daß z. B. er ſelbſt für Holz, Saiffen, Knobber, Farbkraut, Indigo, Bodaſchen und Arbeitslohn 1320 Gldn. mehr habe bezahlen müſſen, und deßhalb der Aufſchlag gerechtfertigt ſei.

„Wenn der Herr Botmeiſter für ſich und im Namen ſeiner Comittenten von dem vorgeſchlagenen Preis nicht abgehn werde, ſo ſehe man ſich gemüſſigt, dieſe Deliberation bis nach der Frankfurter Herbſtmeſſe auszuſtellen, wenn ſie aber mit Erhöhung des Färberlohnes ſtatt 2 fl. auf den Ctr. mit 1 fl. ſich begnügen wollen, ſo ſolle es dabei ſein Verbleiben haben."

Die Färber wollten ſich aber nicht begnügen und erhielten ſchließlich, was ſie verlangt hatten.

Noch ſchärfer kamen die Fabrikanten und Färber im Jahre 1804 aneinander, denn mit Memorial vom 12. September dieſes Jahrs rufen die Bandfabrikanten den väterlichen Schutz MHGA Herren an:

„Weil ſie erſt neulich von Seiten E. E. Meiſterſchaft der Seidenfärber eine Behandlung erfahren, welche ganz beiſpiellos iſt. Es haben ſich nämlich dieſelben erlaubt, uns eine gedruckte Notifikation mit der Unterſchrift „ſämmtliche 9 Seidenfärber" zuzufertigen, worin ſie anzeigen, daß ſie einen Aufſchlag von 20% zu beſtimmen für gut befunden und ſich verbunden haben, kein Loth Seide mehr darunter zu färben."

„Einen weitern Beweis ihrer übeln Geſinnung haben die Seidenfärber dadurch an den Tag gelegt, indem ſie den 3 Häuſern Forkart Weiß u. Söhne, Peter H. B. Burckhardt u. S. und Gebr. Biſchoff durch eine ſchriftliche Anzeige alles weitere Seidenfärben in dero eigenen Farbeinrichtungen einzuſtellen ge-

boten haben und zwar in einem ſolchen Tone als hätten ſie das Recht dazu." (Die Seidenfärber ſtützten ſich auf die Verordnung vom 6. Juli 1803: „Es ſolle niemand geſtattet ſein, mehr als einen Beruf zu treiben.")

Auf dieſe Inſinuation der Färber antworteten die Fabrikanten dann mit einem Geſuch um Gewerbefreiheit. Der Rath löste den Streit in der Weiſe, daß er das Selbſtfärben ſeitens der Fabrikanten weiter geſtattete, unter der Bedingung, daß ſie einen gelernten Färber anſtellen, indem er die Zünfte zu ſchützen ebenfalls gehalten ſei.

Es gieng überhaupt ſeit der Zeit der Helvetik durch alle Verhältniſſe ein anderer Luftzug, der alte Accord ließ ſich nicht mehr ſo leicht herſtellen, die Geſichtskreiſe und die Abſatzzonen hatten ſich erweitert, die Verhältniſſe geſtalteten ſich durch die napoleoniſche Zollpolitik ſchwieriger, neue Leute und neue Verwicklungen tauchten auf. Alle Bemühungen, die Fabrik-Commiſſion wieder ins Leben zu rufen, alle Fabrikanten auf dasſelbe Ellenmaaß wie früher oder auf einen gemeinſamen Preisaufſchlag zu verpflichten, ſcheiterten an den Reſervationen einzelner und als nun gar noch die Jacquardmaſchine erſchien und eine komplete Umwälzung in den Fabriken hervorbrachte, da trat der Individualismus ganz in den Vordergrund.

Ueber die Jacquardmaſchine, die den Namen nach ihrem Erfinder trägt, iſt hier höchſtens zu bemerken, daß ſie ſeit der erſten Erſcheinung in ihren Haupttheilen gleich und „unverbeſſerlich" geblieben iſt und doch ſind, um den beträchtlichen Koſtenaufwand für Karten zu ſparen, mannigfache Mittel verſucht worden, die alle ſich nicht als praktiſch erwieſen haben, u. a. auch die electriſche Maſchine von Bonelli, verbeſſert von Hipp, nicht. Wohl iſt mit dieſem Apparat im Jahre 1857 in Turin ein Stück Zeug gewoben worden, deſſen Deſſin vier

Meter Länge hatte und 40,000 Karten repräsentirte, aber bis zur Zeit hat sich der Bonellische Webstuhl noch nicht einbürgern können. Ob in der Erfindung der Keim zu einer Aenderung und zweckmäßigen Umgestaltung der Jaquardmaschine liegt, wird die Zukunft weisen.

Ich entnehme den Ausstellungsspalten von 1883 noch folgendes:

Vereint mit der Einrichtung besserer Maschinen, z. B. der mehrschiffligen Laden und besserer Communication mit dem Ausland gieng die Fabrikation neuer schwierigerer Artikel, sowie die Vervollkommnung der Färberei, Appretur und der Zwirnereieinrichtungen Hand in Hand. Alle diese Faktoren zusammen bewirkten den theilweisen Uebergang der Hausindustrie zum Manufakturbetrieb.

Während früher der Bandweber seinen Stuhl ausschließlich zu Hause und von Hand trieb, entstanden jetzt große Fabriken zu Stadt und Land und in Folge der um uns gezogenen Zollschranken bis über die Grenzen hinaus. Der Manufakturbetrieb wurde durch die Einführung des mechanischen Motors noch stärker accentuirt. Die Einführung desselben fällt für uns in die 40er Jahre, etwa 1849. Der Gedanke des mechanischen Wasserbetriebes ist zwar schon älter. Laut Protokoll wurde die Erlaubniß dazu schon im Jahre 1738 von einem gewissen Hummel verlangt, der auf der Spital-(Muhni) Matte vor dem Steinenthor ein Wasserwerk einrichten wollte, allein es ist dieser Novator nachher verschollen und hat keine Spur hinterlassen.

Jetzt ist für in den Fabriken laufende Stühle Wasser- oder Dampfbetrieb allgemein eingeführt. Leichtes und rasches Anbequemen an die schnell wechselnden Anforderungen der Consumation bildet heutzutage eine der Hauptbedingungen für

das Gedeihen der Bandinduſtrie. Schärfere Ueberwachung der Maſchinen und der Arbeiter behufs beſſerer, zuweilen ſchnellerer Produktion ſind nöthig geworden, und das alles iſt nur durch den mechaniſchen Manufakturbetrieb erreichbar.

Seit 1870 beſchäftigt die Bandfabrikation von Baſel und Umgebung (Stadt und Canton Baſel) incl. Färbereien, Appreturen, Zwirnereien ꝛc. 16—18,000 Arbeiter. Von 3550 Bandſtühlen im Jahre 1846 ſtieg die Zahl derſelben auf 7250 im Jahre 1860, wovon 5250 der Hausinduſtrie und 2000 dem Manufakturbetrieb zufielen. Die Zählungen von 1870 und 1880 ergaben 7631 bezw. 6309 Stühle; letztere vertheilen ſich wie folgt:

in Baſel-Stadt	1023	Stühle,
in Baſel-Land	4909	„
in Aargau, Bern und Solothurn	377	„
Zuſammen	6309	Stühle.

An den Bandſtühlen wurden namentlich ſeit 10—15 Jahren fortwährend Verbeſſerungen angebracht, theils um die Leiſtungsfähigkeit zu erhöhen, theils um die Egalität der Waare zu vervollkommnen. Auch dem Finiſſage wurde alle Aufmerkſamkeit gewidmet.

Was die Abſatzverhältniſſe betrifft, ſo iſt auch darin manche Wandlung vorgekommen und die Dampfſchiff- und Eiſenbahnverbindungen haben dieſelben nebſt den Zollſchranken vollſtändig modifizirt. In früheren Zeiten, als die Communicationen noch ſchwierig waren, und der Meßverkehr noch Zollprivilegien genoß, wurde der Hauptumſatz auf den Meſſen vermittelt. Zurzach und Straßburg, ſpäter noch Frankfurt a. M. waren die Hauptmärkte für unſere Bandartikel. Dieſe Art des Abſatzes dauerte bis in die 20er Jahre dieſes Jahrhunderts. Von da an fingen die Fabrikanten an, die Meſſen und größe-

ren Consumplätze nur mit Mustern behufs Aufnahme von Bestellungen zu besuchen. Desgleichen kamen die größern Händler zu gewissen Epochen des Jahres behufs Deckung ihres Bedarfes in die Fabrik. Die Hauptabnehmer waren in dieser Zeit (von 1830—1860) Deutschland und Amerika, ersteres namentlich für Trachtenbänder. (Der deutsche Consum in Unisbändern wurde schon seit den 40er Jahren beinahe gänzlich durch die Ansiedlungen im Zollverein gedeckt.) Die nivellirende Wirkung des Eisenbahnverkehrs, welcher die Landestrachten verschwinden machte einerseits, und die schutzzöllnerische Schwenkung in Amerika nach dem Krieg mit den Südstaaten anderseits zerstörten diese Absatzquellen zum größten Theil und der Ausfall ist durch die Oeffnung Englands im Jahre 1861 nur unvollständig ersetzt worden.

Unser inländischer Consum mag früher bei kleiner Production eine gewisse Rolle gespielt haben, heutzutage ist derselbe im Verhältniß zur Produktion verschwindend klein.

Der Productionswerth der spezifisch baslerischen Fabrikation (excl. Zollverein) betrug in den letzten 10 Jahren durchschnittlich ca. 40 Millionen Franken.

Sie sehen, aus den bescheidenen Anfängen weniger Mühlstühle vor zwei Jahrhunderten, deren äußerster Vertriebshorizont Zurzach und Straßburg war, ist eine Weltindustrie erwachsen, die zwar von Zollschranken und auswärtiger Concurrenz stark bedrängt ist, aber doch noch immer aufrecht steht. Möge das auch ferner so bleiben zum Nutzen und Gedeihen der Vaterstadt!

Geſchichte der Pfarrei Arisdorf,

nach handſchriftlichen Quellen dargeſtellt

von **Bernhard Riggenbach.**

Das Nachfolgende iſt ſchon vor Jahren aus den Papieren der Arisdörfer Gemeinderegiſtratur und des baſellandſchaftlichen Staatsarchivs zuſammengeſtellt worden, urſprünglich bloß zur Vorleſung in einem Pfarrkränzchen und zugleich zur hiſtoriſchen Orientierung für meine Amtsnachfolger. Einzelne Züge dürften jedoch von allgemeinerem kulturhiſtoriſchem Intereſſe ſein. Auch ſollte es mich freuen, wenn andere Pfarrer angeregt werden könnten, die zum Theil ungleich intereſſantere und namentlich in kirchengeſchichtlicher Beziehung viel bedeutſamere Geſchichte ihrer Pfarreien an der Hand der Quellen zu bearbeiten und engeren oder weiteren Kreiſen mitzutheilen.

Als Arisdorf im Jahre 1532 durch Kauf von Adelberg von Bärenfels, Herrn zu Grenzach, an die Stadt Baſel kam, hörte damit auch ſeine kirchliche Verbindung mit Augſt auf, und es wurde „der Pfarrdienſt allhier durch einen Schulmeiſter von Lieſtal und Prediger von Lauſen“ [1]) nebenbei verſehen. Einen eigentlichen Pfarrer bekam Arisdorf erſt nach der Reformation, welche ſich hier ganz einfach vollzogen hatte, nach dem Grundſatz: cujus regio, ejus religio.

Die Tradition und mit ihr Bruckners Merkwürdigkeiten

---

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 2.

und der an sich schätzbare, aber als Quelle unzähliger Irrthümer mit Recht etwas verrufene „Versuch einer kleinen und schwachen Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel von M. Heinrich Weiß", welcher übrigens von Arisdorf gar wenig zu sagen weiß, bezeichnet als erste evangelische Pfarrer dieser Gemeinde Johannes Rauchenacker, Konrad Schreck und Jakob Agricola. In der auf dem Einbanddeckel eines alten Kirchenbuchs zu Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenen „Ordnung aller Pfarreren zu Arristorff" wird von Rauchenacker angegeben, er sei 1529 von Lausen hiehergekommen. Da er nach Weiß bis 1537 in Lausen war, und von seinem Arisdörfer Nachfolger Schreck a. a. O. angegeben wird, er habe sein Amt 1537 angetreten, so ist anzunehmen, daß Rauchenacker neben Lausen während einer Reihe von Jahren auch die Arisdörfer Gemeinde pastorirt und in der Kapelle zum heiligen Kreuz, über deren Gründung mir leider nichts Näheres bekannt ist, gepredigt habe. Von Schreck ist angegeben, er sei von 1537—1555 hier gewesen, von Agricola, er sei nach 3jährigem Aufenhalte in Arisdorf 1558 nach „Rümlikhen" gekommen.

Der Erste, von dem etwas Urkundliches vorliegt, ist Jakob Leiderer, welcher im Jahre 1558, offenbar sofort nach seinem Amtsantritt (denn 1557 war er nach Weiß noch Pfarrer in Lausen) ein „Registerbuch zum kinderthouff unnd Eelütt Insägnung der kilchen zu Aristorff" angelegt hat.

Der Nachfolger dieses 1560 nach Bennwyl gezogenen Leiderer hieß Valentin Fungnoth und soll nach der angeführten „Ordnung" von Ensisheim gebürtig und später Pfarrer in Beuggen und in Kilchberg gewesen sein. Obgleich derselbe nur ein Jahr lang geamtet und nur 12 Kinder getauft hat, wissen wir doch, daß er viel Verdruß gehabt hat und

für ſeine Wirkſamkeit übel belohnt worden iſt. In der Lade 35 des baſelland. Staatsarchivs findet ſich ein Schriftſtück bezeichnet D 1 und überſchrieben „was Herr Valentin Funknot, pfarrherren zu Ariſtorff von ſinen Kilchgenoſſen begegnet und angelegen. Einem Erſamen Rat clagswyſ fürgetragen uff mittwoch 13. Julii anno 61.“ Laut dieſem Bittſchreiben hat Fungnoth ſofort nach ſeinem Amtsantritt den Vogt Salathe gebeten, dafür zu ſorgen, daß ihn die Gemeinde „viechshalber“ halten möchte, wie andere Diener des Worts auf dem Lande. Die Gemeinde wollte aber nichts von dieſem „nüwen Bruch“ wiſſen, und auch der Vogt fand, der Pfarrer brauche nicht mehr Freiheiten als andere gemeine Unterthanen. Fungnoth replicirte, er wolle nichts für ſich perſönlich, ſondern begehre bloß etwas für das Amt, alſo etwas, das ebenſogut ſeinen Nachfolgern zu Statten käme. Die Gemeinde ſolle ſich doch nicht ſperren, ſie habe ja noch nie Koſten gehabt mit einem Prädikanten. Vor Zeiten „im Babſtum“ hätten ſie müſſen nach Augſt zur Kirche, nun hätten ihnen „unſere gnädigen Herren“ aus Gnaden einen eigenen Prädikanten gegeben, weil ſie ſonſt „ettwann gon Langſon oder Liechſtal“ gehen müßten. Dieſe Einrichtung ſei vielleicht auf Begehren der Gemeinde geſchehen. Sehr naiv antwortete der Vogt hierauf: „nein werlich, was hetten wir darnach gefragt, wir handt kheinſy begäret!“ Die Sache wurde dann am Lieſtaler Markt jenes Jahres vom „Junkher“ (Truchſeß von Rheinfelden, ſ. unten) erledigt, nachdem derſelbe einen im „Schlüſſel“ anweſenden „Broſy Holandt“ von Siſſach gefragt, wie es dort gehalten werde, und erfahren hatte, daß man in Siſſach, wenn ein Pfarrer Vieh halte (was weder Herr Heinrich [Schilling], noch Herr Hans [von Arx] gethan), ihm das halbe würde gehen laſſen (d. h. unentgeltlich zur Weide). Mit dieſem Ausgang

waren die Arisdörfer aber nicht zufrieden. Im Wirthshaus „zum Kopff" wurde dem Nachbarn und Werkmann des Pfarrers „Dengy Schauly" von des Vogts Sohn entgegen gerufen: „ich wollte, daß der Teufel dich und den Pfaffen holte." In der Nacht rief man dem Pfarrer das eine Mal anzügliche Reden zum Fenster hinauf, und das andere Mal, als er mit seiner Frau in Basel war, beunruhigten Nachtbuben mit bloßen Schwertern in der Hand seine Dienstmägde. Auf der Straße wurde „Herr Veltin" beschimpft, und als sein Nachbar auf der erst kürzlich „gsipferten" Pfarrmatte mähen wollte, fand er mehr als 30 oder 40 große Kieselsteine im Gras, von welchen der „wenigist 8 Pfund" wog. Auch die Giebenacher wollten den Pfarrer benachtheiligen und ihm mehr Abgaben (für dort gelegenes Pfrundland) fordern als recht.

Kein Wunder, daß wir schon Ende August 1561 einen neuen Pfarrer finden, Gabriel Hummel. Unter ihm fand laut Taufbuch am 19. Dezember 1563 der feierliche Widerruf des Jakab Landolt von Giebenach statt, der seinen Vater mit der Art geschlagen hatte und dafür in der Kirche um Verzeihung bitten und sich mit der Gemeinde wiederum versöhnen mußte. Schon im Oktober 1564 bekam Arisdorf wieder einen andern Pfarrer, Hel. Buchser, von welchem weiter nichts zu bemerken ist, als daß er im Taufbuch den Dezember unter dem Namen Wolfsmonat aufführt. Bevor sein Nachfolger, Jakob Geuschel, ein Basler Bürger, den 15. Mai 1569 das Amt antrat, besorgte dasselbe ein halbes Jahr lang als Vikar Martin Fridboldt von St. Gallen, wie er selbst schreibt: „an Statt des wohlgelehrten Herrn Jakoben Geuschel." Geuschel scheint aber ein bescheidener und demokratisch gesinnter Mann gewesen zu sein; denn er strich die Worte „wohlgelehrt" und „Herr" mit mit seiner schlechten Tinte durch. Geuschel war merkwürdig

oft Pathe. Er ist auch offenbar in Arisdorf gestorben.[1]) Wenigstens finden sich gegen das Ende seiner Wirksamkeit mehrfach Collegen als Stellvertreter eingetragen, auch öfter als Vikar der Nachfolger Gregorius Brandmüller, der von Ende 1584 bis Februar 1588 in Arisdorf war und später als Pfarrer in Waldenburg und Dekan seines Amtes entsetzt wurde. Dieser fing an, auch die Todesfälle zu registrieren. Bis hieher hatten sich die Pfarrer „Prädikanten des göttlichen Wortes" genannt, Isaak Keller von Basel ist der Erste, der sich als „Pfarrherrn" zu Arisdorf betrachtet; freilich schreibt er auch bei Anlaß der Taufe eines eigenen Kindes seinen Gevattersmann, den Schloßprädikanten auf Farnsburg als „Hofprediger" ein. Sonst ist aus seinen Aufzeichnungen nur das Curiosum zu erwähnen, daß eine Olsbergerin auf einem Kirschbaum mit Drillingen gesegnet worden!

Während dieser Keller in Arisdorf Pfarrer war (1588 bis 1595) wüthete vom Oktober 1593 bis zum Februar 1594 die Pest dermaßen, daß in diesen 5 Monaten 70 Glieder der Kirchgemeinde starben. Dadurch wurde das kleine Kirchhöflein bei der Kapelle „zum heiligen Kreuz" überfüllt und einer Änderung gerufen. Diesen Anlaß benützten nun die Arisdörfer, und es richteten im Dezember 1594 „Vogt, Geschworene und ganze Gemeinden zu Aristorff und Giebenach sampt beiden Höffen Olsperg und Herrsperg" eine unterthänige Supplikation[2]) an die „Gestrengen, Edeln, Ehrenvesten, Frommen, Fürsichtigen, Weisen, insonders gnädig gebietenden, hochehrenden, lieben Herren und

---

[1]) Um diese Zeit wurde der Name „Arisdorf" in der gelehrten Welt vielfach gelesen; Sebastian Castellio hatte nämlich seine berühmten Dialogen 1578 unter dem Namen Theophilus Philadelphus herausgegeben und als Druckort auf dem Titel genannt: Arisdorfii!

[2]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 2.

Väter" zu Basel, ihnen statt der Kapelle eine Kirche zu bauen. Die Petenten konnten ihr Gesuch genügend begründen. Schon der Ort, wo die Kapelle stand, ein Sumpf zunächst den (heute noch so benannten, aber längst, im 18. Jahrhundert, trocken gelegten) „Weihern" und für die schon damals sehr kircheneifrigen Giebenacher ungemein entlegen, bot Anlaß zu gerechter Beschwerde. Sodann war die Kapelle, in welcher zur päbstlichen Zeit nur alljährlich ein Mal „uff Crucis" (daher der Name) Messe gehalten worden, für den regelmäßigen evangelischen Gottesdienst viel zu klein. Dieser Nothstand machte sich jeden Sountag bei der Kinderlehre besonders fühlbar. Die Eltern, welche ihre Kinder nach damaliger guter Sitte in die Kinderlehre begleiteten, fanden neben den Kindern keinen Platz mehr und mußten draußen stehen. Ueberdieß waren gerade damals an der Kapelle selbst, „die also presthaft ist, das sich auch die Bapisten und benachbarten, so ostermalen dahier zur Predig kommen, heftig daran ergeren", ferner am „Helmlin", das bei jedem Läuten bedenklich schwankte, und an der Kirchhofmauer kostspielige Reparaturen zu machen gewesen, auch abgesehen von der in Folge der Pest nöthig gewordenen Kirchhoferweiterung. Da die zwei Gemeinden zum Graben der Fundamente, zum Brechen der Mauersteine, zu allen Fuhren und sonstigen nothwendigen Frohndiensten sich freiwillig anboten, auch zu einer ziemlichen Geldsteuer sich bereit erklärten, und der Arisdörfer Bürger Martin Itin „am khumblichsten Ort" eine Juchart Acker als Kirchhofstatt schenkte, so willfahrte ihnen die gnädige Obrigkeit huldvollst und geruhte die Kosten des Baues und später nothwendig werdender Reparaturen zur Hälfte den Collatoren der Arisdörfer Pfründe, den Pflegern der hohen Stift auf Burg, zur Hälfte den Patronen der alten Kapelle, den Edeln Truchseß von Rheinfelden zu überbürden.

Bezeichnend für die damalige Zeit ist der Umstand, daß, als die Kirche schon längst gebaut war, der Obervogt auf Farnsburg unter dem 11. Sept. 1596 im Namen jenes Martin Itin (Ytte) an den Rath mit der unterthänigen Bitte gelangen mußte, demselben an der Summe des den gnädigen Herren für den ganzen Complex schuldigen Bodenzinses das Betreffniß für das geschenkte Stück gnädigst nachzulassen.[1])

Mit wie viel oder wenig Festlichkeit die neue Kirche eingeweiht worden, darüber schweigt die Geschichte. Auch das Taufbuch wird sehr schweigsam; denn auf den exakten Keller, dessen schöne Handschrift im September 1595 zum letzten Mal erscheint, folgt ein dunkler Zwischenzustand. Die „Ordnung aller Pfarreren" gibt als pastor loci von 1595 bis 1597 einen „Peter Stöcklin von Ettigen aus dem Bisthumb" an; daneben steht aber am Rand: „Jakob Brunner". Im Taufbuch folgt auf die Eintragungen des Pfarrherrn Keller die Notiz: „plurimorum nomina intermissa propter ministri Stöcklini negligentiam". Dann kommen einige Seiten Eintragungen Verschiedener. Möglich, daß unter diesen auch einer Namens Brunner war; mit Namen genannt ist bloß ein Mag. Georgius Rettenmundus, Basiliensis. Die Notiz über Stöcklin scheint authentisch zu sein; denn sie stammt offenbar von der Hand des nun folgenden Pfarrers Leonh. Soerinus (Seer), der von 1597 bis 1624 äußerst gewissenhafte Eintragungen gemacht hat, und unter anderem auch die neuen Communikanten (Confirmanden) einzuschreiben anfing und die Zahl der jeweiligen Abendmahlsgenossen beifügte (durchschnittlich p. Jahr 400). Von besonderen Ereignissen innerhalb der Gemeinde ist aus dieser Zeit nur zu erwähnen, daß am 4. Dez. 1618 ein zwölfjähriger Knabe, der sich Unsittlichkeiten hatte zu Schulden kom-

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 3.

men lassen, im Beisein des Pfarrers, der Geschworenen, der Bannbrüder und des Untervogts von Gelterkinden (als Stellvertreter des Landvogts) durch seinen Stiefvater „mit Ruthen bis auf das Blut gestrichen" worden. Im Staatsarchiv befindet sich aus dieser Zeit auch weiter nichts Nennenswerthes als ein Schreiben von „Thumb-Probst, Dechant und Capitell der hohen Stifft Basell"[1]), datirt: Freiburg im Breisgau den 3. Dez. 1613, worin das Capitel anzeigt, daß zu der unter seiner Collatur stehenden Pfarrei Augst Matten im Arisdörfer Bann gehört hätten; da dieselben jedoch zu weit abgelegen, so habe der Pfarrer von Augst mit Matthias Reiniger von Giebenach einen Tauschvertrag abgeschlossen, wonach die Arisdörfer Matten dem Reiniger, dessen Matten im Augster Bann dagegen der Pfarrei Augst zufallen. Nun spreche aber der Arisdörfer „Prädikant" jene Matten für sich an und wolle den Reiniger nicht Besitz davon ergreifen lassen. Darum möchten doch die gnädigen Herren von Basel, des Domkapitels „sonders gute und liebe Freunde" (sic!), dafür sorgen, daß der Prädikant von seinem Vorhaben abstehe. Pfarrer Soerinus aber, welchen der Rath zunächst um sein Votum ersuchte, wehrte sich sehr tapfer gegen das Ansinnen „der Priesterschafft" und wies nach, daß die auch so genannte „Pfrundmatte" ehemals nur deshalb zu den Gefällen der Pfarrei Augst gehört habe, weil Arisdorf von dort aus pastorirt worden. Mit der selbstständigen Organisation der hiesigen Kirchgemeinde habe alles und jedes Anrecht der Pfarrei Augst auf diese Matten aufgehört.[2])

Während des dreißigjährigen Krieges waren in Arisdorf Pfarrer M. J. Ph. Keller (Cellarius) 1624—1642, und Joh. Jak. Hemminger 1642—1649. Von Ersterem ist trotz

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 3a.

[2]) Ebenda.

langer Amtsdauer wenig Rühmliches zu melden Er war allem Volk Gevatter, aber ein liederlicher Regiſtrator. Freilich war gerade damals für Arisdorf, als einen Grenzort, böſe Zeit. Wir finden in dem zweiten Taufbuch von der Hand des Pfarrers Burtorf, von welchem weiter unten die Rede ſein wird, die Notiz: „Anno 1638 als Hertzog Bernhard einen einfahl in das Frickthal gethan und Rheinfelden belägeret, ſeind etlich hundert Reüter naher Ariſtorff kommen und haben diß Dorff mehr dann halber außgeplünderet und ungeachtet von der Statt Baſel ein Geſandter an den Hertzog abgefertiget worden, der ſich dieſer Plünderung halben erklagt, hat man dennoch wenig davon wieder bekommen."

Hemminger, ein Basler Bürger, aus der Grafſchaft Toggenburg nach Arisdorf berufen, hat ſich ſelbſt in dem von ihm begonnenen Taufbuch Nr. 2 mit den Worten verewigt: „Do dann zu wiſſen, daß allhie zu Ariſtorff under mir der neu Nachtmol-Tiſch, die beed zinnerne Kannen, Blatten mit ſampt der zinnernen Schalen gemacht und uff Wienacht 1642 das heilige Nachtmol laut der erſten Einſatzung mit nehrhafftem geſeuertem Brott undt deſſelbigen brächen hie undt in der ganzen Landſchafft Baſel (Gott Lob und Danck) ſolenniter iſt gehalten worden."

Während bisher das Taufbuch in der protokollariſchen Form gehalten worden, zu der unſere radikalen Civilſtandsväter neuerdings zurückgekehrt ſind, führte der praktiſche Hemminger die tabellariſche Form ein, wobei freilich die naiven für uns jetzt ſo werthvollen chroniſtiſchen Einſchiebſel wegfielen. Auch Hemminger litt unter den Nöthen des großen Krieges. In der „Deputatenlade" des Staatsarchivs findet ſich ein gar bewegliches Schreiben von ihm aus dem Jahre 1646 an Oberzunftmeiſter Johann Rud. Wettſtein, worin über das viele

„ußländiſche“ Bettelvolk geklagt wird. Im übrigen wurde trotz den kriegeriſchen Zeitläuften anno 1643 ſowohl eine neue Kirchenbeſtuhlung ſammt „pulprett uff die Cantzel“ hergeſtellt, als auch das Pfarrhaus, ſo wie es jetzt daſteht, errichtet. Der Dachſtuhl deſſelben iſt laut einer Notiz Hemmingers um Johannis des Täufers Tag, alſo im Juni 1643 auf dem Münſterplatz zu Baſel gezimmert und dann von der Gemeinde abgeholt und aufgerichtet worden. Hemminger ſtarb den 29. Sept. 1649.

Ihm folgte der gewef. Diaconus communis M. Johann Grynäus von Baſel, welcher 9 Jahre Arisdörfer Pfarrer war, das von Hemminger unterlaſſene Regiſtriren der Confirmirten und Verſtorbenen in einem beſonderen Buch wieder aufnahm und ſammt ſeiner Frau Margreth Kargerin zahlloſe Male zu Gevatter ſtand. Sonſt iſt weder von ihm noch von ſeinem Nachfolger, M. Heinrich Brandmüller, der von 1658 bis 1669 amtete, Erwähnenswerthes auf uns gekommen.

Sehr lange und ſehr ſegensreich hat in Arisdorf gewirkt Jakob Maximilian Meyer, 1669—1695. Zu dem Ruhme zwar, den Weiß a. a. O. S. 40 und 41 ihm ſpendet, er habe der Gemeinde ein Schulhaus errichtet, iſt Meyer ziemlich unfreiwillig gelangt. Laut Staatsarchiv (Lade 35, D 4) hatte er einem Joggi Springlin auf deſſen „elend baufällig Strohhaus“ hypothekariſch Geld geliehen. Mit dieſem Geld hatte ſich Springlin auf ziemlich moderne Weiſe abſentiert, und nun war Meyer geſcheidt genug, ſich nicht dem Spott auszuſetzen, ſondern den Platz großmüthig für ein Schulhaus zu ſtiften. Uebrigens benahmen ſich bei dieſer Gelegenheit, im Jahre 1676, auch die Arisdörfer ſehr ſchön, indem zu beſſerem Unterhalt des Schulmeiſters jeder Bauer einen Viertel Korn, jeder halbe Bauer einen halben Viertel, jeder Dauner drei Becher ihm zu geben

ſich verpflichtete; und bloß im Jahre 1680, als das Hagelwetter die Fluren der Gemeinde verwüſtete, mußte der Rath dafür eintreten.[1]) Im übrigen wurde der Rath in Finanzſachen zu jener Zeit von Arisdorf aus vielfach behelligt, indem die Edlen Truchſeſſen von Rheinfelden zu jeder neuen Ausgabe (u. a. für eine neue Canzel 1691) wie Meyer ſchreibt, ſauer ſahen und im Jahre 1694 ſogar des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden hohe Intervention zu ihren Gunſten gegen die begehrlichen Arisdörfer anriefen.[2]) Allein der Rath von Baſel ließ ſich nicht einſchüchtern, ſondern ließ, namentlich auf Andringen des „Schaffners der Stifts-Kammerey auf Burg", Herrn Benedikt Socin, den Rheinfelder Junkern einfach den betreffenden Theil ihres Arisdörfer Zehntens zurückbehalten.

Ueber dem allem wollte dem guten Herrn Pfarrer Meyer die Zeit in Arisdorf denn doch etwas lange werden. Arisdorf war damals und bis in die neueſte Zeit hinein eine der wenigſt dotierten Pfründen, und Jüngere als er waren wiederholt an beſſere Stellen befördert worden. Er hatte zwar laut ſeiner Bittſchrift[3]), von ſeinen lieben Eltern ſo viel geerbt, daß er jährlich 100 Reichsthaler Renten „einſpetten" konnte, allein trotz dieſem „verſpürten Segen Gottes" hatten ihn das Lehrgeld des einen und die Begräbnißkoſten des andern Sohnes doch einigermaßen aus dem finanziellen Gleichgewicht gebracht, ſo daß er beim Rath um Verſetzung an eine beſſere Stelle, wie ſolche ſeinen Vorfahren Sörinus, Grynäus und Brandmüllerus vergönnt worden, oder doch um ein additamentum personäle einzukommen ſich genöthigt ſah. „Neben dem ſoll ich auch billig meiner lieben Hausfrauen, die an dieſem einſamen

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D[5], Schreiben des Landvogts J. Burtorf.
[2]) Ebenda, Lade 35, D[8].
[3]) Ebenda, Lade 35, D[7].

und entlegenen Ort bei ihrer ſchweren Hauslaſt aller irdiſchen Erquickung gänzlichen beraubt iſt und durch allerhand Zufähl, ſonderlich dem in den Rheinfeldiſchen Gefahren" (einer, wie es ſcheint, abermaligen Plünderung) „eingenommenen Schrecken einen guten Theil ihrer Geſundheit eingebüßt, gebührende Rechnung tragen, welche nichts mehreres wünſcht, als noch vor ihrem End aus dieſem Gefängnuß, wie ſie redt, erlöſet zu werden."

Die gnädigen Herren ſcheinen mit der armen Frau Pfarrerin gerechtes Mitleid empfunden zu haben. Meyer wurde von der mageren Pfründe zu Arisdorf 1695 auf die fetten Triſten von Frenkendorf verſetzt. Nach Arisdorf aber kam Johann Buxtorf, der vierte und letzte der als Hebraiſten in der ganzen Welt berühmten Buxtorfen. Schnöder Weiſe iſt in dem ihm gewidmeten Artikel der Herzog'ſchen Realencyklopädie Arisdorf nicht genannt, ſondern nur geſagt, er ſei in der Nähe von Baſel Pfarrer geweſen. Und doch hat er zehn Jahre dort geamtet.

Freilich weiß ich von dieſem gelehrten Vorfahren, der 1705 ordentlicher Profeſſor der hebräiſchen Sprache wurde und als ſolcher gelehrte Werke geſchrieben hat, nicht mehr zu ſagen, als daß er die ſchon verſchiedene Male erwähnte „Ordnung aller Pfarreren" angelegt und alles ſehr gewiſſenhaft regiſtrirt hat. Er erlebte hier laut den Büchern den Kummer, daß eines ſeiner Gemeindeglieder, eine Margreth Reiniger von Olsberg, „ad pontificios deficierte", aber auch die Freude, als Gevatterinn ſeines Sohnes Auguſtus Johannes „Ihre Durchlaucht Auguſta Maria, Markgräfin zu Baden und Hochberg, Friderici Magni Gemahlinn" eintragen zu dürfen.

Ihm folgte 1705 M. Sebaſtian Socin, der ſchon ehe

er hier war, mehrere Male der Rheinfelder Garniſon, auf Anſuchen der Offiziere und mit Erlaubniß des Antiſtes Werenfels, gepredigt hatte und während ſeines Hierſeins öfter in den Fall kam, den verheiratheten Soldaten der dort ſtationirten von Erlachiſchen, von Dießbachiſchen und ab Jbergiſchen Regimenter taufen zu müſſen. Das Sprichwort: „Undank iſt der Welt Lohn" bewahrheitete ſich indeſſen auch hier. Am Neujahrstag 1712 inſultirte ein Soldat des Hildesheim'ſchen Regiments den Arisdörfer Pfarrer dermaßen, daß derſelbe bei deſſen Compagniechef, dem Baron d'Elz, durch den Schultheißen von Lieſtal Beſchwerde erheben ließ. Der Baron antwortete: [1]) „Den bewußten Kerrell, welcher den Herrn Pfarrer von Ariſtorff mit einigen Träuworten angefallen, habe ich ſeines gethanen Verbrechens halber gebührendt angeſehen (!) und kan Monſieur Stadtſchreiber vermeldten Pfarrherrn in Meimem Nahmen verſichern, daß er ſich dieſerwegen nicht die geringſten Gedanken weiterſt machen dörffe, maßen bereits alle Diſpoſition zur Verhüthung aller Inconvenienz vorkeret habe."

Da Pfarrer Socin kränkelte, ſo zog er 1715 in die Stadt und ſtatt ſeiner M. Theodor Zwinger einſtweilen als Vikar hieher. Schon 1716 ſtarb Socin, und nun wurde in der Vorwahl des Kirchenraths (conventus ecclesiasticus) Zwinger in erſter Linie vorgeſchlagen. Bei ihm, wie auch bei ſeinen zwei Mitvorgeſchlagenen führt Antiſtes Hieronymus Burckhardt in ſeinem bezüglichen Ternarius [2]) (ſpäter gabs Senarien) als Empfehlung an, daß er „ohngemeine Meriten ſeiner Voreltern in geiſtlichem und weltlichem Stand" auf ſeiner Seite habe. Trotzdem war Zwingers Wahl keine glückliche. Der gute Mann war ſo kränklich und in Folge davon ſo gedächt-

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 16.
[2]) Ebenda, Lade 35, D. 17.

nißſchwach, daß er ſeine Predigten meiſtens ableſen mußte und gar oft nur ein Gebet verrichten konnte.[1]) Als er am 23. September 1730 ſtarb, mußte der Rath ziemliche Rückſtände an Holzmacherlohn zahlen, ſo die „Züger" wegen der Kränklichkeit ihres Seelenhirten nicht hätten ſtreng fordern mögen und von deſſen Erben nicht erhältlich machen könnten.[2]) Als Nachfolger Zwingers wählte nun der Rath, Arisdorf offenbar als Luftkurort betrachtend, wieder einen kränklichen Mann, den eben von Wien, wo er Hofprediger des holländiſchen Geſandten geweſen, zurückgekehrten Simon Grynäus. Allein derſelbe ſtarb 1731 in der Woche, ehe er hätte antreten ſollen. Und nun kam Johann Ulrich Thurneyſen, 1731 — 1739, nach Arisdorf. Derſelbe hatte ſeine liebe Noth mit dem Schulmeiſter Hieronymus Holzach, „einem im Vorſingen, im Schreiben und Leſen, wie auch im gründlichen Anführen der Jugend zum Buchſtabieren tauglichen, aber gar jähzornigen, einbildiſchen und unzufriedenen Subjekt."[3]) Da gab es Gutachten abzufaſſen über Klagen, welche das Stadtkind Holzach ſchmeichelnd den Deputaten als „Pflegeren und Säugammen der Kirchen und Schulen" in „ihro väterlichen Schooß" ausſchüttete[4]), und über Klagen, welche die Gemeinde ihrerſeits vorbrachte.

Mit dieſer ärgerlichen Geſchichte hatte auch der Nachfolger M. Johann Jakob Fiſcher, 1739—1756, noch viel zu ſchaffen. Dieſer hatte die Anzeige ſeiner Wahl in einem höchſt originellen Schreiben beantwortet[5]), wobei es ihm um Er-

---

[1]) Weiß a. a. O.
[2]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 19.
[3]) Deputatenlade, E. 12 ff.
[4]) Ebenda, E. 21.
[5]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 27.

haltung des bisher bezogenen Personale von 50 Pfd. Geld, 4 Vzl. Korn und 4 Saum Wein zu thun war. „So schädlich," sagt er, „das Judenthum auf der einen Seite, wann man sich zu bereichern sucht, so ist doch der Mangel auch ein böser Rathgeb, setzt in große Sorgen um das Zeitliche und vermindert die Fürsorge für das ewige Heil." Eine solche Sprache durfte sich Fischer wohl erlauben. Er war kein Vischer, sondern ein Fischer, hatte„ von Natur nicht viel Fründ", mußte in Folge dessen in einem wirklichen „Jakobs-Dienst" ausharren, nämlich neben dem Predigtamt zu St. Jakob die Stellen eines Adjunktus im Spital und eines Catechista im Gymnasio versehen, sowie die „Traktierung der Malefikanten, mit deren schon 10 außgangen." Weil aber alle diese Aemter zusammen ihren Mann sammt Familie nicht nährten, so mußte Fischer daneben noch „den anderen Predigern zu Hülf' kommen und der Information von Söhnen und Töchtern wackerer Ehrenleute" sich widmen. Dabei war er 52 Jahre alt geworden und hatte sich nun als „zahlreicher Familienvater" um Arisdorf, „den schlechtesten Dienst auf dem Land, so 300 Pfund gerechnet wird," nur deshalb beworben, weil er den „Rest seines Lebens in einerlei Arbeit und mit gesammelten Kräften bei einer Gemein erbaulich zubringen" wollte.

In dieser Hoffnung hatte er sich jedoch bitter getäuscht. Kaum war er in Arisdorf, so mußte er schon an eine „hochlöbliche Haußhaltung" gelangen, indem zwischen ihm und seinem Collegen von Sissach ein sehr unerbaulicher Competenzstreit entstanden war. Als nämlich Fischer das obenerwähnte Personale wirklich auch für Arisdorf war zuerkannt worden, hatte der Rath zugleich beschlossen, daß das „Direktorium der Schafneyen" davon bloß die 50 Pfund in Geld auszuweisen habe, während die 4 Vzl. Korn und die 4 Saum Wein der überre

dotierten Pfründe Sissach zur Last zu legen seien. Da Sissach zum gleichen Zeitpunkt auch einen neuen Pfarrer erhalten, so ließ sich die Sache „schicklich" machen. Insoweit war alles klar, und es konnte selbst dem Sissacher Pfarrer nicht einfallen, gegen die Weisheit der gestrengen Herren etwas einzuwenden. Wohl aber verlangte er, der Arisdörfer solle Korn und Wein bei ihm abholen, während dieser auf Lieferung vor's Haus bestand und sich auf den in der Rathserkanntnuß gebrauchten terminus berief.[1]) Was damals beschlossen worden, finde ich nicht, hingegen zum Beweis, daß es an fortwährenden Reibereien in dieser Angelegenheit nicht fehlte, unter dem 31. Mai 1747 einen Beschluß des Raths, daß der Arisdörfer Pfarrer Frucht und Wein nicht mehr von Sissach, sondern von dem Zehnten zu Arisdorf zu beziehen habe.

Viel intensiver als von diesem Competenzstreit wurde Pfarrrer Fischer beunruhigt von dem Streit zwischen Schulmeister Holzach und der Gemeinde. Fischer hatte mehr Verständniß für des Schulmeisters Noth als Thurneysen. Er schreibt den Deputaten[2]) im Dezember 1739: „Man muß die Leuth also zwingen, diese große Gutthat (einer Schule) zu genießen. Sie meinen, es sei an ihrer Arbeit alles allein gelegen, gerade als wan etwas Nutzliches zu erlernen nicht auch zur Arbeit gehörte." Im weiteren Verlauf des Schreibens führt Pfarrer Fischer aus, wie die Arisdörfer nun auch noch dem Pfarrer sein Recht den Schulmeister zu bestellen oder beizubehalten, abdisputieren „und gerade wie mit dem s. v. Schweinhirten alle Stephanstag ändern" wollten. Es habe der Schulmeister, der zugleich Sigrist, Cantor und Uhraufzieher sei, ohnehin nicht genügend Brod und müsse mit schlechter Kost vorlieb

[1]) Staatsarchiv, Lade 35, D. 28.

[2]) Deputatenlade, E. 15.

nehmen. Mit ſeinem Nebenverdienſt, dem Leiſtemachen verdiene er kaum ſich und den Seinen die Schuhe an die „s. v. Füß". Nun wollten die Arisdörfer ihm das Korn nicht mehr geben, während doch ſeit der Zeit von Pfarrer Maximilian Meyer jeder Bauer 12 Becher, jeder halbe Bauer 6 Becher und jeder Dauner 3 Becher gegeben, als Zugabe zu der geringen Beſoldung (5 Batzen pro Kind fronfaſtenlich im Winter). Dieſe Verweigerung geſchehe nur aus Paſſion gegen den Schulmeiſter, und weil böswillige Leute dem Pfarrer unverdientermaßen Verdruß machen wollen. Das characteriſtiſche Schreiben ſchließt mit den Worten: „es muß ein Schulmeiſter leben können [1]); wenn alle Kinder in die Schule geſchickt würden, wären es ihrer wohl hundert, (während Holzach klagen mußte, man ſchicke ihm blos etwa 40) und iſt alſo wohl der Mühe werth, daß ſolcher Jugend zu Gefallen ein Schulmeiſter ſich ehrlich ernähren könnte. Sein Biſſen Brot iſt ihm bisher wohl ſauer gemacht worden. MHGAHE. Deputaten haben gut gefunden, daß Holzach Schulmeiſter bleiben ſolle, und nun ſuchen die Arisdörfer durch Aufhaltung des Kornes den Befehl illuſoriſch zu machen, denkend, wenn der Schulmeiſter nichts zu brechen und zu beißen habe, ſo werde MHGAHE. Befehl umſonſt ſein und er doch nicht bleiben können. Ich befehle alles Gott und den Pflegeren ſeiner Kirchen und Schulen und glaube, wenn das Maß der Bosheit voll, werde es überlaufen. Hätte eine herzliche Freude daran, wenn die bisher halsſtarrigen Leute andern Sinnes würden, allein ſie ſind theils zum Böſen verkauft und in einen verkehrten Sinn dahin gegeben; ſie haben einen allzualten und ſtarken Falt genommen, als daß ſie ſo leicht zurechtzubringen wären.

[1]) In einem ſpätern Briefe Fiſchers heißt es: „bei hungrigem Bauch verliert auch der Redlichſte endlich den Muth zur Arbeit."

Allein ich förcht, Gottlob, den Teufel und ſein Werkzeug nicht, der Heiland hat der Schlangen den Kopf zertreten, ich will ſie gar auszabeln laſſen und durch Gottes Gnad mein Amt herzhaft, unerſchrocken und mit aller Liebe und möglichſter Vorſichtigkeit verrichten. Gott wend alles zum Beſten."

Die Gemeinde ihrerſeits war nicht faul; ſie ſandte eine Klageſchrift nach Baſel, des Inhalts: Die Kinder werden nicht in die Schule geſchickt, und das Korn werde nicht eingeliefert, weil Holzach mit den Kindern umgehe, wie mit einem s. v. Vieh. Er habe einen Knaben ſo zugerichtet, daß er etliche Tage Blut geſpeit. Deshalb zur Rede geſtellt, habe er dem Untervogt und den Geſchworenen geantwortet: es ſolle die ganze Gemeinde, welcher Solches nicht gefalle, ihn, mit s. v. zu melden, hinten hübſch machen; es habe ihm niemand etwas zu befehlen als der Herr Pfarrer. Das könne ſich die Gemeinde nun doch nicht gefallen laſſen. Zudem brauche Holzach, weil er viel Holz zu Leiſten verwende, jährlich mehr als 11 Klafter Holz. „Einen ſolchen Schulmeiſter wend mir nicht, er möchte unſere Kinder auch alſo anführen."[1])

Pfarrer Fiſcher aber, dem es bange war, der in ſolcher Aufregung ſich befindenden Gemeinde auf h. Weihnachten das heil. Abendmahl zu reichen und der doch nichts anderes glaubte bezeugen zu können, als daß Holzach „ſo thätig und geduldig ſei wie ein Schaf", drang auf eine Unterſuchung[2]), und daraufhin wurde der Landvogt von Farnsburg angewieſen, die Gemeinde zur Ruhe zu bringen.[3])

Kaum war dieſe Angelegenheit erledigt, ſo wurde der gute Fiſcher in einen neuen Streit verwickelt, weil ohne Zwei-

[1]) Deputatenlade, E. 14.
[2]) Ebenda, E. 16.
[3]) Ebenda, E. 17.

fel die Gemeinde für die erlittene Niederlage Revanche ſuchte. Es handelte ſich wieder um den Schulmeiſter, und zwar um einen neuen Kirchenſtuhl für ſeine Angehörigen. Derſelbe war natürlich den alten Feinden Holzachs ein Dorn im Auge und „unter beſtem Schein nach der bäuriſch verſtellten Kaltſinnigkeit" richteten dieſelben zu Pfingſten 1741 vor dem Nachmittagsgottesdienſt in der Kirche einen Scandal an. Pfarrer Fiſcher reiste ſofort nach Baſel und ſchrieb dort eine Klageſchrift[1]) mit der ſaftigen Einleitung: „ich erkenne die Bauern nicht für meine Vögte und Aufſeher. Sie haben genug für ſich zu verantworten. Laſſen ſie dem Pfarrer über, was ihm gebührt, da ſchon mit den nöthigen Perſonen geredet, und die Kirchenſachen an keinem Ort die Geſchworenen nichts angehen, welche ich nicht in ihrem Hochmuth ſtärken möchte, daraus dieſer Lärm entſtanden, nebſt der Feindſeligkeit, ſo ſie mir ſchon lange ohne all mein Verſchulden bewieſen, der ihnen und den ihren nichts als Liebe bewieſen; und da meine Frau auf das Recht bringen und verklagen wollte, war ich zum Unrechtleiden reſolviert, um mich bei der Gemeinde deſto beliebter zu machen." Das Recht erhielt er, aber beliebt wurde weder er noch ſein Schulmeiſter je.

Aus Fiſchers Zeit iſt ferner zu bemerken, daß 1742 „bei einem unehelichen Töchterlin, ſo bei der Geburt in dem Hardthaus von einem Weib Anna Bitterlin oder dem ſogenannten Simmeranni von Giebenach getauft worden, dieſer ungültige Tauff 10 Wochen nach der Geburt durch einen ordentlichen Predigertauff mit Vorbericht Herrn Antiſtitis wiederholt worden." Pfarrer Fiſcher beſchloß ſein unruhiges Leben in Arisdorf am 11. Januar 1756.

Auf ein kurzes Vicariat von Jakob Zwinger folgte

[1]) Deputatenlade, E. 20.

eine kurze Amtsdauer von M. Theodor Falkeiſen, ſpäter Pfarrer bei St. Martin, dem Vater des am 29. Mai 1758 in Arisdorf geborenen nachmaligen Antiſtes Hieronymus Falkeiſen (dieſer hat denn auch als Antiſtes der Kirche zu Arisdorf eine ſchöne Kanzelbibel geſtiftet). Unter Falkeiſen wurde das Pfarrhaus durch eine umfaſſende Reparatur im Großen und Ganzen ungefähr in den Stand geſetzt, in welchem es ſich jetzt befindet, ſo daß der Nachfolger M. Heinrich Köllner, welcher wiederum blos 5 Jahre, nämlich von 1762—1767, amtete, den Deputaten keinen andern Wunſch vorzutragen hatte als den, ihm in Anbetracht der vielen zum Pfrundlande gehörenden Obſtbäume einen „Brennhafen" ins Waſchhaus zu ſetzen. Dagegen drang Köllner auf definitive Verbeſſerung der Beſoldung ſeiner Stelle als der notoriſch niedrigſten des Landes („26 Pfund Geld, 28 Vzl. Korn, 12 Vzl. Haber, 10 Saum Wein, 15 Klafter Holz, 40 Wellen Stroh, 4 Karpfen bei der Weiherfiſcheten und 2 Hühner ab Schloß Farnsburg"). Das Holz wurde hierauf auf 8 Klafter vermindert, dagegen die übrige Beſoldung auf 180 Pfund Geld, 70 Vzl. Korn und 10 Saum Wein feſtgeſtellt.

Auf Köllner folgte 1767 M. Johann Rumpf, welcher am längſten von allen bisherigen Pfarrern, nämlich bis zu ſeinem am 17. Juni 1806 erfolgten Tode, alſo faſt 40 Jahre lang in Arisdorf geamtet hat.

In dieſer langen Zeit erlebte Rumpf u. a. auch die Schmach, daß eines ſeiner Pfarrkinder am 21. Februar 1778 durch das Schwert hingerichtet wurde. Der herzbewegliche „Abſcheid-Brieff", welchen der Verbrecher Klaus Strub von Arisdorf zwei Tage vor ſeiner Hinrichtung aus dem Gefängniß „Bärenhaut" in Baſel an ſeine Frau richtete, iſt noch vorhanden. Derſelbe lautet:

„Baſel, den 19ten Hornung 1778.

Im Namen der hochheiligen Drey-Einigkeit Gottes, Vatter, Sohn und H. Geiſt:

Meine Vielgeliebte, Bedaurenswürdige Frau, und Ehefrau Anna Haumüel

Und auch Du, mein herzbrechendes Kind Marbelin!

Unter der Tränenfluth und Schmerzen meines Herzens geſchrieben.

Ich befihl meine liebe Frau und Kind zuſammen in die Obhutt des Allerhöchſten Gottes, der ſich Wittwen und Wayſen anniimt, und ſie beſchützt. — Liebe Frau — Du biſt eine Mutter, die drey Kinder in der Zahl der heiligen Englen hat, welche Kindlein auf Dich und mich auf Erden unglücklichen, warttenden Vatter, mit Freuden warten, — Liebe das noch beyhabende Engelein. Ich wüntſche zum Abſcheid alles, was ich nicht genug ſchreiben und denken kan, — Komme Guttes Dir und dem Kindlein, — auch daß meine Miſſethat nicht an euch haffte, ſondern die Sünden in der Tiefe des Meeres begraben werden, und meine Seele zu der ewigen Seeligkeit gelangen möchte!

Ich befihl meine zur heiligen Tauf gehaltenen Göttin und Gotten Dir, Liebe Frau für mich, das Du dasjenige unglück ſo mich getrofen an keinem erleben möchteſt, Eingedenck den Worten des Heylands, Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und hindert ſie nicht, denn ſolchen iſt das Reich der Himmlen.

Dem Hans Jakob Thommen, Schullmeiſter für ſeine Fürbitt und große Mühe, ſo er ſammt einer Anzahl Ehren Mannſchaft bei unſeren Gn. Herren gethan, danke ich zu tauſendmalen — der Geiſt der Gnaden und erleuchtung wolle dem Schullmeiſter von dem Vatter der Liechtern vom Himmel gegeben

werden, denen Kindern einzuprägen, was Salomon der Weiſe der Königen ſagt — Gedencke an deinen Schöpfer in Deiner Jugend Ehe dann die böſen Tage kommen, und die Jahre hinzutretten, da du ſagen wirſt, ſie gefallen mir nicht. An meine Herzliebe Mutter und Schwieger Mutter dancke ich für gutte Auferziehung, und alles Gutte an Seel und Leib, — daß ihr an meinem noch lebenden Kindlein Freude für mich erleben möget — Mutter, du haſt mich mit Schmerzen zur Welt geboren, mein Unglück macht, du mußt mich mit Schmerzen wieder laſſen, die Schwieger Mutter ſoll auch an dem Kindlein Theil nehmen, mir alles verzeihen, was ich Ihro Leydes gethan habe, meine liebe Schweſter Verenelein, und deine Kinder das Annelin und der Hans Heiry, Gott wolle euch für Unglück bewahren, dem Schwager Hans Salathe und Martin Keller und meiner lieben Frauen Schweſter Maria und das Babelin in Brattelen, ſammt dem Vetter Johannes und ihrem Kind, mein Vetter Göttin und Bäs Gotten in Gibenacht, und Göttin zu Arriſtorf, des Kindleins Göttin und Gotten, Wüntſche allen den Frieden Gottes, ſo eines an meinem unglück theilgenommen, Vetter Samuel Mury und liebe Bäs Eva Keller und ihre Kinder, ich kann euch nicht genug für eure große Mühe und Wohlthat bezahlen, als mein Herzens Danck, denn ich bezeuget bin, was ihr mir Guttes gethan, wünſche euch, in Freud ſoll es euch von Gott geſegnet werden, was ihr mir gethan, alle meine Freund und für mich Bettend und Seufzende, — meines Kindes Vogt und meiner Frauen Vogt Glück, Heyl und Seegen zu ihrer Verwaltung! —

Den HE. Schwartz und ſeine Frau Liebſte und Kinder, befihl ich meiner Lieben Frauen und nächſten Freunden, wie die Magdt wegen guttem Zuſpruch und Abwartung!

Gott behüette euch Alle zur ewigen Seeligkeit!

Herr, meinen Geiſt befihl ich Dir,
Mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,
Nimm mich in Deine Hände,
O, Wahrer Gott, in dieſer Noth
Hilf mir am lesten Ende.
Glory, Lob, Ehr und Herrlichkeit
Sey Gott, Vatter und Sohn bereit,
Dem heiligen Geiſt mit Namen,
Die göttlich Krafft, macht uns ſieghafft,
Durch Jeſum Chriſtum Amen.

Beſcheint Claus Straub, ein armer Sünder; doch zur Ewigen Seeligkeit zubereit!

Allen Menſchen und nächſten Verwandten und alle für meine Seele Bittende Menſchen, die ewige Seeligkeit — wüntſche mit ihnen!

Auch von den Stürmen der erſten Revolution bekam Rumpf ſeinen Theil zu ſpüren; war doch Arisdorf der Ausgangspunkt derſelben. Die Revolutionäre brachten ſogar am Pfarrhaus ein bleibendes Erinnerungszeichen an ihren Feldzug nach Farnsburg an, indem ſie in den linken Hauptpfeiler der vor der Hausthüre befindlichen Vorhalle einen Dolch und eine Jakobinermütze einſchnitten! Uebrigens legt von der Anhänglichkeit, deren ſich Rumpf in Arisdorf erfreute, der Umſtand das beſte Zeugniß ab, daß im Jahre 1803 die Gemeinde mit einer rührenden Bittſchrift ſich von dem Rathe ſeinen Sohn und Vikar Samuel Rumpf als Nachfolger erbat. [1]) Auſſer einem einzigen Bürger trat die ganze Kirchgemeinde einhellig dieſem Wunſche bei, theils um dem hochbetagten

[1]) Staatsarchiv, D. 45.

Seelsorger Freude zu bereiten, theils um sich in dessen Sohn eines tüchtigen Pfarrers zu versichern. Da Antistes Merian dieses Gesuch um seiner Consequenzen willen nicht empfehlen konnte, so wurde es abgewiesen; Rumpf der Sohn kam nach Oltingen, und dem Vater wurde ein anderer Vikar beigegeben.

Pfarrer Rumpf hatte auch einmal als Volkszählungs-Beamter funktionieren müssen. Die von ihm bei dieser Zählung vom 1. Januar 1771 aufgestellten Tabellen befinden sich noch im Pfarrarchiv, und es ist interessant, deren Ergebnisse mit denjenigen der Volkszählung von 1880 zu vergleichen.

	1771.		1880.	
	Haushaltungen.	Personen.	Haushaltungen.	Personen.
Arisdorf	138	481	159	764
Giebenach	42	131	48	238
Hersberg	15	68	17	79
Olsberg	10	27	10	57
Ges.-Gem.	205	707	224	1138

Zu Ende des Jahres 1806 wurde zum ersten Mal mit Beiziehung von Gemeindeabgeordneten (25 an der Zahl) aus einem Viervorschlage des Kirchenrathes zum Pfarrer von Arisdorf gewählt M. Daniel Meyer. Inzwischen war durch die „Peraequation" der Besoldungen der Landpfarreien die von Arisdorf wieder bedeutend vermindert worden! Es wurde nun festgesetzt, daß der Pfarrer von Arisdorf hinfort 900 Franken in Geld, 10 Säcke Kernen und 6 Saum Wein zu beziehen habe.

Die Wahl Meyers war trotz der Mitwirkung der Gemeinde keine glückliche. Die Tradition redet diesem Pfarrer viel Schlimmes nach. Mit wie viel Grund einerseits und Ungrund anderseits werden wir gleich sehen. Hinsichtlich des Hanges zum Trinken ist jedenfalls so viel wahr, daß Meyer ein

Mal von einer Taufmahlzeit schwer betrunken mußte heimgeführt werden. Dekan Iselin in Winterſingen, bei dem aus der Gemeinde hierüber Klage geführt worden war, überwies die Angelegenheit dem Kirchenrath, und dieſer ſuspendirte Pfr. Meyer wegen gegebenen Aergerniſſes auf ein Vierteljahr. Während dieſer Zeit verſah Pfarrer Burckhardt von Siſſach neben dem ſeinigen auch das Amt Meyers. Ueber die Aufführung des „Stillgeſtellten" aber wurde von Seiten des Kirchenrathes eine genaue Unterſuchung vorgenommen. Deputat Ochs und Pfarrer Falkeiſen verfügten ſich Sonntags den 26. Juli 1812 mit einem Aktuar nach Arisdorf, wo nach beendigtem Gottesdienſt Deputat Ochs „in einer ſo paſſenden als zweckmäßigen Anrede, welche Herr Pfarrer Falkeiſen beſtätigte", den Grund ihres Kommens der Gemeinde auseinanderſetzte und alle zu berufenden Zeugen zu leidenſchaftsloſer Ausſage der Wahrheit ermahnte. Das Verhör ſelbſt fand Vor- und Nachmittags im Schulhauſe mit folgenden 11 Perſonen ſtatt: 1) Statthalter, 2) Dekan, 3) die drei Gemeindepräſidenten, 4) die zwei Bannbrüder, 5) der Taufvater, 6) die zwei Männer, welche den Pfarrrer damals heimgeführt, 7) der Pfarrer ſelbſt. Es ergab ſich, daß Meyer in ſeinen Amtsverrichtungen allerdings nachläſſig geweſen, keine Betſtunden und keinen monatlichen Bettag, ſtatt der Dienſtagspredigten blos ein Gebet, und die ſonntäglichen Kinderlehren nur ſo ſchlecht als möglich, auch gar nie Bannſitzung gehalten, daß er ferner nur 5 oder 6 verſchiedene Predigten vortrage und dann wieder mit den gleichen anfange, ſo daß man ſeine Predigten auswendig wiſſe.[1]) Zwar habe er ihnen „gute Sachen" ge-

[1]) Eine ſeiner Confirmandinnen konnte mir in der That noch 1880 Einiges aus einer Predigt über Röm. 12, 12 erzählen. Die Betreffende behauptete, es ſeien keine 6, ſondern höchſtens 4 verſchiedene Predigten geweſen!

ſagt; auch wiſſe man über ſeinen häuslichen Frieden und ſeine ſonſtige Aufführung nichts Schlimmes; „blos“ habe er Hang zum Trinken, und da ihm ſeine Frau, eine Lyonerin, das Geld zurückbehalten, habe er etliche Male vom Opfergeld zur Befriedigung ſeiner Trunkſucht gebraucht. Eigentlich betrunken ſcheint er nur bei jener Taufe geweſen zu ſein.

Zum Schluß des Verhörs bezeugte Meyer ſeine herzliche Reue und verſprach entſchiedene Beſſerung. Hierauf wurde nach dem Vorſchlag der Mehrheit des Kirchenraths (die Minderheit beantragte ſofortige Abſetzung) und in Anbetracht des Wunſches der Gemeinde, welche „blos einen kräftigen Zuſpruch“ erwartete, Meyer nach der Herbſtcommunion wieder in ſein Amt eingeſetzt und öffentlich durch eine Predigt des Dekans Iſelin mit der Gemeinde ausgeſöhnt. Auch liefen in der That von da an keine Klagen mehr ein. Dagegen mußte der Rath ihm auf ärztliches Gutachten hin im Jahre 1820 einen Vikar mit einem jährlichen Gehalt von 400 Franken geben. Dieſe Stelle wurde zunächſt von M. Eucharius Kündig verſehen, welcher in den drei Monaten ſeiner Wirkſamkeit eine ganz erſtaunliche Popularität ſich erwarb. Auf ihn folgten Chriſtian Münch, Chriſtoph Grunauer, Johannes Holinger, und der Zürcher Simmler. Am 12. Januar 1824 ſtarb Meyer, und der Kirchenrath machte ſeinen Viervorſchlag. Aus dieſem wurden von den 18 Rathsherrn, dem Statthalter und den 25 Gemeindeabgeordneten zwei der bisherigen Vikare, nämlich Kündig und Grunauer, ausgewählt: Kündig mit 18, Grunauer mit 15 Stimmen. Das Loos entſchied für den Letztern.

Ueber die Art und Weiſe, wie Chriſtoph Grunauer ſich während der 8 Jahre ſeiner Amtsverwaltung (1824—1832) zu den beſſeren Elementen der Gemeinde geſtellt hat, kann man

am beſten Schlüſſe ziehen, wenn man das Zögern betrachtet, das die Lieſtaler Regierung dem durch die Aufregung der Revolution eingegebenen Entſetzungsbeſchluß der Gemeinde gegenüber beobachtete. Regierungsrath Meyer wurde nach Arisdorf geſandt, um die Gemeinde zur Geduld zu weiſen; und erſt in Folge des Landrathsbeſchluſſes vom 21. Sept. 1832 über die Beſtellung der Pfarreien wurde Grunauer unterm 29. Sept. angewieſen, ſofort 2 Zimmer für einen Vikar in Bereitſchaft zu ſetzen und binnen 4 Wochen das Pfarrhaus gänzlich zu räumen.

Schon am Tage darauf, den 30. Sept. hielt Joh. Peter Aebli von Bilten, Kanton Glarus, als Pfarrverweſer die erſte Predigt in Arisdorf. Aebli hat dieſes Ereigniß für wichtig genug gehalten, ins Taufbuch (!) eingetragen zu werden, und die bezeichnende Bemerkung beigefügt: „Der Allvater wolle ſein Streben ſegnen, ihm Kraft und Muth geben, die hieſige Gemeinde durch Erleuchtung des Geiſtes und Veredlung des Herzens zeitlich und ewig zu beglücken und zu beſeligen.“ Unmittelbar oben an dieſem Herzenserguß ſteht als letzte Eintragung Grunauers die am 27. Sept. im Pfarrhaus vollzogene Taufe von deſſen mitten in der größten Bedrängniß geborenem fünften Kinde.

Noch vor Aeblis Einzug hatte Grunauer an ſeiner Gemeinde die Schande erleben müſſen, daß dieſelbe, die Gemeinderäthe von Arisdorf und Giebenach an der Spitze, einen verſoffenen Graubündner Winkeladvokaten Namens Herold zum Pfarrer begehrte. Dieſer Menſch hielt ſich mehrere Wochen ia Arisdorf auf, predigte und amtirte ſtatt des gewaltſam ſuspendirten Grunauer und wich auch einem unmißverſtändlichen kategoriſchen Befehl der Regierung nicht. Unterm 1. Oktober 1832 langte vielmehr beim Reg.-Rath eine Petition ein, unter-

zeichnet vom damaligen Präsidenten Heinrich Haumüller, Alt und Jung wolle den Dr. (sic!) Herold nicht fortlassen, derselbe genieße das allgemeine Zutrauen. Dem Schreiben war ein für Herold günstig lautendes Zeugniß des freigeistigen Basler Professors Trorler und eine Berufung auf § 30 der Verfassung beigefügt. Es war dem Vicepräsidenten der Regierung, Herrn Anton von Blarer leicht, den armen Arisdörfern begreiflich zu machen, daß mit dem in § 30 der Verfassung gewährleisteten unbedingten Petitionsrecht noch lange nicht eine unbedingte Erfüllung jeder Petition versprochen sei! Ihrem, der Arisdörfer, Wunsche könne aber unmöglich willfahrt werden, weil derselbe den bestehenden Gesetzen vollständig zuwiderlaufe. Herr Herold besitze nämlich diejenigen gelehrten und moralischen Eigenschaften entschieden nicht oder könne sich wenigstens über deren Besitz nicht ausweisen, welche die christliche Kirche im Allgemeinen und unsere ((sic!) evangelische Kirche im Besondern von einem Manne verlange, ehe er als berufen erklärt werden könne, den Aufgaben eines Seelenhirten von Amtswegen vorzustehen. Dieses regierungsräthliche Schreiben schließt fast ironisch mit den Worten: „Gott zum Gruß!"

Die Gemeinde scheint sich über den Verlust des trefflichen Herold getröstet zu haben. Am 7. Jan. 1833 wurde fast einstimmig Aebli gewählt. Derselbe betheiligte sich sehr energisch an den fortdauernden Revolutionsbewegungen, an Volksversammlungen ꝛc., gab auch eine „Schilderung der Zerwürfnisse in der Schweiz 1830—1833" heraus, welche die üppigsten Blüthen demagogischer Sprache aufweist. Ueber seine Amtsführung liegen im Staatsarchiv bloß 3 Schreiben vor: eine Bitte, die Regierung möge gegen eine Anzahl Eltern einschreiten, welche ihre Kinder nicht zu ihm in den Religionsunterricht schicken wollten, eine Beschwerde vom Februar 1833 dar-

über, daß ihm für seine fünfmonatliche Thätigkeit noch keine Competenz ausbezahlt worden sei, und eine Anzeige vom Februar 1836, daß in Basel-Olsberg ein Kind durch die katholische Hebamme getauft worden sei. Dies letztere veranlaßte den Regierungs-Rath, dem betreffenden Vater einen Verweis ertheilen zu lassen!

Am 7. August 1837 wurde Aebli mit 84 gegen 83 Stimmen weggestimmt. Auf vielen Stimmzeddeln stand: „Kreuziget ihn!" Diese Abstimmung wurde zwar auf Aeblis Petition hin vom Regierungsrath wegen vorgekommener Unregelmäßigkeiten kassiert; dagegen wurde Aebli am 24. Sept. mit 128 gegen 98 Stimmen definitiv entsetzt. Schon nach der ersten Abstimmung hatten 13 der angesehensten Bürger den Regierungsrath gebeten, dieselbe nicht zu kassieren, weil Aeblis Bleiben eine Heimsuchung für die Gemeinde wäre; dieses Subjekt, das sich Seelsorger nenne, sei alles eher als ein solcher; Aebli glaube selbst nicht, was er predige, und treibe mit dem Heiligsten seinen Spott. Als man ihn einst nach Basel-Olsberg zu einem Sterbenden holen wollte, habe er erklärt, er müsse jetzt nach Zürich zu seiner Liebsten ꝛc.

Noch vor der definitiven Abstimmung über Aebli meldete sich beim Regierungsrath ein Pfarrer Kray zur Probepredigt in Arisdorf, hoffend „jeder Blutstropfen ächten Menschheitssinnes in der Landschaft Basel werde sich bald mit ihm befreunden." Statt dieses hoffnungsvollen Individuums wählte die Gemeinde den Basler Candidaten Martin Schaffner. Auch jetzt wurde die erste Abstimmung kassiert, weil die Wahl voreilig, ohne Erlaubniß der Regierung und ohne Vorsitz des Statthalters stattgefunden hatte. Und auch jetzt war die zweite Abstimmung ein erhöhter Triumph der Gemeinde, indem Schaffner, der im November mit 89 von 110 Stimmen war gewählt

worden, im Dezember 1837 mit 133 von 146 Stimmen zum Pfarrer ernannt wurde. Im Januar 1838 wurde Schaffner durch Pfarrer Zschokke von Liestal eingeführt. Als er im März 1846 in Folge seiner Wahl nach Basel demissionierte, entließ ihn der Regierungsrath unter Dankesbezeugungen für die „der Gemeinde sowohl als dem Staat mit wahrer Beamtentreue geleisteten Dienste."

1846—51: Emanuel Burckhardt-La Roche.

Von 1851—54 als Pfarrverweser: J. J. Schwarz aus dem Canton Zürich, Georg Denz u. Alexander Preiswerk.

1855—64 Rudolf Kündig.

1864—72 Benjamin Buser.

1872—81 Bernhard Riggenbach.

Seit 1882: Johannes Hafter-Burckhardt.

Auf hoher Alp[1]

von J. Probst.

I.

Der flache Staub ist abgethan,
Wir sind dem Dunst entronnen;
Nun hebt ein freies Leben an,
Die Hochalp ist gewonnen!

In Weid' und Berg, am blauen See,
Auf hoher Egg und Stollen,
Im Sonnenschein, auf Fels und Schnee,
Und wenn die Wetter grollen;

Das ist ein Leben, frisch und licht
Auf weiter Bergesfeste!
Wir tauschten unser Hüttlein nicht
An fürstliche Paläste.

Der glüh'nden Firne Wunderkreis
Umschließt die stillen Almen,
Und des Allmächt'gen Lob und Preis
Erschallt in hellen Psalmen.

---

[1]) Frutt, Melchseealp, Obwalden.

Der flache Staub iſt abgethan,
Wir ſind dem Dunſt' entronnen.
Nun hebt ein freies Leben an,
Die Hochalp iſt gewonnen!

II.

Das Murmelthierlein höhnet
Aus ſicherm Bau hervor;
Die Felſenwand erdröhnet
Von unſerm Pilgerchor.

Wir ſteigen auf zur Zinne
Ob Fels und Firn mit Macht;
Wie frei iſt uns zu Sinne,
Wie fromm in Gottes Pracht!

III.

Aus tiefer Felſenkammer
Steigt auf zur Alp die Nacht;
Sie decket keinen Jammer,
Sie weckt nur neue Pracht.

Die greiſen Bergeszinnen
Hüllt ſie mit ſanftem Schein
Zu welterhab'nem Sinnen
Und tiefem Träumen ein.

Den Bergſee hat ihr Schleier
Gar minniglich umwebt,
Geheimnißvolle Feier
Des Friedens ihn umſchwebt.

Es ſchweigt der Klang der Heerden;
Alpſegen klingt von fern:
Nun will es Sabbat werden;
Nun lobet Gott, den Herrn!

IV.

Ein winzig Stücklein Himmel fiel
Herab auf grünen Grund
Und ward, wer weiß durch welches Spiel,
Ein Blumenkelch zur Stund.

Gentiana, kleines Himmelskind,
Wie ſtrahleſt du ſo lieb
Im Thau, der dir ſo leis und lind
Am Aeuglein hängen blieb!

Und ſeh' ich recht, blüht „Männertreu"
Schon neben dir empor
Und liſpelt züchtig dir und ſcheu
Ein Liebeslied ins Ohr.

Das iſt auf weltentleg'ner Flur
Ein ſtiller Freudentag.
Wie glücklich, wer entdeckt die Spur,
Und mit ſich freuen mag!

V.

Der Berg erglüht und über'n See
Zieh'n Abendnebel purpurroth;
Noch einmal flammt der ew'ge Schnee,
Dann ſinkt das Leben in den Tod.
Da, von der Bergkapelle ruft
Das Glöcklein Frieden in die Gruft.

Die Nacht enteilt; es dringt hinab
Auf dunkeln See der erſte Strahl
Und wecket aus dem Schlummergrab
Das liebe Leben allzumal,
Und von der Bergkapelle ſchon
Jauchzt hell der Auferſtehungston.

VI.

Iſt ſchon die liebe Luſt vorbei?
Zerronnen das ſonnige Träumen?
Als ob's zum Weltgerichte ſei,
Die Nebel ſich ballen und bäumen!

Es wogt heran das wilde Meer,
Bergüber mit finſterem Grauen;
Die Wetternacht liegt bleiern ſchwer
Auf unſeren fröhlichen Auen.

Des Sturmes Alpruf tönet voll
Nach alter, ureigener Weiſe;
Er ſchüttelt unſer Hüttlein toll,
Als ſollt' es ſich drehen im Kreiſe!

„So laß' es gut ſein für einmal!
Schon' unſer im luftigen Neſte!
Es ſteigen morgen all zu Thal
Die unberufenen Gäſte!“

Ein Wandgemälde in der Predigerkirche zu Basel

von **August Bernoulli.**

Die Predigerkirche in Basel[1]) war von jeher berühmt wegen des Todtentanzes, der an ihrer Kirchhofmauer gemalt war und welcher erst in unserem Jahrhundert völlig zerstört wurde.[2]) Auch an der Kirche selbst, über dem Portal auf der Westseite (gegen die Spitalstraße), waren noch 1860 die Ueberreste einer Malerei zu sehen, welche einen von Engeln umgebenen Cruzifix darstellte. Das Innere hingegen war schon im 17. Jahrhundert (1614), als die Kirche den Hugenotten eingeräumt wurde, einer durchgreifenden Renovation unterworfen worden, wobei die Wände, die jedenfalls schon von der Reformation her übertüncht waren, mit einem frischen Kalkbewurf überzogen und mit einem gelben Quadermuster

[1]) Ueber diese Kirche s. die Beschreibung mit Abbildungen, von L. A. Burckhardt und Ch. Riggenbach, im Heft VI. der Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft.

[2]) Einige gerettete Fragmente befinden sich in der Mittelalterlichen Sammlung; ein Verzeichniß derselben gibt Ach. Burckhardt im Basler Jahrbuch für 1883, S. 201. — Ueber diesen Todtentanz überhaupt s. Burckhardt-Biedermann in den Basler Beiträgen zur Vaterl. Geschichte, N. Folge, Bd. I.

und französischen Inschriften bemalt wurden. Zur Befestigung dieses Kalkbewurfes wurde die Mauer ohne Zweifel vorher mit dem Spitzhammer bearbeitet, so daß die mittelalterlichen Malereien, welche unter der Tünche vielleicht noch vorhanden waren, nothwendigerweise zu Grunde gehen mußten. Es kann daher nicht befremden, daß im Jahre 1876, als die ganze Kirche restaurirt wurde, nur wenige Ueberreste von Malereien zu Tage traten.

Allerdings wurde auf der Innenseite des schon erwähnten Portals, unter dem großen Fenster der Westseite in die Wand gemauert, eine bemalte Steintafel gefunden, welche im Styl des 14. Jahrhunderts Maria mit dem Kinde zwischen vier Heiligen darstellt.[1]) Vermuthlich jedoch stand diese Tafel ursprünglich nicht hier, sondern wohl eher auf irgend einem Altare; sie gehört daher nicht zu den Wandmalereien im eigentlichen Sinne. An der südlichen Seitenwand hingegen, welche bis 1876 keine Fenster hatte und deshalb für Wandgemälde jedenfalls den günstigsten Raum bot, fanden sich zwar noch reichliche Spuren, aber kein einziges erkennbares Bild mehr. Wie weit aber überhaupt die Bemalung der ganzen Kirche einst gieng, das zeigen uns die Rundpfeiler zwischen Seiten- und Mittelschiff, welche hin und wieder ebenfalls mit einzelnen Bildern geschmückt waren. Auch von diesen jedoch war das meiste längst zerstört, weil nur auf den nackten Sandstein gemalt, und so war von ihrem Inhalte beinahe nichts mehr zu erkennen, als eine knieende Frau in der untern Ecke eines roth einfaßten Bildes, das sich (vom Chor aus gesehen) am ersten Rundpfeiler des nördlichen Seitenschiffes befand.[2]) Unter

[1]) Jetzt in der Mittelalterlichen Sammlung.

[2]) Der Pfeiler trägt, in Stein gehauen, die Wappen der Geschlechter Bär und Seevogel. Die knieende Frau, vermuthlich das Porträt der Stif-

dem Fenſter aber, das dieſem Pfeiler zunächſt liegt, befand ſich bis 1876 ein Grabſtein aus ſpäterer Zeit, und als dieſer entfernt war, trat hinter einer leichten Tünche noch eine deutlich erkennbare Malerei zu Tage — in der ganzen Kirche die einzige, welche noch einigermaßen erhalten blieb. —

Das Fenſter, unter welchem dieſe Malerei ſich befindet, liegt unmittelbar vor dem Lettner, welcher früher den Chor vom Schiff der Kirche trennte, und eben deshalb iſt es etwas breiter angelegt, als alle andern, d. h. viertheilig ſtatt dreitheilig. Zugleich iſt dieſes Fenſter auch das einzige, deſſen Unterwand zurücktritt und mithin eine Art von Niſche bildet. Dieſe Niſche aber wurde im vorigen Jahrhundert zur Anbringung von Epitaphien benützt, durch deren Befeſtigung die unter der Tünche verborgenen Malereien ſchwer beſchädigt und theilweiſe zerſtört wurden. Ueberdieß ſind dieſe Bilder nicht al fresco gemalt, ſondern nur auf die trockene Mauer, ſo daß die Farbe an manchen Stellen ſich ablöste, — auch wo die Wand ſonſt unverletzt geblieben war.

Immerhin wurden — Dank der Vorſorge des Herrn Bauinſpektors Reeſe — die noch vorhandenen Ueberreſte mit möglichſter Sorgfalt von der Tünche befreit und vor weiteren Unbilden durch eine hölzerne zum Oeffnen eingerichtete Verkleidung geſchützt. Zugleich wurden im Auftrage der Hiſtoriſchen Geſellſchaft — ſoweit der Zuſtand der Bilder es erlaubte, — durch Herrn Samuel Bauer ſorgfältige und genaue Durchzeichnungen gefertigt, und von dieſen erſcheinen die vorſtehenden Abbildungen im Lichtdruck, die wir der lithographiſchen Anſtalt von Herrn E. Boſſert verdanken, als ſehr getreue Reproduktion im Maßſtabe von $^1/_{10}$ der natürlichen Größe.

---

terin des Bildes, iſt erhalten in einer von Herrn Saml. Baur gefertigten Durchzeichnung.

Wie ſchon dieſe Abbildungen zeigen, zerfällt das Ganze in mehrere figurenreiche Bilder. Der Hauptraum, d. h. die zurücktretende Wand unter dem Fenſter, zwiſchen den Laibungen der Mauer, wird eingenommen durch zwei übereinanderſtehende Breitbilder A und B, von welchen das obere nur wenig, das untere beinahe zur Hälfte zerſtört iſt; in beiden aber bildet den Mittelpunkt ein Heiliger in der Ordenstracht der Dominikaner. Rechts von dieſen zwei Bildern (gegen den Chor) war die Laibung ſammt dem nächſt anſtoßenden Theile der Hauptmauer (bis zum Lettner) ebenfalls bemalt; jedoch läßt ſich hier beinahe nichts mehr erkennen als der Kopf eines Dominikaners mit dem Heiligenſchein. Links hingegen (vom Beſchauer) befand ſich in der Hauptmauer eine ſeither vermauerte kleine Thür, und die ſchmale Wand zwiſchen dieſer und der Fenſterlaibung war ausgefüllt durch ein Hochbild, welches noch leidlich erhalten iſt und ebenfalls einen Heiligen des Predigerordens darſtellt, wie er im Freien auf einer Kanzel ſteht, unter welcher zahlreiche Zuhörer verſammelt ſind. Der Zwiſchenraum zwiſchen dieſem Hochbild und den zwei Breitbildern, d. h. die linke Fenſterlaibung, iſt rein decorativ ausgefüllt durch aufgemalte Spitzbogenfenſter, unterhalb welchen das Portrait eines knieenden Stifters noch theilweiſe zu erkennen war.

Beſchränken wir uns aber auf das noch einigermaßen Erhaltene, ſo fallen für uns einzig die beiden Breitbider A und B und das Hochbild in Betracht, und auch von letzterm konnte in unſerer Abbildung aus Raummangel nur der untere Theil gegeben werden, nämlich die Zuhörer in der Predigt (C).

Wie ſchon bemerkt, ſtellt der obere Theil dieſes Hochbildes einen heiligen Predigermönch auf der Kanzel dar. Der weiße Flügel an ſeinem Haupte, ſowie auch der Engel, der über ihm ſchwebt, laſſen ihn mit Beſtimmtheit erkennen als

den gefeierten und weitberühmten Prediger St. Vincentius Ferrer von Valencia (geb. 1357, geſtorb. 1419), welcher 1455 heilig geſprochen wurde. Mit einem Flügel am Haupte wird er dargeſtellt, weil viele ſeiner Zuhörer fanden, man glaube einen Engel zu hören, wenn er predige — während wieder andere verſicherten, ſie ſähen Engel auf ihn herniederfahren, ſobald er auf der Kanzel ſtehe. Als Prediger hatte er mit großem Erfolge Spanien, Italien, Frankreich und England durchreist. Er predigte überall in ſeiner Mutterſprache, dem im öſtlichen Spaninen gebräuchlichen Limonſin-Dialekt, mit welchem er in allen Ländern romaniſcher Zunge verſtanden wurde. So predigte er 1404 auch in Lauſanne und reiste von hier nach Lothringen, wo er z. B. in Toul ſich hören ließ. Deutſche Lande hingegen ſcheint er nie betreten zu haben; das Bild hat alſo jedenfalls keine ſpezielle Beziehung auf Baſel. Für den Predigerorden überhaupt aber hatte der Gegenſtand eine hohe Bedeutung. Denn zur Zeit, als das Bild gemalt wurde, war Vincenz der jüngſte Heilige dieſes Ordens; er erſchien daher als beredtes Zeugniß dafür, daß dieſer Orden noch immer gewaltige Prediger und Wunderthäter hervorbringe, wie einſt zur Zeit ſeiner Gründung.

Ob nun das Bild hier den Prediger Vincenz im allgemeinen oder einen beſtimmten Zug aus ſeinem Leben darſtellen ſoll, muß bei dem ſchadhaften Zuſtande der Malerei dahingeſtellt bleiben. Der jüngere Dominikaner, der neben der Kanzel ſteht, iſt ohne Zweifel einer jener fünf Begleiter, welche Vincenz auf ſeinen Reiſen immer um ſich hatte. Doch bleibt es fraglich, was mit dem Spruchbande gemeint ſei, auf welches dieſer Begleiter hinweist. Auf der Bruſt des Heiligen iſt eine Sonne dargeſtellt; es iſt dies neben den Flügeln, ſein gewöhnliches Attribut (mit den Buchſtaben JHS in der Sonne). Denn nach

der Anſicht der Dominikaner war Vincenz unter ſeinen Ordensbrüdern „wie die Sonne unter vielen glänzenden Geſtirnen.“ Die Ränder der Kanzel, welche der Heilige einnimmt, ſcheinen in Flammen zu ſtehen. Er iſt auch in ſpäterer Zeit [1]) mit einem brennenden Feuer in der rechten Hand dargeſtellt worden. Vermuthlich iſt das Feuer eine Anſpielung auf das verzehrende Feuer ſeine Rede, wie die Flügel auf ihren himmlichen Schwung.

Zu den zwei Breitbildern (A und B) übergehend, bemerken wir auf beiden annähernd dieſelbe Geſtalt eines Heiligen, der mit der rechten Hand ſegnet, während die linke Hand ein Buch hält. Von den Attributen von St. Vincenz bemerken wir hier nichts; hingegen ſtimmt alles überein mit dem, was von der äußern Erſcheinung St. Dominicus, des Ordensſtifters, berichtet wird. [2])

Laut Beſchreibung der Zeitgenoſſen war Dominicus von ſchlanker Geſtalt, mit regelmäßigen Geſichtszügen, heiterer Stirn und ſanftem, freundlichem Ausdruck. Er hatte längliche, ſchön geformte Hände und blondes Bart- und Haupthaar. Er war nicht kahl, ſondern das Haar gieng rings um die Tonſur.

Dieß alles trifft hier zu, und auch das Buch in der Hand iſt ein ſtehendes Attribut für St. Dominikus. Schon die Geberde des Segnens weist darauf hin, daß beide Bilder uns Wunder veranſchaulichen ſollen. Auf dem obern Gemälde A iſt es offenbar eine wunderbare Speiſung mit Brod und Wein, wobei der Ueberfluß draſtiſch durch Fäſſer angedeutet wird. Auf dem untern Bild B iſt leider gerade die Gruppe zerſtört, nach welcher die ſegnende Hand des Heiligen ſich richtet und

[1]) Z. B. von Vittore Carpaccio, in S. Giovanni e Paolo in Venedig.

[2]) S. Acta Sanctorum, Aug. I. p. 595.

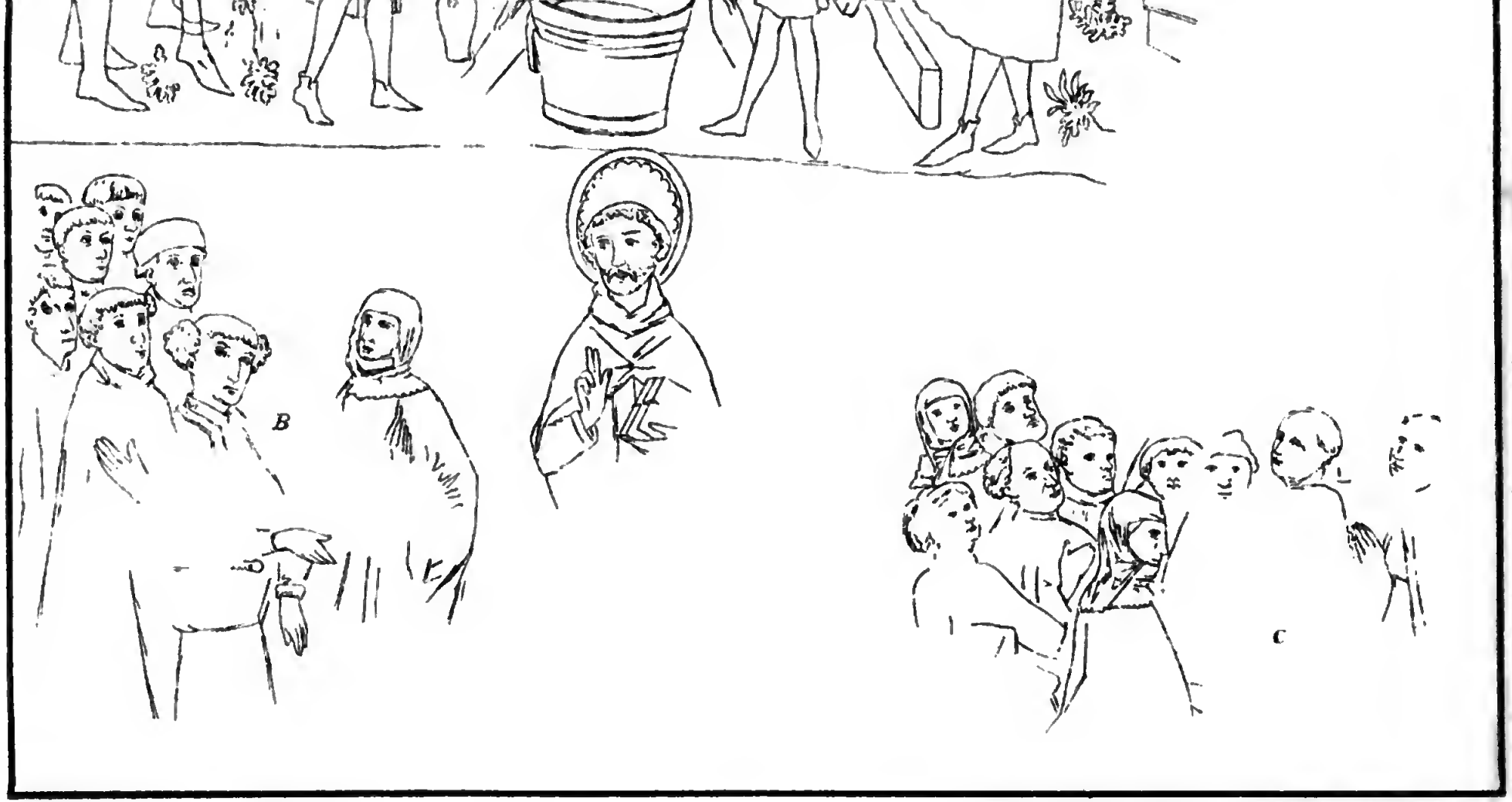


Photo. Lithographie E. Bossert, Basel.

Wandmalereien des XV Jahrhunderts in der Predigerkirche zu Basel.

worauf die erſtaunte Volksmenge ſchaut. Doch iſt theilweiſe die grüne Kopfbinde und der Rumpf eines ſchwertumgürteten Mannes erhalten,[1]) deſſen Geſtalt merklich niedriger war als eine hinter ihm ſtehende Matrone, welche die Hände faltet; links hinter ihm iſt noch die Hand und die Kopfbinde eines Mannes vorhanden.

Die Perſon, an welcher das Wunder geſchieht, war jedenfalls der vorn ſtehende, mit dem Schwert umgürtete Mann, deſſen geringere Höhe ihn offenbar als den Sohn des hinter ihm ſtehenden Paares bezeichnen ſoll. Das Schwert an ſeiner Seite zeigt an, daß er nicht von einer Krankheit geheilt wird, ſondern von der Folge eines plötzlichen Unfalls, etwa eines Sturzes. Die einzige Heilung dieſer Art, die wir aus der Legende kennen,[2]) iſt die des jungen Napoleon, des Neffen des Cardinal Stephan von Foſſa Nuova, der zu Pferde in eine Grube ſtürzte, aus der er für todt hervorgezogen wurde; zu St. Dominicus gebracht, rief dieſer durch ſein Gebet ihn ins Leben zurück.

Wunderbare Speiſungen hingegen werden uns in der Legende mehrere erzählt.[3]) Im Kloſter St. Sixtus zu Rom z. B. wohnten 40 Ordensbrüder, und als dieſe eines Tages zu wenig Brod vorfanden, hieß Dominikus das Wenige auf dem Tiſch in kleine Stücke ſchneiden. Als nun jeder mit Freuden ſeinen Biſſen nahm, ſiehe, da kamen zwei Jünglinge ins Refektorium, welche unter ihren Mänteln eine Menge Brot trugen. Sie legten es ſtillſchweigend auf den Tiſch und ver-

[1]) Die ſpärlichen Ueberreſte dieſer Gruppe konnten nicht mehr durchgezeichnet werden und fehlen deßhalb auch auf unſerer Abbildung.

[2]) S. Acta Sanctor. a. a. O. p. 583 ff.

[3]) S. Legenda Aurea, ed. Græsse, p. 473, et Acta Sanct. a. a. O. p. 585.

ſchwanden ſo ſchnell, daß Niemand erfahren konnte, woher ſie kamen und wohin ſie giengen. Hierauf hieß Dominicus alle Brüder zugreifen und eſſen. Ein anderes Mal, auf einer Reiſe in der Gegend von Toulouſe, hatten er und ſeine Genoſſen nur wenig Wein zur Mahlzeit; aus Mitleid mit den Brüdern, die früher im weltlichen Stande ſolchen Mangel nicht gewohnt waren, hieß Dominicus den wenigen vorhandenen Wein in ein recht großes Gefäß ſchütten und reichlich Waſſer hinzugießen. So entſtand ein vorzüglicher Wein, von dem ihrer 8 zur Genüge tranken und erſt noch für die Armen übrig ließen.

Dieſe zwei Wunder, mit dem Brod und dem Wein, werden in den Legenden verſchiedentlich erzählt, und unter verſchiedenen Umſtänden. Bald ſind es 100 Brüder, ſtatt der 40, bald auch 104 Schweſtern in einem Nonnenkloſter; bald auch wird Brod und Wein zugleich vervielfältigt; immer aber ſind es nur Mitglieder des Ordens, welche der wunderbaren Speiſung theilhaftig werden. Wir müſſen daher eine künſtleriſche Freiheit vorausſetzen, wenn wir auf unſerem Bilde nicht nur beide Wunder vereinigt ſehen, ſondern als Zeugen, ſtatt der Dominicaner, allerlei weltliches Volk erblicken. In der That verbot ſchon die künſtleriſche Rückſicht, dem Buchſtaben der Legende zu folgen und den Raum mit einer eintönigen Maſſe ſchwarz nnd weißer Kutten zu füllen; überdieß aber war es nicht nur die coloriſtiſche Rückſicht, ſondern ſelbſt die Tendenz dieſer Bilder, welche hier eine freie Behandlung des Legendenſtoffes empfahl. Faſſen wir nämlich alle drei Bilder als ein Ganzes auf, ſo war der Grundgedanke dieſes Cyclus nicht die Verherrlichung eines einzelnen Heiligen, ſondern des Dominikanerordens überhaupt. St. Vincenz auf der Kanzel vertritt die Haupthätigkeit des Ordens, nämlich die Predigt. Doch noch näher, als die geiſtlichen

Güter, lagen der großen Masse die leiblichen Segnungen. Deshalb sehen wir neben der Predigt von St. Vincenz die Wunder von St. Dominicus, welche zeigen sollen, wie schon bei Lebzeiten dieses Ordensstifters seine Fürbitte mächtig genug war, auch für das leibliche Wohl der Gläubigen ähnliche Wunder zu wirken, wie Christus, d. h. daß es ihm weder zu wenig war, Hungrige zu speisen, noch zu schwer, selbst Todte zu erwecken.

Wenn also das Bild von St. Vincenz den Gläubigen erinnerte, was er von der Predigt der Dominicaner zu halten habe, so führten ihm die Wunder von St. Dominicus zu Gemüthe, was ihre Fürbitte vermöge. Alle drei Bilder dienten mithin demselbem Zweck, nämlich der Verherrlichung des Dominikanerordens, und wäre uns noch das vierte Bild erhalten, welches rechts am Fenster sich befand, so würde sein Inhalt ohne Zweifel dieselbe Tendenz an den Tag legen.

Von der Compositionsweise und dem Styl dieser Malereien geben die vorstehenden Abbildungen einen hinreichenden Begriff. Es genügt daher, hier noch einiges über die Farbentechnik beizufügen. Wie schon bemerkt, sind die Bilder auf die trockene Wand gemalt, und zwar mit einer braungelben Untermalung, auf welcher die Umrisse in kräftigen Strichen schwarz gezeichnet sind. Die Füllfarben erscheinen in verschiedenen Tönen, indem sie durchweg eine mäßige Modellirung andeuten. Im Ganzen sind sie harmonisch gestimmt; eine Ausnahme bildet einzig das absolute Schwarz, welches namentlich an den Schuhen auffällt und deshalb unwillkürlich an die Holzschnitte des 15. Jahrhunderts erinnert. Die Heiligenscheine weisen Spuren von Vergoldung.

Wie der Styl und die Technik, so weisen auch die Trachten, die wir auf diesen Bildern bemerken, unverkennbar auf das 15. Jahrhundert. An den Männern sehen wir den Hut,

aber noch häufiger die ſog. „Sendelbinde“, d. h. eine Kopfbinde aus leichtem, meiſt grünem Seidenſtoff, welche auf verſchiedene Arten getragen wurde. Das Oberkleid hieß der „Tapphart“, ein faltiger, vorn geſchloſſener Rock, bald mit weiten, bald engen, oder auch gar keinen Aermeln; in letzterem Fall war er auf beiden Seiten weit aufgeſchlitzt, ſo daß die Aermel des Wammſes hervorſchauten, welches ſtets von anderer Farbe war, als das Oberkleid.

Der Tapphart war urſprünglich lang, wurde aber ſchon um 1400 ſo gekürzt, wie wir ihn hier ſehen, und nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nur noch von den Bürgern getragen. Der ärmelloſe Tapphart war vorzugsweiſe das Kleid der Handwerker, und als ſolches iſt er für Baſel ſchon zu Anfang des Jahrhunderts nachweisbar.

Ueberhaupt kamen alle Kleidungsſtücke, welche wir auf dieſen Bildern bemerken, ſchon zu Ende des 14. Jahrhunderts vor, und auch die weißen Schleier mit ausgezacktem Rande und die blauen Mäntel, in welchen hier die Frauen erſcheinen, gehören noch der früheren Zeit an. Von jener ſtutzerhaften und gekünſtelten Tracht, wie ſie um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Burgundiſchen Hofe ausgieng und bald überall bei den höheren Ständen Nachahmung fand, iſt hier noch nichts zu bemerken. Jedoch möchten wir hieraus keineswegs folgern, daß dieſe Bilder noch der erſten Hälfte des Jahrhunderts angehören, ſondern eher umgekehrt, daß die Tracht der Basler Bürger von der burgundiſchen Mode längere Zeit noch unberührt blieb. Da nämlich Vincenz Ferrer hier bereits als Heiliger dargeſtellt iſt, ſo können die Bilder jedenfalls erſt nach ſeiner Heiligſprechung gemalt ſein, alſo jedenfalls geraume Zeit nach 1455. Nun wurde 1473 zu Baſel ein Generalkapitel des Dominikaner-Ordens abgehalten, unter dem Vor-

ſitze des Ordensgenerals Martialis Auribelli, der einſt die Canoniſation jenes Heiligen betrieben hatte. Wie nun die Entſtehung des berühmten Todtentanzes mit der Peſt von 1439 in Verbindung gebracht wird, ſo könnten wohl auch dieſe Bilder bald nach jenem Generalkapitel geſtiftet worden ſein, und zwar gerade im Jahre 1474, in welches der hundertjährige Geburtstag des ſo ſehr gefeierten St. Vincenz Ferrer fiel.

Dieſe halbzerſtörte Malerei iſt jetzt nahezu der einzig erhaltene Ueberreſt einer Kunſtgattung, welche in Baſel einſt durch zahlreiche Werke vertreten war; denn die ſchriftlichen Nachrichten laſſen keinen Zweifel darüber, daß im 15. Jahrhundert nicht nur Kirchen und Klöſter, ſondern auch Stadtthore und andere Gebäude dieſer Art mit Wandgemälden geſchmückt wurden. Wären nun alle dieſe Malereien noch vorhanden, ſo hätten wohl manche derſelben wegen des dargeſtellten Gegenſtandes für uns noch ein ſachliches Intereſſe; wohl nur die wenigſten jedoch würden uns das bieten, was wir in modernem Sinne einen Kunſtgenuß nennen. Indirekt aber verdanken wir ihnen auch in dieſer Hinſicht noch ſehr viel; denn ſchwerlich hätte ein Holbein je daran gedacht, in Baſel ſich bleibend niederzulaſſen, wenn dieſe zahlreich vorhandenen Malereien ihm nicht gezeigt hätten, daß ſeine Kunſt in dieſer Stadt geſchätzt werde und deshalb hier eine Zukunft habe.

Schicksale einiger Basler Fähnlein in französischem Sold.

(1589—1593.)

Der Hang zum Kriegsdienst in fremdem Sold war von jeher den germanischen Völkern eigen. Der fremde Kriegsherr schätzte sie wegen ihrer Waffentüchtigkeit und Treue. Oft waren sie dessen kräftigste und zuverlässigste Stütze. So konnten schon die römischen Kaiser die fränkischen, die byzantinischen die gothischen Hülfsvölker nicht entbehren; im Mittelalter, im 12. u. 13. Jnhrhundert, erhielten die südwärts der Alpen kriegführenden schwäbischen Kaiser öftern Zuzug aus den Ländern, welche später die Wiege des Schweizerbundes wurden, und in neuerer Zeit sind es die deutschen Reiter und Landsknechte, das schweizerische Fußvolk, welche bis spät die Stütze der italienischen Potentaten und den Kern der französischen Heere bilden.

Unsere Zeit kennt den Söldnerdienst kaum mehr. Mit den Fortschritten der Civilisation, den Erleichterungen im Erwerb und Verkehr, den Wandelungen, die der Volksgeist erfahren und der politischen Ruhe, deren sich im Vergleich gegen früher die europäischen Staatengebilde erfreuen, mußte er nach und nach verschwinden. Am längsten hat er sich in der Schweiz erhalten, weil ihm hier die Verhältnisse von jeher besonders gün-

ſtig geweſen ſind, ſo namentlich die Uebervölkerung und die Armuth der an Bodenfrüchten weniger geſegneten Gegenden der innern Schweiz. Hier wurde dieſer Dienſt, zumal bei dem ſich dafür einſtellenden Begehr von Seite der Nachbaren, ein gewöhnlicher Erwerbszweig. „Der Krieg war der Handel dieſer Leute," wie der Spanier Pulgar ſich ausdrückt. [1]) Daß dieſer Handel über ein halbes Jahrtauſend blühen oder doch beſtehen konnte, läßt ſich noch auf andere, als blos materielle Gründe zurückführen. Von den Vätern auf die Söhne ſich vererbend, wurde er im Verlauf der Zeit traditionell, haben doch einzelne Geſchlechter, wie z. B. die Reding, Jahrhunderte lang in fremden Dienſten ſich ausgezeichnet. Sodann hat es Zeiten gegeben, wo bald drückender Mißwachs, bald aber auch, abgeſehen von Liebhaberei und Leidenſchaft, Impulſe höherer Art dazu antrieben, Beweggründe, welche dieſen Dienſt mehr ein Mittel zur Erreichung politiſcher oder religiöſer Zwecke, ja beinahe als geboten erſcheinen ließen. So in ihren Kämpfen in Italien und Frankreich, geſchart um Kaiſer oder Papſt, gewonnen für dieſen oder jenen Staat, im Solde der Liga oder der Krone Frankreichs, obſchon auf fremdem Boden ſtehend, haben die Eidgenoſſen oft für die eigene Sache, für die Erhaltung oder Erweiterung ihrer Marchen, die Wahrung ihrer Religion gekämpft, zugleich aber auch, eingedenk ihrer Ehre, oft dieſelbe Tapferkeit und Standhaftigkeit bewieſen wie in den ſchönſten Zeiten ihrer Geſchichte. Für die Siege, welche ſie der Partei, auf deren Seiten ſie ſtanden, haben erringen helfen, iſt ihnen von Seite der fremden Schriftſteller, mit Ausnahme der Militärſchriftſteller, nicht immer nach Verdienſt gelohnt worden. Aber in unſern ſchweizeriſchen Archiven ſind die verborgenen Denk-

[1]) S. von Elgger, Kriegsweſen und Kriegskunſt der ſchweiz. Eidgenoſſen ꝛc., p. XVII, und ſo noch an andern Orten.

mäler ihrer Thaten erhalten geblieben. Die neuere Zeit macht ſich deren Enthüllung zur Aufgabe. So, was z. B. die Religionskriege in Frankreich betrifft, hat Dr. A. Ph. v. Segeſſer in ſeinem gediegenen Werke: „Ludwig Pfyffer und ſeine Zeit“ dargethan, daß die Haltung der Schweizer in den Schlachten von Dreux und Montcontour und auf dem Rückzug von Meaux eine für das Waffenglück der katholiſchen Partei entſcheidende geweſen iſt. Wie hinwiederum die Zuzüge aus den proteſtantiſchen Cantonen die Sache der Hugenotten hat fördern helfen, ſo z. B. in den ſpätern Kämpfen bei Arques und Ivry, erhellt aus den Archiven dieſer Cantone.[1])

An Material über dieſe Kriege ſind auch unſere Basler Archive reichhaltig, wenn auch nicht wie diejenigen der andern Cantone, weil wir nicht wie dieſe, im Falle waren, tractatmäßig ganze Regimenter nach Frankreich zu ſenden[2]), von deren

[1]) Bei dieſer Gelegenheit ſei uns geſtattet, auf die im Jahr 1883 von H. de Schaller herausgegebene „Histoire des troupes suisses au service de France sous Napoléon I“ aufmerkſam zu machen. Man wird dort leſen, was uns Herr Thiers in ſeiner „Histoire du consulat et de l'empire“ nicht ſagt, wie namentlich die Schweizer durch die heroiſche Vertheidigung der Stadt Polotsk an der Dwina, dann durch ihre wüthenden Bayonettangriffe in der Schlacht an der Berezina den Rückzug der Trümmer der großen Armee über dieſe zwei Flüſſe im J. 1812 erleichtert haben. pag. 148—169.

[2]) Ein Regiment zählte von 13 bis ſelten über 20 Fähnlein, dieſe gewöhnlich zu 300 Mann, worunter etwa 30 Büchſenſchützen, 40 Hellebardiere, die Übrigen Spießträger waren. Der Spieß war die Hauptwaffe, ebenſo geeignet zur Abwehr der Reiterei wie zum Angriff gegen das Fußvolk. Die Freifähnlein wurden von den hiezu obrigkeitlich ermächtigten Hauptleuten ohne jede weitere Einmiſchung von Seite der Regierung geworben, während beim traktatmäßigen Soldbienſt die beidſeitigen Regierungen gegenſeitige Verpflichtungen eingingen. Näheres darüber ſ. bei v. Elgger, v. Segeſſer u. A.

Oberſten dann genauere Berichte nach Hauſe gelangten. Von dem uns Dargebotenen ſchienen die folgenden Briefe zur Aufnahme in dieſe wenigen Bogen geeignet. Sind ſie auch nicht immer erfreulichen Inhalts, ſo geben ſie uns doch eine kleine Illuſtration zu der damaligen Kriegführung.

Die im erſten Brief erzählten Vorgänge fallen noch in jene Zeit höchſter Verwirrung, als Heinrich III. von Frankreich in Folge der Ermordung des Herzogs Heinrich von Guiſe und ſeines Bruders, des Cardinals von Lothringen, der Oberhäupter der heil. Liga, vom größten Theil ſeiner Anhänger verlaſſen, die Liga ſich zum erbitterten Feind gemacht und er außer dieſer noch die Hugenotten unter Heinrich, König von Navarra, zu bekämpfen hatte. In dieſer mißlichen Lage, arm an Hülfsmitteln, überdieß noch von Karl Emanuel von Savoyen bedrängt, welcher angrenzende franzöſiſche Gebietstheile und die Stadt Genf bedrohte, entſandte Heinrich III. ſeinen früheren Geſandten bei der Eidgenoſſenſchaft Nicolas de Harlay-Sancy in die Schweiz, mit dem Auftrage ihm Mannſchaft und Geld zu verſchaffen. [1]) Dieſer ſchlaue Unterhändler, das Verhältniß Genfs und Berns zu Savoyen geſchickt ausbeutend und in den ſchmeichelhafteſten Worten für die Schweizer die Sache ſeines Herrn als ihres Freundes verfechtend, erlangte von Bern, Glarus, Solothurn und Graubündten drei Regimenter, von Neuenburg und Schaffhauſen je ein Freifähnlein, von Baſel deren zwei nebſt 20,000 Sonnenkronen. [2])

---

[1]) Siehe darüber Zurlauben, Histoire militaire des Suisses etc., t. V, p. 308 ff.

[2]) Ueber einen bei einem ſpätern Anleihen von Sancy der Regierung verpfändeten Diamant ſ. Ochs, Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel, VI, 314 und L. Vuillemin, IX, 286.

Der Rath ernannte zu den Fähnlein die Hauptleute. Das Protokoll ſagt darüber:

Am 24. März: „Hauptmann Spirer und Bartlome Voheim „ſind zu Hauptlüten beſtätigt. Iſt inen em„pfohlen, ſich redlich und tapfer zu halten.“

Am 29. März: „Den hinziehenden Hauptlüten ſollen einige „Rüſtungen uß dem Zügbus mitgegeben wer„den, auch Spies, Hellebarden und Anderes.“

„Mit dem Ambaſſador ſol geredet werden, „er ſol unſere Knecht und Hauptlüt nit ohne „Geld laſſen.“

„Witnauer iſt begnadigt. Wan er wieder „uß dieſem Zug komt, ſol er erwarten, was „ime umb ſiner Ungehorſame zu ſagen.“

Wie aus dem nun folgenden Brief erſichtlich, fand am 4. April der Aufbruch der beiden Fähnlein nach Genf und Savoyen ſtatt.

Aus Thonon, 27. April 1589.
(Hte. Savoie.)

Edel geſtreng, from, ehrenveſt, furſichtig, erſam, weyſz, gnedig-gebiettende herren und getreuwe vetter. Ew. gnaden ſeien mein underthenige, gehorſame und wilfhärige dienſt, ungeſpartter vleysz bevor.

Dieweil ich kurtz veruckhter zeit E. G. geſtreng E. W. vetterlichs hertz und miltigkeit, wie in anderm, alſo auch in diſem erfahren hab, daß mir durch E. gnaden und gunſt verwilliget worden zu Baſel, in meinem geliebten vatterlande, ein frey fenle aufzurichten und fort zu fhüren, hab ich aus ſchultiger gehorſame nicht underlaßen khönnen, E. Gnadt geſtreng E. W. in eil kürtzlich zu verſtendtigen, wie es umb mich und

andere zugebne baßleriſche Haubtleute ſambt unſeren vertrautten Kriegsleutten itzmollen ein geſtalt habe, und waß noch ſonſt biß anher in dieſem Zug begegnet ſeye, welches alſo geſchaffen iſt.

Nachdem wir den 4 aprillis auff Genff zu gezogen, haben wir vernommen, wie die Clauß[1]) von den Bernern und Genffiſchen ſo nach Eroberung des ſtättleins Jöghs (Gex) zuvor hergeſchickt, beſchoſſen, aber verlegenheit des orts halben ohne frucht ſey geſturmet worden, derohalben ſich begeben, das bey 300 ſchützen der unſeren, darunter Hauptmann Hans Jakob von Dießbach, Cunradt Rubelin, der herr von Villeneuve, der herr von Bauge ſich über den berg gethan, und den andern theil an der Clauß ſampt beygelegenen werkhen eingenomen. Dieweil ſich aber der feindt hefftig geſterkht, feindt die unſeren das eingenomen dorff zu verlaſſen und wiederumben zum anderen hauffen dißſeits der clauß zu begeben gezwungen worden. Hiemit bin ich und haubtman Straub als baldt mit unſern Zeichen auf die clauß zu fort zu ruckhen verwandt worden.

Wie wir dann den 12 Aprillis daſelbſten umb Mittag ankhommen und biß auf den abendt in der ſchlacht ordnung verharret ſindt, und demnach in daß nechſt dorff in das nachtlager verruckht.

Den 9. tag ſindt unſere zwey fenle wiederum fur die clauß zur tagwacht vermandt worden, und weil ſich der feindt in einem außfal auß der clauß gegen unß erzeigt und ſonſt auch von berg herab und über die Rona mit Handtgeſchütz dermaßen wider unß gehandtlet, daß wir an dreyen ohrtten zu thun bekhommen, haben wir unß mit Gottes hilff dermaßen zur wehr geſtelt, daß unß (wie woll ungelegenheit des ohrtts ſchedtlich) nicht mehr den zween Knecht durch geſchos an ſchenkhlen verletzt und ohn einigs verluſt woll beſtanden ſindt; der iren

[1]) Fort d'Ecluse.

aber ſeind von den unſern 3 erlegt worden und die übrigen in die clauß zu entfliehen gezwungen, da den unß ohnewiſſent wie vil der irigen weitters verletzt ſeyn möchten.

Nach zweyen tagen ſindt wir auß bevelch der feldtherrn unverichter ſach ſambt andern hauffen auf Genff zugezogen, daſelbſten wir den auf der annderen eidtgenoßen zukunfft bei ſechß tagen verharret, und den 22. Aprillis auf dem Plumpalaiß (Plainpalais) vor Genff gemuſtert worden.

Den 23. aprillis ſindt unſere zwey frey fenle ſampt einem von Bern under haubtman Imber von Dießbach, auch eins von welſche Newenburg under haubtman Oſterwaldt mit zwey Corneta reitter und 300 welſchen ſchützen auß Tonnong zum vhorzug geſchickht worden, da wir den zu abendt umb 10 uhren ankhommen, und das volkh in einer ſchlacht ordnung fur die ſtadt geſtelt, und hiemit den burgern ſolche forcht gebracht, daß ſie unß noch den ſelbigen abendt die ſtatt pforten eröffnet haben. —

Dieweil ſich aber die im ſtattſchloß nicht ergeben, hab ich alſo baldt mit meinen Knechten an etlichen ortten das ſchloß verlegt, und nachgehenden tag durch beygelegene heußer mit meinen ſchützen alſo wider des ſchloßes beſatzung gehandlet, das ſie ſich den 25. aprillis mit verluſt einß meiner knechten ergeben, und den 26. umb 12 uhren mit wehr und waffen, doch ohn fliegende Zeichen und ohn feuer auf 70 ſtarkh aus dem ſchloß ihren weg ſindt beleittet worden.

Es hat ſich auch obgedachten den 25. diß monats begeben, daß ich zwiſchen dem parlament, ſo mit dem haubtmann des ſtattſchloß der auffgebung halben gehandlet worden, mit 7 ſchützen gegen einem ſchlößle zwiſchen Tonnong und Ripallien gelegen herauß geſpatzirt, und dieweil ſie ſich mit geſchos gegen unß

erzeigt, habe ich in Gottes namen das ſchlößle angerandt und nach eingeriſſenen pfordten ein teil deßelbigen erobert, den andern teil aber, nemlich ein runden feſten thurm, darein ſich die beſatznng begeben, mit feuer angegriffen und alſo bezwungen.

Der beſatzung knechten, ſo darinnen gefunden worden, ſindt auß allen nach gehenden tag durch iren corporal (der dardurch ſein leben zu friſten verhofft) nicht weit von der veſtung Ripallien fünff mit dem ſtrang an einen baum hingericht worden, er aber nachmalen auf beger ſeines letzteren geſellen ſo er gerichtet, von umſtehenden Soldaten von der leittern herab erſchoſſen worden.

Sonſt ligen wir noch allhie zu Tonnong mit unſern zwey fenle, wie woll wir jetzt auf die wacht für das cloſter oder veſtung Ripallien ſo nach gezogen, daß wir ſie mit einem armbruſtſchutz erreichen mögen. Deß Speirers und Voheim volkh aber ſampt denen berneriſchen, ſolothurniſchen und anderen heuffen ſindt außerhalb der ſtatt nicht weit von Ripallien, auf einer ſeiten, die lantzknecht aber, deren heutt 800 wollgebutzt under zweyen zeichen ankhommen, auf der andern ſeiten, dem tiergarten zu loſirt und weil diß tagß zu ſchiff daß grob geſchutz, zu land aber andere ſachen zur belegerung dienſtlich ankhomen, würdt man dieſe nacht etwaß neher der veſtung zu ſchantzen, damit man auf morgenen tag mit groben geſchütz darwider handtlen möge. Gott verleyh unß darzu ſein hilff und ſighaffte handt zu ſtreitten.

Letztlich ſo khan ich auch E. G. G. E. W. nicht verhalten, daß unß viel knecht von fenlen (darunter auch Euer Gnaden etliche burger begriffen) mit wehr und waffen entloffen und mir auf die ſechßhundert Kronen werdt entragen haben.

Hiemit E. G. G. E. W. dem allmechtigen Gott, mich aber Eurem vetterlichen ſchutz und ſchirm befellende. Datum Tonnong den 27. Aprillis Anno 89 (1589).

E. W.

underthenniger befliſſener burger
Hanß Ulerich Widtnauer hauptman.

Brief und Unterſchrift ſind nicht von ſeiner Hand, ſondern vom Feldſchreiber geſchrieben.

Dieſem Hauptmann Weitnauer werden wir ſpäter noch oft begegnen. Der an ihm im Rathsprotokoll gerügte Ungehorſam dürfte ſich auf frühere unerlaubte Werbung oder Reislaufen beziehen. Solches kam öfters vor.

Bisweilen finden ſich bei einem Fähnlein zwei Hauptleute, deren jedoch nur einer Commandierender war; dies die Urſache warum wir ſofort bei Beginn des Zuges drei Hauptleuten begegnen. Voheim lebte übrigens nicht lange mehr.

Zur Ergänzung der großen Lücke zwiſchen obigem Brief und dem folgenden fügen wir nun das Nöthigſte bei. Mangel an Reiterei und Geld und das nicht zu bezwingende Fort de l'Ecluse hemmten die Fortſchritte der unter der Führung der Herrn Sancy und Guitry kämpfenden Eidgenoſſen und der mit ihnen verbündeten Genfer. Unterdeſſen hatten in Frankreich die zwei Gegner der Liga ſich ausgeſöhnt. Seit Ende April machten die beiden Schwäger Heinrich III. und der Navarreſe gemeinſchaftliche Sache. Das Unternehmen in Savoyen hatte für ſie nicht mehr dieſelbe Bedeutung. Sancy überredete daher die Schweizer, dem König nach Paris zu Hilfe zu ziehen, den Genfern und Bernern es überlaſſend, ihren Streit mit dem Herzog von Savoyen allein auszufechten. Ein darauf bezügliches Schreiben von Hauptmann Speyrer wurde am 24. Mai

im Rath verleſen. Er berichtete, „wie das kriegsvolk, ſo umb Genff, durch Burgunt zum könig zu ziehen willens.“ Es ſcheint nicht erſt lange darum gefragt worden zu ſein. Schon am 20. Mai ſahen die im Stich gelaſſenen Genfer die zum Theile mit ihrem Gelde geworbenen Truppen, es waren 10000 Mann, abziehen und den Weg über Neuenburg nach Frankreich einſchlagen. Die Regierung war damit einverſtanden.

Ueber das Weitere berichtet nun der folgende Brief des den Basler Fähnlein beigegebenen Feldſchreibers Dußmann. Dieſe Briefe zu commentiren, würde über die Grenzen dieſer Blätter hinausgehen.

Aus Nogent ſ./Seine, 12. April 1590.
(Aube).

E. G. H. Nochdem ich in erfarung khomen, wie daß E. Gn. ſo gar khein ſchryben überanwurt worden, khan ich mich nit genugſam verwunderen, den ich denſelben zum dritten molen, wie unſere ſachen beſchaffen und was man jeder zeit ußgerichtet, und whohin man zogen, zugeſchriben hab, wie dan daß letzt ſchryben ſo der Hechtmeyer E. G. überantwurten ſollen, ußwiſen hat. Weil dan ich uff dißmol abermolen botſchaft bekhomen, hab ich uß ſchuldiger pflicht nit underloßen wollen E. G. abermolen dernach waß mir in diſem jar gehandet zu berichten.

Nochdem wir, G. H., glücklich und woll (Gott hab lob) in Frankrych den 8. juny abglaufenen jars (1589) uf des königs grundt und boden khomen, für ein ſtettli Genßy[1]) genennt, dorin ein veſt ſchloß, hat man unß mit freiden empfangen, das ſie mit ſtuckh freid geſchoſſen, ſeindt mir neben der ſtatt Schomon[2]) ſo ligiſch, den 15. gedochts monats zogen

[1]) Jussey? Hte Saone.

[2]) Chaumont en Bassigny, Hte Marne.

und für die ſtatt Chatelliung ſuſonne[1]), ſo auch ligiſch khomen, doſelbſten uf die drey ſtund in der ſchlachtordnung gſtanden, die reyter, ſo uß der ſtatt gfallen, handt mit den unſeren geſcharmützlet, aber ſie handt ſich bald müßen wyder in die ſtatt machen. Allß unſer volckh angegriffen, die ſtatt, ſo an einem berg ligt, beſchießen wöllen, hatt der Herr von Sanſis ſo unß geſüert und Güttry[2]) abgewert und anzeigt, der König hab im geſchryben, er ſolle khein ſtatt oder ſchloß ſtürmen loßen, ſunder ſolle das volckh zuo ime füeren. Von danen hat er unß alleweg geſüert biß mir den 28. d. monats für die ſtatt Thonnören[3]), ſo auch ligiſch, gſein khoment. Allß ſie den gwalt gſach handt ſie ſich dem König ergeben. Seindt umb 2000 kronen gſtrofft worden. In ſolchem ziechen, ſo mir in Picardy gethon, hat der Künig Ehetampoes[4]) blegeret[5]), die mit gewalt eingenomen, hat ſie dem kriegsvolckh ſechs ſtund lang preiß geben, handt ein groß gutt darein bekhomen. Von danen iſt der Künig gon Poiſſi[6]) zogen, in welcher ſtatt vor jaren der Betza von Genff diſputiert hat. Iſt ein gewaltiger paß über die Sonnen[7]), hat eine lange ſteinerne bruckh mit 30 joch. Allß er ſie eingenomen, hat er ſie nm 2 thonen gold, 10,000 brott und ſo vil omen weyns geſtrofft, dan es hat ein gewaltiger weynwachs daſelbſt. Danenthin iſt er gen Pontoiſſen[8]), ſo auch

---

[1]) Châtillon sur Seine, Côte d'or.

[2]) Jean de Chaumont, Sieur de Guitry.

[3]) Tonnerre, Yonne.

[4]) Etampes, Seine-et-Oise. — Aus Irrthum verlegt der Schreiber die Stadt Etampes in die nordöſtlich gelegene Picardie.

[5]) Dieſe Belagerung wird hier gelegentlich erwähnt und fällt in eine ſpätere Zeit.

[6]) Poissy, Seine-et-Oise.

[7]) Seine.

[8]) Pontoise.

ein paß iſt, zogen, ſo er auch mit gewalt einnemen müßen. Sindt auch wie obſtot geſtrofft worden. Alß mir den 9. july durch gedachte ſtatt Ehetampoes zogen, und den 14. d. monats gon Poiſſi khomen, handt mir doſelbſten das feldleger gſchlagen, iſt den 16. d. monats der Künig, der von Navarra, Mariſchalk Biron und Domon[1]), der Conte von Suoſſon[2]) mit ſampt vilen vom adell uff die 400 ſtarkh khomen, handt mir uff das feldt in die ſchlachtordnung ſton müeſſen, und gſein 15 fenli, 13 mer, 12 mer, und darein 4 fry feuly eydtgnoßen, 2 lantzknecht fenli. Sindt mit den frantzöſiſchen reytern und fußvolckh uf die 50,000 ſtarkh gſein. An iedem ort der ſchlachtordnung drey große ſtückh bixen. Alß nun der Künig gegen unß geruckht, hat man die ſtückh abgeſchoßen, die hockenſchütz doruf, und aber nur wenig gewirkht, hiemit wider gladen und gſchoſſen, daruf mit allen dromen, trommeten und pfeiffen lärmen ſchlagen und blaſen laſſen, daruf gegen J. M. anglauffen, wie man ſchier zu ime khomen, iſt man ſtil geſtanden, iſt er gegen unß gritten. Als er ſtil gehalten, hat er unß beſichtiget, und vor freiden angefangen zu weinen. Als er die aug gwiſcht, hat er dem obriſten und jedem hauptman die handt botten, und ſie gantz fründlich wilkhom ſein heißen, und durch ſeine dolmetſcher anzeigen laßen, er ſage gott groß lob und dankh, das mir ime in ſeinen höchſten und größten nöten zuozogen ſeigen. Er wölle unß halten deßglichen kheine eydtgnoßen nie ghalten worden. Iſt allſo von unß zuo den andern regimenten gritten, und inen wie unß anzeigt, daruf wyder noch Pontoiſe zogen. Nochdem ſeindt mir den 18. d. Monats mit J. M. uſbrochen, und durch den herrn von Thinwaville gfüert. Und den 20. d. monats gen Saint Cloo

[1]) d'Aumont.

[2]) Graf von Soissons, Sohn des Ludwig I. von Condé.

(St. Cloud) bei Paris khomen. Iſt J. M. in ein luſthuß dorbey gloſiert gſein, der von Navarra in ein ſchön ſchloß ſo ein luſthuß iſt und Meudon heißt, ſo dem cardinal von Bourbon zuo gehört, daß überig volckh noch zuo Paris. Allß nun den 21. d. m. J. M. mit den Parißeren parlamentet, hat der von Maine inen anzeigt, ſie ſollen nit mher den 24. ſtund mit der antwurt wartten, hat allſo den 22. ein münchen, ſo ein cordelier gſein[1]), abgefertiget, der J. M. — eben in dem ſal, do er, die alte Künigin, der von Guiſſen und andere das leidig blutbad, den maſſackhren, ſo vor jaren uf Bartholomei zuo Paris bſchehen, gerathſchlaget, — erſtochen, wo er morgen früe vor tag den 23. todes verſcheiden. Hat man im allſo todt uf dem beth hoch gelegt und menigſichem ſächen laſſen, hat er ein aſchenfarb attloßen Käpli ufkhan, und ein guldin klein krütz an einem blauwen ſidenen ſchnuor am halß hangen, in beyden henden ein groß guldin krütz, zuo den füeßen zwen ſilberne liechtſtöckh, darine zwey brennende liechter ſampt einem ſilbernen wheywaſſer Keſſeli. Bei dem beth zwen harſchierer und bei der thür einer. Glich bey dem beth 4 münchen ſo jacobiter, 3 pfaffen ſo drey tag und necht luth bättet. Den thäter hat man eyn gantzen tag in dem hoff ligen laßen, hat in meniglicher mit füeßen gſtoßen, danenthin uf den blatz zuo Saint Cloo mit 4 roßen gſchleifft, mit denſelben in 4 ſtückh zerzert, und doſelbſten verbonirt. Daruf die zwen marſchalckh Biron und Domon ſampt die räth Henricum von Navarra, ſo general leutenant des ganzen landts geſein, durch einen trometer ofentlich zu einem Künig ußbloßen laßen. Uf das ſeindt mir mit J. M. den 27. d. m. ufbrochen und Jne Künig ſeelig in einer bleyenen ſarkh uf einen wagen, darvor ſechs braune pferdt, ſo mit ſchwarzem tuch ein lang

[1]) Den Dominikaner Jacques Clément.

weiß krütz daruf und über die por (Bahre) ein ſchwartz dopplet dafet mit einem weißen krütz, die ſhenli und ſhanen, ſo er in zeytt ſeins läbens gwunnen, neben der por, bſchloßen gfüert, ſein rath vor her leidlich (in Trauer gekleidet) und hindennach daz alt regiment. Seindt mir mit ime den 28. wyder gon Poiſſy khomen, hat man ine in die kilchen gſtelt in das chor für unſer frauwen altar, vor und in der kilchen mit ſchwartzem tuch umbhengt. Den 31. hat man ine gen Combionen (Compiegne), ſo in Picardei ligt, gfüert, dohin mir ine bleitet, und ine alldo in die kilche gſtelt ſampt alle ſhenli und ſhanen offen dorin geſteckht, do er noch iſt. Uf das hat man unß getheilt, unſer regiment[1]) in Normandei, Sollothurner, Pündtner und fry ſhenli in Picardei. Seindt mir den 31. durch den marſchalckh Domon gfüert und den 12. auguſt gon Eheſomen[2]) bei der ſtatt Schateo Jeorgji[3]) khomen, und den 15. durch gedochte ſtatt über den paß, und den 17. für die ſtatt Schattellung de Marne[4]), dorin ein veſt ſchloß, gegen Bert[5]) khomen, hat man ſie gleich mit 4 ſtuckh beſchoßen und ungevor umb ſieben uhren geſtürmt und (gott hab lob) im erſten ſturm mit verlierung wenig volckhs gewunen, darin übel hußghalten worden, die ſtatt plündert, morgens das ſchloß beſchoſſen, ſo ſich gleich ufgeben, daruf den 22. ufbrochen und den 17. ſeptembris für die ſtatt Nully le frant[6]), dorin ein veſt ſchloß, ſo 4 meil von Schatre Jeorgi, in welcher ſtatt 200 ligiſche ſoldaten gſein, welche man blägert, iſt mit dem ſturm gewunen worden, übel dorin zuogangen, alleß ſo erwütſch worden,

---

[1]) Die Basler Fähnlein ſcheinen damals dem Regiment Wichſer zugetheilt geweſen zu ſein.

[2]) Essommes, Aisne.

[3]) Château Thierry, Aisne.

[4]) Chatillon sur Marne.

[5]) Fère en Tartenois?

[6]) Neuilly s. Front, Aisne.

erſchlagen ſampt etlich wybern, die ſtat geplündert, und die eine vorſtat allerding verbrent und bei 10 heüſern in der ſtatt. Dananthin denn 21. ufbrochen und alle tag zogen, biß den 30., ſeindt wir für ein ſtettli Blane[1]) gnent, dorin auch ein veſt ſchloß, khomen. Iſt mans glich an vilen ortten beſtigen und geplündert, das ſchloß, ſo zween tieffe waßergräben und vier ſtarckhe thüren gehept, hat ein frantzoz die erſte porte mit dene petar uſſgeſprengt, daruf ſie ſich glich ergeben. In gedochter ſtatt iſt der künig wyder von Combionen[2]) mit ſeinem volckh zuo roß khomen, uf das ſeindt mir mit ime den erſten oktobris für das ſtättli Euthe[3]), ſo a la dama de Guiſſen zuegehörig und 4 meil von Dieppen glägen, ſo ſich glich ergäben. Alß, dan ſeindt mir den 6. für Neüwſchatel, ſo 10 meil von Roan[4]) ligt, zogen. Handt ſi ſich glich ergeben, den ſie die plünderung geförchtet. Den 10. und 11. gen Blinville, 4 meil von Roan. Do ſeindt mir alle tag zogen, biß mir den 18. durch die ſtatt Meüllen[5]), do ein gewaltiger paß über die Sonnen (Seine), ſo ein ſteinerne bruckh mit drei ſhallbruckhen und 36 joch hat, zogen. Welche obgedachte ſtatt all in Normandei ligen. Sendt allſo den 21. für Paris mit der gantzen armada khomen, den der duc de Maine[6]) den Pariſern fürgeben, er habe den künig zu Dieppen über daß mer gejagt und habe ſein volckh zum theil erſchlagen und zerſtreuet, die dry fry fenli, ſo er verretheriſcher und (reverenter zſchryben) ſchelmiſcher weiß gnomen, gen Paris brocht und in unſer frauwenkirch hencken laßen.

---

[1]) Blangy, Seine inf.
[2]) Compiegne.
[3]) Eu, Seine inf.
[4]) Rouen.
[5]) Meulan, Seine-et-Oise.
[6]) Mayenne, der Bruder der zwei ermordeten Guiſe.

Allß wir ungevor umb mittertag dahin khomen, hat der künig die ſchlachtordnung machen laßen, hat er die Engell= und Schottlender, deren 10,000 wolgerüſteter ſtarckher manen, mit rotten und blauwen kaßſaggen, uf die linkhe ſeitten, die Pündtner glich an ſie, unß, die ſollothurner in die mitte, die fry fenli und landzknecht neben unß, die theütſchen reyter oben dran, die welſchen neben uß. Daruf iſt J. M. uf einem apfelgrauen ſchimel, ſo ein weyſer federbuſch ufgehept, ganz freidig lachend und wolgemuet vorhar gritten, hat er unß uf ein birenſchutz weit zuo der ſtat gefüert, domit ſie ſach, wohin er ine gejagt und geſchlagen habe. Seindt allſo biß gegen obent in der ſchlachtordnung gſtanden. Danonthin doſelbſt in die dörffer herumb das läger geſchlagen. Wie es umb mitternacht worden, hat er unß ufmanen laſſen und bevolhen, daß man wyß wortzeichen[1]) uffſteckhe und ſtilſchwigend ohne trumen hinuß uf das feld ziechen, und unß rüſten, welches beſchechen. Iſt J. M. ſampt den fürſten, herren und alle frantzoſen zuo roß, all in weyſen hembdern khomen, ſindt allſo in der ſchlachtordnung ſtilſchwigend noch Paris zogen. Allß wir uf ein birenſchutz darzuo khomen, iſt J. M. und all ander von roßen abgſtanden und ir wher in die handt gnomen, hat er die Engellender und Schotten an die vorſtat am waßer, die Pündtner an die andere, unß, die Sollothurner bey Sant Jacobs vorſtadt, fry fenli und landzknecht ſampt franzoſen an die oberen zwo vorſtet ziechen heißen. Wie mir nun im ziehen, hatt gott der allmechtige ein großen dickh nebel uf die erden khomen laßen, allſo daß ſie unß nit ſechen mögen. Wie wir nun zuo der ſchantz, ſo vor ußen ſtot neben St. Jacobs vorſtat khomen, ſeind ungevor bey 40 oder 50 ſpörreiter vorhanden, ſo uns im läger ein lärmen machen ſollen, denn ſie

[1]) Wahrzeichen.

ſich des gſchwinden liſts von ime Künig nit verſachen, dan vermeinten mir ſeigen ire fründt. Alls ſie aber die wyſen hämbder gſachen, handt ſie unß gflohen und ſindt den Engliſchen in die handt khomen, iſt allſo kheiner dorvon entrunnen. Allß die in der ſchantz unſer gwar worden, handt ſie angefangen mit den ſtuckh ſchießen, aber (Gott habe lob) alles zuo hoch gangen. Daruf ſeindt wir den nechſten mit ſturmleitern die ſchantz anglauffen und erſtigen, und waß erwütſcht worden, erſchlagen, waß entfliechen wöllt in die vorſtett, alles erſchlagen. Handt allſo mit hilff deß allmechtigen in einer ſtund die fünff vorſtett, 14 fenlin, 14 ſtuckh bixen bekhomen und über die 800 man erſchlagen, do unß (Gott ſeig lob) nit 60 man bleiben, welche vorſtett man geplündert und dorin zwei nächt glegen. Es hatt J. M. nit gwöllen, daß man wyther fürruckhe, dan man zuo der porten in St. Jacobs vorſtatt, welche noch offen gſtanden, hinein khomen wäre, dan die flucht und ſchreckhen gar in inen gſin iſt, dan ſie ſich der gſchwinden ſtradagema nit verſechen. Er hat aber die plünderung geförchtet, den eß hette khein abwehren geholffen. Denſelben tag hat J. M. mit zwo cartonen uß der vorſtatt in die porten der ſtatt ſchießen laßen, hat großen ſchaden gethon, uf das ſeindt mir den 24. ein ſtund vor Tag wyder hinuß zogen und unß bei den .... mülenen in die ſchlachtordnung geſtelt, vermeint der von Maine ſolt hinuß gfallen ſein, aber nit khomen wöllen. Seindt allſo den 26. wyder noch Ehetampes zogen, die ſtatt wyder einzuonemen, iſt verſchinen jors zum dritten molen eingenomen worden, welche der von Longenville in der nacht beſtig und eingenommen. Daß ſchloß, ſo dorin uf einem büchel ligt, hat ſich gewert, hat man mit 6 ſtuckh darein geſchoßen. Alls aber J. M. ſelbſt dry ſtuckh in ein thurm gerichtet und anzündt, handt ſie begert zu parlamenten, handt ſich den 28. ergeben.

Der künig hat glich das ſchloß abbrechen und zum theil verbrennen laſſen. Von dannen ſeindt mir den 30. ufbrochen und wyder nach Normandei uff die ander ſeiten zogen, do mir alle tag gereißt, biß mir den 7. Novembris für die ſtatt Vandomen[1]), iſt ein ſchöne ſtatt, khomen, ſo 10 meil von Durß[2]) ligt. Iſt ein ſchön land dorumb mit räben wie das Elſäß. Dan mir doſelben uf etliche meil in den hußern ettwan 30, 20 oder mehr faß mit wyn gfunden haben. Iſt oben in gedochter ſtatt ein veſt ſchloß. Iſt ein paß über das waſſer Sälliere[3]). In welcher ſtatt J. M. geboren, getaufft und erzogen worden, dan ſie allweg ſeiner voreltern gſine, aber der von Maine hats mit verrätherey eingenomen. Alls ſie ſich uf vielfaltiges anhalten nit ufgeben wöllen, handt ſie ine nur verachtet, hat man den 8. und 9. mit acht ſtuckh an dreyen orten dorin gſchoſſen, und gedochts tags mit dem erſt ſturm mit gwalt eingnomen, den mehrentheil erſchlagen, die ſtatt geplündert, dermoßen zerſtört, daß zuo erbarmen, groß gutt darin bekhomen, den gubernator hat man uf einem eßel mit dem ſchwert gerichtet, einen münch, ſo ein cordelier, ſo geholffen dem von Maine die ſtatt zu übergeben, hat man geheuckht. Allß das verrichtet worden, iſt man den 11. ufbrochen, und zogen mir, den 18. in die vorſtat Mans[4]) khomen, welche ſtatt im pay de Maine ligt, ſo veſt iſt. Iſt ein gewaltiger paß über das Waſſer ſchartres[5]), dan es durch die ſtatt läuft. Eß hat der printz dophin, ſo gubernator dorin gſein, zu beyden ſeyten des paßes die vorſtett verbrennen laßen, hat großen ſchaden gethon. Wie die burger anzeigen, mag mans mit 5 oder 6 thonen golds nit wyder machen. Iſt jämmerlich an-

[1]) Vendôme, Loir-et-Cher.
[2]) Tours.
[3]) Loire.
[4]) Le Mans, Sarthe.
[5]) Sarthe.

zuoſähen gſin. Allß man 204 ſchütz dorin gethon hat erß der gubernator den 23. ufgeben. Man hat die burger um 10,000 kronen geſtrofft, ine gubernator und den zuoſchatz abziechen laßen. Nochdem ſind wir den 29. durch gedochte ſtatt über den paß zogen, und durch das ſtettli Frene[1]), ſo auch ein gewaltiger paß über gedocht waßer iſt, den 7. decembris gen Allanſon[2]) khomen, doher des künigs bruoder ſelig den nammen khan und hof ghalten hat. Welche ſtatt ein ſchön veſt ſchloß mit rondellen hat, mit einem waßergraben, hat man mit 7 ſtuckh und zwo ſchlangen an dreyen orten geſchoßen, handt ſich den 8. ergeben, doß ſchloß aber, dorin man an 4 orten gſchoßen hat, ſich den 15. ergeben, darin capitaine Lageant mit 200 ſoldaten gſin iſt, hat man ſie abziechen laſſen, die burger umb 12000 kronen geſtrofft. Allßdan ſeindt mir den 18. durch das ſtettli Cheez[3]) ſo ſich glich ergeben und umb 1000 kronen gſtrofft, zogen, und den 19. für die ſtatt Argentan, ſo ſich auch glich ergeben, khomen, hat man ſie auch umb 12,000 kronen gſtrofft. Und ſeindt den 21. für die ſtatt Falaiſſe[4]), ſo 7 meil von der ſtatt gnant ligt, ſo küngiſch iſt, dorin ein groß, ſtarckh, veſt ſchloß uf einem bergli ſampt der ſtatt ligt. Allß man daß gſchütz dorfür gfüert, hat J. M. ſelbſt ſchantzen helffen, und mit 10 ſtückh an dreyen orten den 23. dorin geſchoßen, hat man den einen thurm am ſchloß den 27. zum ſturm beſchoßen, iſt ein eintziger man hinuf gſtigen und dermoßen geſchruwen, als wan der huffen do wäre, ſie hiemit hinder ſich tryben, doruf der huffen nachgedruckht, das ſchloß eingnomen, danenthin die ſtatt, in welcher ſtatt ein wyb, ſo in mans kleydern angethan gſein, ſo ſich handtlich gewert und irem herren den hocken gladen, das er ſchießte, iſt glich vor dem ſchloß zuo todt ge=

[1]) Fresnay, Sarthe.
[2]) Alençon, Orne.
[3]) Séez, Orne.
[4]) Falaise, Calvados.

hauwen worden, hat mans, domit man ſie ſäche, zwen tag ligen laßen, iſt vaſt alleß dorin erſchlagen und die übrigen zuo den läden uß gehenckht worden, etliche ſoldaten abziechen laſſen, die ſtatt geplündert, dorin ein groß guott funden worden. Den gubernator, ſo conte von Briſſau heißt, ein gewaltiger groff, ſo gefangen, vermeint dormit madama de Longueville, ir dochter und ſins frauw, ſo zuo S. haus Amiens gfangen ligen, zuo löſen. Daruf ſeindt mir den 30. ufbrochen und den 1. january für die ſtatt Liſſe[1]), 16 meil von Roan, zogen. Iſt ein gewaltige, ſchöne ſtatt. Allß man dorin gſchoßen, hat ſie ſich den 5. ergeben, iſt umb 20,000 kronen gſtrofft worden. Noch diſem ſind mir den 7. ufbrochen und den 12. für das ſtettli Hunfloi[2]), ſo an einem arme des meers ligt, und der paß gen Hablea Graß[3]), dan nur drey meil wegs zuo waßer darvon ligt, zogen, ſo gar veſt iſt, hat der zuoſchatz an verbrennung der heußern, wie zuo Mans, und an zerſtörung einer ſchönen kilchen, ſo hart an der ſtatt thor gſtanden, großen ſchaden thon, das ein harter ſtein erbarmen möcht. Eß hat uf einer ſeit ein fluot, uf der andern ſeiten ein tieffen waßergraben gehept, und wol verſchantzt gſein. Allß man aber mit drey ſtückh vom berg und mit vier uf der anderen ſeiten die hoch wherenen beſchoßen, handt ſie angfangen parlamenten, dan die von Hablen[4]) handt inen mit drey ſchiffen zuo hilff khomen wöllen. Aber der künig hat ein ſchlang ſampt zwey ſtuckh an daß waßer gſtelt und verparicardet ſampt zwey ſchiff grüſtet. Wen ſie herzuo wolten, wurd er ſie empfangen haben. Allß ſie daß erfaren, ſeindt ſie nit khomen, handts allſo den 18. ufgeben, hat man ſie abziechen laßen. Uf das ſindt mir den 25. ufbrochen und alle tag zogen, biß wir den 2. february

[1]) Lisieux, Calvados.
[2]) Honfleur, Calvados.
[3]) Hâvre-de-Grâce.
[4]) Hâvre.

für ein ſtettli Neancourt[1]), ſo ein paß iſt, zogen, welches man mit dem ſturm gnomen, alles dorin erwürgen und die ſtatt plündern laßen, dan ſie den künig ein bättel fürſten gheißen. Sindt allſo den 3. ufbrochen und neben der ſtatt Mantea[2]) den 13. gen Galliung[3]), ſo ein ſchön küniglich ſchloß iſt, ſo uf einem berg ligt, und ein paß über die Sonnen iſt, gehört dem cardinal von Bourbon. Sindt allſo den 17. gen Annet[4]), ſo ein küniglich luſthuß iſt und dem von Domallen[5]) zuogehörig, zogen, uf welchem huß ein hirz ſampt vier großen ſchwartzen leydthund und ein weiß windſpil ſtodt. So das zeytt die ſtund ſchlachen will, ſo bällen die hund den hirtzen an, und ſchlecht der hirtz mit dem recht fuoß die ſtund. Sind alſo den 18. für die ſtatt Trai[6]) zogen, welche ſtatt ein veſt ſchloß uf dem berg oben an der ſtatt hatt. Welche wir blegeret, dosſelbſten iſt hauptman Wytnauwer wyder von Paris uß der gfangenſchafft den 21. zuo unß khomen, alls der von Maine inen entbotten, ſie ſöllen ſich dapffer wheren, er wölle inen zur hilff khumen, daruf denen von Paris verheißen, er wölle inen den 15. Martij ſtilo novo deß künigs haupt todt oder lebendig bringen. Allß daß J. M. vernomen, hat er's von herzen gern gehört, hat fleißig laßen ſpecht halten, hat er in daß ſchloß mit ſtuckhen allgmach ſchießen laßen, dan er den von Maine mit freiden gewartet, iſt er von Manten durch Iffri[7]) über den paß zogen. Allß der künig daß erfaren, hat er im ein ſchlacht anboten und ime mit freiden entgegen zogen, ſeindt derhalben vor Treu der blägerung abzogen, und den 3. Martij an der erſten jungen faßnacht in ein fleckhen Saint Andrej[8])

---

[1]) Nonancourt, Eure.
[2]) Mantes, Seine-et-Oise.
[3]) Gallion, Eure.
[4]) Anet, Eure-et-Loir.
[5]) d'Aumale.
[6]) Dreux, Eure-et-Loire.
[7]) Ivry, Eure.
[8]) St. André, Eur.

zwo meil von Iffri zogen. Iſt an der herren faßnacht, montag und zinstag zur nacht ein wunderzeichen am himmel gſtanden, allß bluttige ſpieß. Wie wir nun ungevor umb mittentag uf das feld khomen, iſt der künig gantz luſtig gſein, hat ſeine reyter und fußvolckh ſelbſt in die ſchlachtordnung gſtelt, do er bei 1200 luther wolgerüſteter kürißer gehept, ſo all ſtattliche vom adele, hat unſer regiment ſo 12 fenli, die Pündtner, ſo 7 fenli, neben im an die linkhe ſeiten, neben unß an der Pündtner ſeiten den herren von Montpanſier, ſo drey cornet mit ſtarckhem volckh gfüert, und ſechs cartonen an J. M. rechten ſeiten, die Sollothurner, ſo 13 fenli, und junkher Balthaſar mit fünff fenli, dan er vier vom alten regiment ufgrichtet, vor inen har marſchalk von Biron mit vier cornet, noch dem die vier fryen fenli und drey lantzknechten und einen ſchönen teutſchen reyter, bei denſelben marſchalkh Domon und baron von Biron mit iren corneten. Alle wolgerüſt ſeindt allſo dem feindt under die augen zogen, aber er, ſo in einem boden glägen in einem vortheil, hat nit heruß wöllen. Allß nun die nacht khomen, ſeindt mir ungevor zwo ſtund in die nacht abzogen, und doſelbſten in den dörfern herumb glägeret, dan es gar kalt gſein. Wie mir allſo in allem ziechen, iſt gedocht wunderzeichen wyder am himel erſchinen und gegen dem ort, do am morgen die ſchlacht bſchechen, gſtanden, und die ſpitz ſo bluotig gſchinen und ſich gegen dem feindt khert. Haudt allſo mit freiden deß morgens erwartet. Allß derſelbig khomen, ſeindt mir wyder uf gedochte waldſtatt zogen. Wie mir dohin khomen, hat J. M. ſchon mit den reyßigen und fußvolckh die ſchlachtordnung gmacht, iſt ein iedes regiment wyder an ſin ort wie am obent gſtanden. Wie nun J. M. gantz freidig lachend umb die ſchlachtordnung gritten und gſächen ob alle ding wol geordnet, hat er das gſchütz ſelber

richten laßen, und inen anzeigt, wan er anzieche und gegen den feindt ruckhe, ſo ſollen ſie anfochen ſchießen, daruf wyder zuo der ordnung khomen und gſprochen, mir ſollen ein guot hertz haben, mir ſollen in einer ſtund ſächen, wie er mit ſeinem feindt umbgon wölle, und hiemit ein handt ufgeworfen. Der feindt, ſo den wynd gehept, hat J. M. gſächen, das er in bekhomen, hat ſeinem roß ein wyß fädren ufgeſetzt, ſo in papir, hat ime ſein helmlin ufgſetzt, daruf ein wyſer Federbuſch gſtanden. Seindt allſo im namen des herren ungernowt umb 11 uhren in einem halben mon daher zogen, daruf das groß geſchütz abgangen, handt dormit bei 40 ſchütz gethon, hat großen ſchaden under den reytern und fußvolckh gethon. Mir ſeindt ungevor bei 60 thuſend oder mehr ſtarckh gſein. Der feindt ſo uf einem bergli und hinder einem hegli ghalten, hat ein großen münch bei ime gehept, ſo ein großes krütz in den henden truog, iſt vor und in der ordnung umbher geritten, ſie gſegnet und inen anzeigt, der pobſt hab ſie abſolviert, werd inen khein leid bſchechen, dan ſie werden die lutheriſchen hugenoten zuo grund und boden legen, und ſo einer umbkheme, ſeige er ohn hölen ſelig. Doruf man nider knüwet und bättet und allgemach anzogen. Wie nun ein cornet ſpörryter uf der linkh ſeiten noch unſerem geſchütz, vermeinend daßelbig zuo bekhomen, hat der von Monpanſier uf ſie angryffen, ſeindt ime zwey roß under ime erſchoſſen worden, aber allweg uf ein andres khomen, ſich ſo fürſtlich ghalten, das er ſie zuo ruckh tryben. Uf das der künig herfür druckht und uf denn angryffen, vermeint den von Maine zuo bekhomen. Aber er ſo nit fürſtlich ghandlet, hat ein anderen uf ſein roß geſetzt, und hiemit mit etlich ſpaniſch herren entryten. Der künig, ſo den erſten herren, ſo rott gſein, ſelbs mit ſeiner hand gwunen, denſelben gegen unß brocht, den ſähen laßen, do er ſein wher

gantz bluotig in der hand gehept, doruf wyder angeritten. Iſt ime ſein roß erſchoßen worden, aber glich uf ein anders khomen. Der feindt, ſo vier ſtuckh bishar gehept, hat fünff ſchütz in unſer ſchlachtordnung hinden gethan, aber (gott hab lob) ohne ſchaden abgangen, feindt ime glich abgewunen worden, die unſren handt ſie glich in die flucht gſchlagen. Die landtzknecht, dero ſechs fenli gſein, feindt mer alls halber uf der waldſtatt bleiben. Alls nun von kürze wägen der feindt in der flucht gſein, iſt der künig ime biß vor Manten vier große meil nochgejagt. Wie mir beyde regiment eydtgnoßen, der Pfeiffer gegen unß und der von Vry[1]) gegen den Sollothurnern gſtanden, wie das der von Biron gſach, hat er unß anzeigt, es ſeige des künigs voruß und ſein bevelh, mir ſollen ſie nit angryffen, dan er wölls nit haben, die knecht aber, ſo nüt dorumb geben wöllen, handt heißen fürziehen. Dan do iſt khein verzagter man gſächen worden, feindt all fröhlich und luſtig gſein, in anſähung maucher wenig gäßen und trunkhen khan. Wie ſie gſächen, daß man allgemach geruckht und ſie angryffen wöllen, handt ſie unß ein bromen ſchlacher geſchickht, der hat unſrem oberiſten anzeigt, der oberiſt Pfeiffer und Berlinger[2]) laßen uns bitten, umb gottes, des jüngſten gerichtes und der heilligen junckhfrauwen Maria willen, mir ſollen inen gnod erzeigen und ſollen ir wyb und khind bedenckhen, und das ſie eydtgnoßen ſeigen. Daruf inen durch den bromen ſchlacher entbotten, mir ſeigen des künigs diener und begeren die kron zuo erhalten, ſie ſich uf unß ußzogen, ſo ſie aber das begären, ſollen ſie ire harniſch und wher von inen legen, welches ſie glich gethon. Doruf der von Biron zuo

[1]) Laut Zurlauben, VI, 50, war dies das Regiment von Berolbingen, wie es auch etwas ſpäter ſich herausſtellt.

[2]) Berolbingen.

inen gritten, die fenli von inen gnomen, und ſie hinder der Sollothurner ſchlacht gfüert, dan er dorvor ghalten. Seindt alſo hinden nocher allß arme gfangene leuth zogen, handt allſamen an den hüeten und beinen ligiſche luthringiſche krütz zuo einem wortzeichen khan. Seindt mir allſo dem feindt biß gegen Iffri an dem paß nochzogen. Deß von Maines troß ſampt der Spaniern, Frantzoſen, eydtgnoßen, landtzknecht und reytern iſt allen unſern frantzoſen worden, handt ein groß gutt von guldenen kettenen, ring, kleinot, ſilbergeſchir und kleyder dorin bekhomen, hat alle fenli, fhanen verloren, drey ſchöne ſpanniſche panner, eins ſo gar rott, ſo der pabſt geſchickht hat, iſt nit mehr den ein reyter fhanen, dero 12 gſein ſind, dovon khomen. Der umbkhomen, ſo uf der waldſtatt und in der flucht erſchlagen worden, ſeindt bei 12,000 und mher. Der unſern ſeindt nit 100 bleiben. Dem herren gott ſeig lob, der unß den ſig geben hat. Glich noch gethoner ſchlacht hat ſich die ſtatt Vernung[1]), ſo auch ein paß gen Paris, den 7. ergeben, den 8. Manten. Den 16. hat der künig die ligiſchen eydtgenoßen abfertigen laßen und iedem knecht ein ſonen kronen zuo einem wortzeichen gſchenckt, waß er mit den hauptleüten gredt, wurt man uf dem tag zuo Baden, dohin ire fenli khomen werden, vernemen, ſie bis Ehetampois bleiten laßen. Von unſerm regiment hat ein ieder hauptman inen 50 kronen glichen, domit ſie wyder heim khomen mögen. Den 18. ſindt mir ufbrochen, und den 21. für Courbellen[2]) zogen, ſo ſich glich ufgeben, iſt ein gewaltiger paß gen Paris. Den 22. durch Courbellen, und den 25. gen Moulin[3]). Hat man dan den 28. mit 9 cartonen an dreyen orten darin geſchoßen, und

[1]) Vernon, Eure.
[2]) Corbeil, Seine-et-Oise.
[3]) Melun, Seine-et-Marne.

gedochts tags mit dem erſten ſturm die erſter ſtatt (Gott hab lob) gewunen. Allß ſie aber über die bruckhen in die under ſtatt, do das waßer rings weiß herumb fleußt, gflochen, hat ſie ſich den letzten des monats ergeben. Allß nun diſe päß den Parißern eingenomen worden, iſt daruf Villeroy, gubernator zu Paris, den 1. Aprillis gen Mullin zuo J. M. khomen, und der gneden begert, dan ſie ſich ergeben wöllen, aber der künig ime zuo antwort geben: Ja, er wölle inen gnad bewißen, dergeſtalt wan die, ſo an des künigs todt ſchuldig und ine von der kron tryben helffen, in wyßer kutten, barfuß und härin ſtrickh am halß tragend den künig ſelig zu Combienen holen und ine gen ſan Dinis tragen, dohin er denn khöre, danenthin erwarten, waß er mit inen reden werde; die ſtraff aber wölle er den vier marſchalckhen übergeben. Doruff er Villeroy ſolches hinder ſich zuo bringen vier tag lang ſchub begert. Allß er ime das für brocht, handt ſie J. M. 7 thonen golds dorfür gebotten, ſie deßen zuo erloßen. Aber der künig das nit thun will. Seindt doruf den 2. ufbrochen und den 5. eine meil von Montro[1]) zogen, ſo ſich den 6. ergeben und umb 25,000 frankhen gſtrofft worden. Allß die ſtatt Trovin[2]) erfaren, hat ſie ſich den 7. ergeben, den 8. die ſtatt Bree[3]). Den 9. und 11. zogen bis gen Nousgens[4]) für die ſtatt, ſo ſich auch ergeben. Ziechen allſo für die ſtatt Sant Burgun[5]) ſechs tag von Boſſell[6]). Seindt iezund den Parißern alle päß abgeſchlagen. Waß J. M. noch fürgnomen, iſt glücklich und wol abgangen. Iſt ein milter barmhertziger Fürſt und ein krieghsman, lugt alleweg ſelbſt zuo ſeiner ſach. Wie eß ſunſt mit, handt mir den dritten theil nit mehr, ſeindt wenig vom feindt

[1]) Montereau, Seine-et-Marne.
[2]) Provins, S.-et-M.
[3]) Bray s. Seine, S.-et-M.
[4]) Nogent s. Seine, Aube.
[5]) St Broing? Hte Marne.
[6]) Baſel.

umbkhomen, ſunder gſtorben. Eß ſind unß 8 heufelein gſtorben. Man gibt wenig gelt und iſt gar thür. Man meynt diewyl mir ietzmolen khein feldfeindt mer haben, wie mir den zuovor kheinen nie gehept biß uf den tag der ſchlacht, ſo werde J. M. ein enderung machen. Denn er hat des volckhs zuvil. Waß ſich nun ſeyther verlauffen und zuotragen würt, will ich E. A. (wils gott) bey eheſter bottſchafft zuoſchryben. Daß hab E. G. ich allß dero gehorſamer und underthäniger diener unſers kriegs halber nit verhalten ſollen. Thuon hiemit dieſelben E. G. dem Allmechtigen in ſeinen ſchutz und ſchirm bevelhen, der dieſelben E. G. in langwäriger geſundtheit und glückſäliger regierung halten wölle. Datum im läger vor Nousgens, den 12. Apprillis anno 1590. E. G. etc.

underthäniger, dienſtgehorſamer burger
Gregorius Dußman,
ſchryber zt.

In obigem längern Bericht gehen die nun noch folgenden vier Briefe auf, wovon drei von Hptm. Speyrer geſchrieben ſind, der vierte von Hptm. Weitnauer oder doch in ſeinem Namen. Wir fügen bei, daß ſofort nach Heinrichs III. Ermordung, am 1. Auguſt 1589[1]), Heinrich von Navarra, von den Hugenotten als ſein Nachfolger erklärt[2]), den ihm be-

[1]) Obiges Datum neuer Zeitrechnung entſpricht genau dem im Bericht Dußmanns enthaltenen vom 22. July alter Zeitrechnung, da für die Jahre 1582 bis 1700 der nun übliche Gregorianiſche Kalender dem Julianiſchen ſtets um 10 Tage voraus iſt. Unſer damaliges Rathsprotokoll bedient ſich des alten Kalenders. In dieſen Briefen iſt es verſchieden gehalten, der Gebrauch der alten Zeit iſt jedoch vorherrſchend.

[2]) Die Liga hatte mehr zum Schein den Cardinal von Bourbon als Karl X. zum König proklamirt. Sein Tod ließ ſchon 9 Monate ſpäter die Liga ohne königliches Haupt.

freundeten Städten und Cantonen seine Thronbesteigung als König Heinrich IV. von Frankreich und Navarra brieflich anzeigte; noch vorher aber hatte er sie durch seine Gesandten darum bitten lassen, ihre Mannschaft dahin zu instruieren, wie früher seinem Vorgänger, so nun ihm zu dienen. Die betreffenden Stellen in unserm R. P. lauten:

„20. Aug. 1589. Seind 2 ambassadoren vom neuwen „könig auß Frankreich und Navarra, namlich der herr Sillery „und der herr Loubert, erschienen: ein gnedigen gruß und vil „guts von J. M. in Frankreich vermeldet, darneben gebetten, „man wolle den baslerischen fendlinen schriben, daz sie diesem „könig wie zuvor dem andern alle gehorsamb leisten."

8. Sept. 1589. „Schreiben k. m. v. Frankreich ihren „guten willen versichernd etc.: soll ir schriftlich gedankt werden „cum congratulatione."

Aus Dreux, 24. Februar, 1590.
(Eure-et-Loir.)

Gestreng Edell ꝛc. Ich hab umb gehen nit sollen noch wöllen, F. G. und T. W. durch diß mein klein schryben unsers kriegs zu berichten, welcher gestalten wir, seit ich erstmohlen E. G. und E. W. vor und nach eroberung der statt Manß [1]) von aller verloffenen sachen beschaffenheit zugeschryben, gehalten worden, wie dan mir nit zwyfflet, daßelbig werde E. G. und F. W. zukhomen oder aber durch abgesanten Hanß Jacob Hechtmeyer genugsam berichtet und verstendiget worden sin.

Nach dem J. K. M. alle sachen bis anhero von den gnaden Gottes glücklich und woll abgangen, sindt wir den 29. novembris uff Allanßon [2]), ein fine statt sampt einem fürstlichen schloß und vesten platz zuo zogen, mit volbringung unserer

[1]) Le Mans.

[2]) Alençon, Orne.

knechten ein ſchwere reyß, und den 6ten Decembris aldo ankhumen. Als aber das ſchloß biß uff den 16. Decembris das grob geſchütz erlitten und lang wytter hette haben mögen, ſo haben ſy ſich doch an J. M. uff guote compoſition, ſampt etlichen anderen umbligenden ſtetten, ſchlößern und fleckhen ergeben.

Von dannen, G. H., ſind wir den 21ten für Falleſa [1]) ankhomen, ein ſtatt ſampt einem verriempten ſchloß belegert, beſchoſſen, und uff den 26ten Decembris gantz khurtzwyllig und luſtig umb 2 uhren noch mittag mit dem ſturm angeloffen und ingenumen, den inwonern erbermlich und jemerlich, in welcher veſte under anderen fürnemen herren der Graf von Briſſach gefenglich angenommen worden.

Von dannen, G. H., iſt man zogen uff Laſſie [2]), auch in Normandei ein khauffryche ſtatt, den 7ten Januarij aldo ankhumen, belegert, welche den 7ten Januarij ſich an J. M. guaden ergeben. Aldo hat man mßerem regiment noch notturfft tuoch, die khnecht zuo bekleyden, ußtheillen loſſen, uß der ſtatt Can [3]) dargebracht.

Von dannen, G. H., iſt man uff Huenfle [4]), ein veſter platz am mher zuo zogen, dieſelbige belegert, acht tag lang beſchoſſen, letstlich uff guote compoſition an J. M. ergeben. Aldo iſt J. M. pottſchafft zukhumen, wie daß Myllan [5]) vom Dumena belegert ſeye, J. M. ohne allen verzug mit der gantzen rytterſchaft zuo entſchütten geylt. Als aber Dumena [6]) den Künig vermergt, iſt er gewychen über das waſſer, die ſtatt jenſeydt belegert, etlich ſtürme verloren, auch letstlich gar abzogen und gewychen. Wie alſo mir uff 3 meyll vor Myllan an-

[1]) Falaise, Calvados.
[2]) Lisieux, Calvados.
[3]) Caen.
[4]) Honfleur.
[5]) Meulan, S.-et-O.
[6]) de Mayenne.

khumen, handt J. M. die ſtatt Boſſi[1]) ſampt der bruckh und paß mit gwalt ingenumen.

Haben alſo, G. H., mit reyßen, belegeren und ziechen diſen winter zubracht, glychwoll an eßen unn trinkhen khein mangel und an gelt noch notturft verſechen worden. Es iſt diſer tagen K. M. uß Engellandt ein ſuma gelts zuogeſchickht worden und iſt J. M. deßglichen von Roſchella[2]) auch mher erwarten. Den 18. Februarij, G. H., iſt man für die ſtatt Troes[3]) zogen, wo die Blauwyller ſchlacht[4]) beſchechen iſt, die belegert, beſchoſſen, guoter hoffnung dieſelbige bald inzunemen.

Hab ich, E. G. und S. E. W., der khürtze noch unberichtet nit ſollen loſſen, wie auch in daß khümpftig, waß wytters fürfaldt, bei gelegener bottſchafft (wo möglich) beſchechen ſoll. Mit ſampt minen anbefolenen kriegsleuthen E. G. und S. E. W. zuo gnaden underthenig und dienſtlich befelende, der almechtig Gott verleych E. G. ein glückliche und frydliche regierung. Geben im läger 3 meyll von Troeß, den 24ten Februarij anno 1590. Eeuwer Gnaden und S. E. W.

underthenigſter, dienſtwylliger und gehorſamer

gez. Jo. Spyrer
von Baßell.

Vor Chartres, 1. Merz 1590 a. St.
(Eure-et-Loir.)

Edell Geſtreng ꝛc. Durch herrn hauptman Michael Bäldj von Glariß, wird E. G. ꝛc. von uns ohne allen zweyffel ein ſchreiben deſſelbigen datums den 7. Novembris Anno 90 datirt[5])

[1]) Poissy, bei Paris. [2]) La Rochelle. [3]) Dreux, E.-et-L.

[4]) Die im Jahr 1562 von den Hugenotten verlorene große Schlacht bei Dreux, eigentlich Blainville, ſ. deren ſchöne Beſchreibung bei Segeſſer, I, 249 ff.

[5]) S. deſſen Schreiben vom 7. November 1590, p. 1377 im Archiv.

und geben worden, daruß dan E. G. unſere hochanligende beſchwerden vernommen haben, und wiewol mir daſſelbig ſchreiben nit allein, ſunder zum offtermalen E. G. ꝛc. unſers kriegs bericht zuogeſchriben, mag ich erkennen ſolche E. G. nit überlüffert noch behendigte worden ſein, dan uns in einem gantzen jar von E. G., als unſern g. g. herren, daruff dhein wider andtwortt noch ſchreiben zukhomen noch worden iſt. So hab ich nit underlaſſen ſollen noch wöllen, weil ich die gelegenheit gehept, E. G. ꝛc. zu verſtendigen, wie wir diewyl her gehalten und was wir verrichtet haben. Nachdem J. K. M. die armada uund eidtgnoſſiſche regiment zertheilt, hat man uns wider in Normandey gefüert, da wir ein monat zwen oder drey an dem mher uff und ab gezogen, ſchlechtlich mit gelt verſechen worden, doch darzwiſchen Baſſj[1]) Norſchun le Roy[2]) und eine ſtatt Feckhan[3]), ſo ein haffen des mehrs ein gewaltige veſtj daran, ſo denen von Ruan und Hableiraß[4]) wol gedient, eingenommen und erobert, nochwerts von Diepen mit einer großen anzal krut und lodt wider ob ſich gezogen, unverſechener dingen für Schartreß die ſtatt khomen, daſelbſt K. M. und alle regiment ſich wider geſamelt, dieſelbig belegert, und wo das glickh uff unſer ſeitten das wir die inkriegen wurden, hielt ich für keinen zweiffel, das J. K. M. mit hilff und gnaden des allmechtigen Gottes Paryß und andere abfellige ſtett auch bezwingen und zur Gehorſame pringen wurde. Das hab ich alſo mit kürtze E. G. ꝛc.

Datumb in der belegerung von Schärtres, den erſten mertzen Stilo antiquo et ben° anno 91.

E. G. unnd S. F. E. W.
undertheniger unnd gehorſamer burger
Johann Speirer.

---

[1]) Passy, S.-et-M.
[2]) Nogent le Roi, E.-et-L.
[3]) Fécamp, Seine inf.
[4]) Hâvre de Grâce.

Anet bei Ivry, 5. März 1590.
(Eure-et-Loir.)

Vor den Rath gebracht 6. April 1590.

Geſtreng, Edell ꝛc. Als E. G. uß letztem ſchryben vernomen, wie das K. M. mit irer armada die ſtatt Treß[1]) belegert, iſt der hertzog von Dumena uß der ſtatt Pariß mit ſiner gantzen armada (ußgenomen 6 fenli lantzet und 4 fenli eydtgenoßen) zogen, vorhabens zwyffels ohn die ſtatt Treß zu entſchütten. Als aber K. M. vermergt, daß der hertzog Dumena[2]) uff zwo oder drey meyll wegs von der belegerung der ſtatt Treß den 17. Martii ankhomen, iſt ihr K. M. monderigs abzogen, mit dergeſtalten dem Dumena zu wychen, wiewols die wider parthey vermeint und ein geſchrey haben loſſen ußgohn, ſunder vor vortheyll iſt K. M. den 3. Martii dem feyendt in wyttem veldt begegnet, gegen ein andern gehalten und geſtanden. Als aber die nacht vorhanden, iſt ihr K. M. in die nechſten dörffer abzogen und iſt alle glegenheüth deß veldts woll abgeſechen worden. Mornderigs am tag den 4. Martii dem feyendt abermolen under augen zogen (bey Iffry 16 meyl wegs von Pariß) denſelbigen angriffen, und mit der hilff gotteß geſchlagen, überwunden und alle deß Dumena macht zu ſtuckhen gerichtet. Die ligiſchen Schwytzer, G. H., als wir ſye haben wöllen angryffen, hand ſy ihre fenli undergeſchlagen und an unß das „miserere mei“ begert, hiemit alſo baldt ihre wher und waffen zuboden geleydt, und ſich an K. M. ergeben, als verfierte und verloſſene leuth. Dan der Dumena und ſine reyßigen, als unßer grob geſchütz in ſy woll getroffen, die flucht genummen, aber wenig davon khumen, dan K. M. ſelbs perſönlich gar weydt den flüchtigen nochwindt geben, und in der flucht der mherer theyll erſchlagen und umbracht.

[1]) Dreux, E.-et-L. [2]) de Mayenne.

Daß hab ich, E. G. ꝛc. in der ill und uff daß khürtzist und underthenig und dienstlich nit wöllen, noch söllen verhalten. Es soll auch E. S. ꝛc. uff daß böldist diser ergangener feldtschlacht der lenge noch ußfüerlicher berichtet und verstendiget werden, diewyll diß min khlein khurz schryben in gnaden uffnemen. E. G. und S. E. W. mich hiemit underthenig und dienstlich befelende. Geben zu Anet bey Iffry den 5. Martii, anno 1590.

E. G. S.
E. W.

underthenigerund gehorsamer
gez. J. Spyrer
von Baßell.

Den Edlen, Gestrengen, Fromen, Vesten, Fürsichtigen, Fürnemen und Wyßen herren Burgermeyster und Rhath der statt Baßel, meinen gnedigen herren zu presentieren. Baßell.

Aus Mantes, 14. März 1590.
(Seine-et-Oise.)

Edel Gestreng ꝛc., wiewoll ich den 5. diß monats februari E. G. von dem zustandt dises frantzösischen kriegß zugß weitleisig geschriben, hab ich doch auß betrachtung großer unsicherheit und verhinderung gethaner pottschafft E. G. jetzt schwebender kriegß sachen sambt neuwlich beschehener schlacht und meiner gefangenschafft halben wiederumb berichten wöllen, damit wo vhorige pottschaft aufgehoben, doch diße E. G. . . . zukhommen mechte. Mein gefangenschafft hat sich also gehalten. Nachdem ich den 11. Septembris des verloffnen 89 jaars in dem verätherischen scharmutz zuo Arken[1]) bei Diepen sampt hauptman Ludtwig Osterwaldt seeligen von teutschen knechten gefangen

[1]) Arques, bei Dieppe.

und wider gegebenen glauben der zweihundert kronen, meiner verſprochnen caution, von der teutſchen knechten oberſten, graff Jacob von Collalto[1]) und Sant Salvator einem Italiäner (dem mich zween lantzknecht verkaufft) weitterß an ſchweren eißen, ſo ſie ſpringer heißen, gefangen gehalten, hab ich wegen großer ungelegenheit des orts und ſchwere der erforderten caution von drithalb dauſendt kronen, nicht er (eher) khennen erledigt werden, dan biß ſich Ezechiel Falckheißen unſer vier frey ſhenlen beſtelter velt prediger den 13. Februarii diſes 90 jaars mit großer gefärligkeit gewagt und mich zu Paris mit dreyzehenhundert kronen vom obgedachten graffen erlöst hadt. Nachdem ich nun den 17. Februarii von Paris ſambt obgedachtem meinem veltprediger und einem gegebenen drummelſchlager verreyßet, ſindt wir nicht weit ob Saint Germain zwo meil von Paris neben einem ſchloß Hoiſi genandt von zwantzig wollgerüſter zu pferdt angeſprengt, und über gutt gegeben gleidt, der königiſchen und pariſiſchen paßpoſten dreyer pferden ſambt allem dem ſo wir ſunſt bey uns gehabt und ſich auf zweyhunderdt kronen werdt erſtreken thut, beraubt worden, von dannen wir ſelbigen abendt auf Poyſi[2]) zu gangen, nachgehenden tag aber gen Meulan in die veſtung, ſo zwiſchen der Saine gelegen zu monſieur de Bel Lengreville dem gubernator gezogen, welcher uns nach erzeigter freundtſchafft und guttwiligkeit einen getreuwen gleitsman zugeben, ſo uns durch Haudan[3]) für die ſtatt Dreis[4]) in unſer herleger gefurt, welche ſtatt den 20. Februaeri von den unſern zum ſturm beſchoſſen aber von wegen ſtrenger gegenwehr und hinderung eines veſten thurns nicht iſt gewonnen worden. Dieweil auch K. M. vor des hertzog von Maine zukunfft, ſo die ſtatt entſchütten

[1]) Dieſer hatte auf Philipp's II. Befehl deutſche Landsknechte angeworben und der Liga zugeführt.

[2]) Poissy. [3]) Houdan, S.-et-O. [4]) Dreux.

wollen, berichtet worden, ſindt wir den 2. martj von der ſtatt abgezogen und unſeren weg nitſich durch Nonancourt[1]), ein ſtättle (ſo kurtz zuvor von den unſeren mit dem ſturm erobert) auf Morville[2]) zugenommen, da wir den daß nachtleger gehabt und nachgehenden tag wiederumb zur linkhen ſeitten in voller ſchlachtordnung über ein weit veldt, Saint Andreas veldt genandt, hinauf gezogen, nicht anders verhoffend, dan denſelbigen tag mit dem feindt ein treffen zu thun, wie unß deßen K. M. denſelbigen morgen bericht hat. Dieweil wir aber auf zwo meil gegen Würj[3]) zuo dem feindt entgegen gezogen und erſt gegen dem abendt deſſen anſichtig geworden, haben wir ungeſchaffter ſachen die quartier zum nachtleger eingenomen, welche des feindts furieren ſchon zuo ires volkhs nachtherberig anquartirt hatten. Den 4. martj aber, ſobaldt der tag heerbrochen, ſindt beyder pardeyen heerzeüg in voller ſchlachtorttnung gegen einander geruckht. Unnd weil K. M. deß ortts und des windtes widerwertigkeit, ſo geſtrackhs wider unſere orttnung gegangen, bedacht, hat ſie unſeren gantzen heerzeüg zu beſeidts auf einem gradt der heidt (wegen eines kleinen beigelegenen dobels) an den feindt gefürt und durch unſere drey ſhanen teutſcher knechten under herrn von Schönberg (ſo in der ſchlacht gebliben), ſambt etlichen frantzöſiſchen regimenten zu fuos anſtatt eines verlhornen hauffens auf unſerer linkhen ſeitten gegen den ſpaniſchen und albaneſiiſchen reitteren (ſo grimmiglich auf die unſeren geylet) angegriffen, welche doch balt der marſchal d'Aumont, herr von Mattini, herr von Anvers und Vilmandier mit iren kiriſern endtſetzt und der ſchlacht einen anfang gemacht haben, darauf auch ein anderer feindtlicher hauff ſpörreitteren von Wallonen und Spanniern, ſambt der teütſchen ritterſchafft under dem Pottſtein, graff von Manßfeldt ſambt dem hertzogen von Braun-

[1]) Nonancourt, Eure. [2]) Moisville, Eure. [3]) Ivry, Oise.

ſchweig und Lünenburg auf des königs weyße cornete ſo gewaltig angriffen, das under dem könig das pferdt erſchoſſen und des marſchal Pyrons pferd übel in die pruſt verwundt worden. Doch hat ſich des königs fhanen ſo wollgehaldten, daß ſie balt die gantze ritterſchafft des feindts in die flucht gebracht, unnd ſechs fhanen teutſcher knechten, welche, wie ich berichtet, zuvor bei Eur draußen zu plattenen von dem Lottringer geſchlagen und dem hertzogen von Maine zuozuzihen gezwungen worden. Weil nun K. M. nicht anderſt vermeindt, den es weren die lantzknecht, ſo obgedachter maßen zuovor gegen unß am ſcharmutz zuo Arckhen ſo felſchlich gehandtlet, hat er ſie zum gutten theil durch ſeine Frantzoßen erſchlagen laſſen, ſindt alſo letzlich die zwey regiment eydtgenoſſen von Ury und Lucern, nachdem die Frantzoßen und Spannier, zuo roß und fuos, von inen gewichen, beſtehen bliben, und von dem könig durch den marſchal vhon Pirong zuo gnaden angenomen worden unnd aller ir droß, ſo in der flucht war, von Frantzoſen beraubt worden, wie auch der übrig droß der feinden, alſo das nicht einer darvon khommen iſt. K. M. hat nach aufnemung der eydtgenöſſiſchen regimenten dem hertzogen vier meil wegs gegen Manta für die pfordten nachgeſetzt und auf dem weg eine große zal von denen zu roß erlegt. Iſt als der hertzog durch die ſtatt Manta dem könig entritten und ſeinen weg auf Saint Denis zu genommen, da er ſich nach etlicher ſag zur zeit noch verhalten. Waß nun K. M. gegen ſeine feyndt und die abgefallenen ſtätt weitters werde fürnemen, wirdt die zeit mitbringen. Sunſt hat ſich den 7ten Martj Vernon und Manta an könig ergeben und ligt jetzmalen unſer hauffen daſelbſten herumb ſtil.

Vhor der ſchlacht hat ſich drey naecht nacheinander ein ungewönliche rötte am himmel von langen feurigen ſtreimen neben weyßen zuſammen lauffenden wolcken alß zwey ſtreit-

tende heerzeüg sehen lassen, welches sich letzlich alles vhor der sonnen aufgang in ein libliche weyße farb verwandtlet hat, welches ohne zweyffel eine vhordeuttung geschehener schlacht geweßen ist.

Deß hab ich E. G. ꝛc. . . .

Datum zu .. bey Manta, den 14. Martj Aanno 1590.

E. G. G. E. W.

undertheniger beflißener burger
haubtman

Unterschrift fehlt.

(Sollte von Hauptmann Weitnauer unterzeichnet sein.)

Diese Briefe schließen mit der Schlacht bei Ivry, 14. März 1590 (4. März a. z.) und erzählen ausführlich den Zwischenfall mit den Schweizern. Eidgenoßen standen Eidgenoßen gegenüber. Aber das Gefühl der Bundesbrüderlichkeit und die Rücksicht des ritterlichen Königs für den Schweizernamen wendeten die drohende Schmach eines Zusammenstoßes ab. Durch die Niederlage Mayenne's, des jüngsten Guise, der nach seines Bruders Tode den Oberbefehl über die ligische Armee hatte, war Paris für seine Vertheidigung auf sich allein angewiesen. Heinrichs Sieg, wenn sofort von ihm verfolgt, dürfte möglicherweise den Bürgerkrieg damals schon zum Abschluß gebracht und der Sache des Protestantismus in Frankreich dauernd aufgeholfen haben. Statt dessen, sei es daß die Erschöpfung der Truppen, Mangel an Geld und Munition ihm hinderlich waren, seien es Beweggründe anderer Art gewesen, verweilte er zwei Wochen in Unthätigkeit auf dem Schlosse seiner damaligen Freundin, der tugendhaften Dame de La Roche-Guyon bei Mantes. So wurde der Hauptstadt Zeit gelassen, sich von ihrem Schrecken zu erholen und die Rüstungen zur

Abwehr eines Angriffs zu vervollständigen. Eine Capitulation war nicht mehr zu erwarten. Hingegen hoffte Heinrich Paris durch Hunger zu bezwingen. Er beschränkte sich auf eine Blokade und Abschneiden der Zufuhr, und verwandte den größern Theil seiner Armee zur Wegnahme der südlich und östlich von Paris bisher von der Liga besetzten Orte. Erst zu Anfang Mai schritt er zur Belagerung. Die Noth stieg während derselben in der Stadt auf's höchste, drückte aber die Belagerer, wenigstens unsere Basler Freifähnlein, nicht weniger. Da nur ausnahmsweise Naturalverpflegung verabfolgt wurde, der Mann aber für seine Verpflegung selbst zu sorgen hatte, so war das Ausbleiben des Soldes, wie es zur Regel geworden war, eine beständige Ursache von Entbehrungen und Leiden, Unordnung und Streit. Statt des Soldes gab der König stets nur freundliche Worte, mit denen er immer wieder die armen Söldner zu vertrösten wußte und ihre Bitten um Erlaubniß zur Heimkehr abschlug. So wurden unsere vier[1]) Freifähnlein während dieser fruchtlosen dreimonatlichen Belagerung durch Strapazen, Hunger und Krankheiten decimiert, wie aus den folgenden sieben Briefen ersichtlich ist. Der endlich auf Befehl Philipps II. von Spanien aus Flandern zum Entsatze herangerückte Herzog von Parma, der gewandte Alessandro Farnese, hatte durch die Wegnahme der Stadt Lagni an der Marne die Verproviantierung der Hauptstadt möglich gemacht. In Folge davon hob Heinrich die Belagerung auf.

---

[1]) Wie aus den ursprünglichen zwei Fähnlein nun deren 4 geworden sind, ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Wir wissen aber, daß bald nach dem zu Gunsten Sancy's gefaßten Beschluß die Regierung auf Bern's Wunsch die Werbungen auf vier Fähnlein auszudehnen gestattet hatte. Wir finden sie nicht immer alle bei einander, sondern bisweilen getrennt. Büchel, der 1591 starb, scheint bei Werdenberg Lieutenants-Stelle versehen zu haben.

Bei St. Denis, 19. Mai 1590.

Edell, Geſtreng ꝛc. . . . Wir habindt mit underthenigkheit E. G. ꝛc. an unß beſcheen ſchreiben, deß datumb den 10. Aprill verganges monets bey hanß Jacob Hechtmeyern unddt ſeinen mitconsorten empfangen, Euch des glücklichen lob und denkhwirdigen ſiegs, ſo unß der almechtige Got verleichen und mitgetheilt, glükhwündſchend, welchem allein die höchſte eher zuzuomeßen, dem wir auch hierumb lob und preyß ſagen und geben, haben wir in aller gehorßamy gern vernomen und inbehendigt.

Demnach, G. H., ſo iſt von unß durch mhermalen ſchreyben E. G. ꝛc. . . . bericht, wie und waß geſtalten unßer kriegszug ſich verhalten, khundt gethon, unndt aber durch Jr gnediges ſchreiben verſtanden, daß denſelben nichts zukhomen, hieran aber wir kheinen mangel erwinden noch ſchuld daran habindt nachtragen. Piten auch Z. G. wöllen unß ſolches zuo ungnaden nit achten noch zuo ungehorſamy rechnen, dan wir ja ein jeder in ſonderbarem ſeinem ſchreiben uff E. G. und T. S. E. W. rath, hilff, bevelch und geheyß gewartet, geſechen, undt anderſt nit in willen noch ſindt. Wir haben aber auch, G. H., unſers gantzen weherenden zugs uff K. M. bevelch, ſtreng imer und jederzeit ſtarckh fortziechen unndt reyßen müßen, wie noch beſchicht auch die noturfft erfordert, dardurch wir in kelte und froſt, ein und andres mangelbaren und unglegnen ſachen unſer kriegsvolckh ſterbender krankheiten willen wider unſer hertzlich groß bedauren hinderloßen müßen. Jedoch uff E. G. und F. S. E. W. wiſſenſchafft undt begären, ſollen wir denſelben nit verhalten noch pergen, waß unſer ein jeder für anzall knecht under ſeinem zeichen und fendlin noch habe, ſo wöllen wir mit waarheit bekhennen, daß ich Johann Spirrer noch einhundertdryßig und etlich knecht, und wir Wer-

denberg und Büchel uff 125 knecht habindt. Undt wündſchten von dem almechtigen Got nit mher, dan daß wir E. G. ꝛc. . . . mit größerer anzal berichten möchtindt, dormit wir unſerem veyndt, deren noch vil ſindt, in deme namen deß Almechtigen und befürderung ſines lobs und eheren widerſtandt thun möchtindt, auch mit deßelben hilff und beyſtandt fürohin thun wöllendt. Und dieweil wir mit unſerem regiment hiebißet dem paß und die vier frey fendlin jenſeits des waßers bei Sinclu[1]) ligen, und diſen gantzen zug gar ſelten bey einandren cottiert noch gelegen ſindt, können wir in diſem unſerem ſchreiben durch ungelegenheit willen irer ſachen halb wenig bericht geben.

Betreffendt, G. H., Mathiß Klotzen von Memmingen, ſo under Hans Conradt Hurtter von Schaaffhuſen gedienet und E. G. noch uff 2100 gulden ſchuldig und usſtendig, ſollen wir E. G. unberichtet nit laßen, daß er Klotz bei ime Hurtter nit mher allß drey monet dienſt gehept und übrige Zeit etwaß pfennigs ſich endthalten, bürgſchafft umb E. G. usſtandt, werden wir allhie diß lands ſeinethalb nit mögen zuo wegen pringen, waß aber ime in übrigem bevor ſteet, wöllen wir uff J. G. bevelch ſovil unß müglich widerlegen und arreſtieren loßen und folgender Zeit E. G. deßen reicheren bericht thun. Piten alſo in aller underthenigkheit und gehorſamy unß jederzeit loßen mit gnaden bevolchen ſein. Wir ſollen und wöllen auch E. G. und S. E. W. nit verhalten, wie wir aber erachtindt, E. G. ſchon berichtet ſein werden, daß nachdem wir auß Ormandy[2]) verganges frülings khomen, und nach Paryß gezogen, biß hiehar darumb gelegert haben, wir gleichwol gelegenheit unſerer narung, aber mit gelt und andrem ſo ſchlechtlich gehalten, daß wir unß khümerlich ausspringen khonindt, obgleich Ihr K. M. allen müglichſten fleyß

[1]) St. Cloud.

[2]) Normandie.

und mitell anwendet und ſuocht, wir ime auch fürhin und lenger gern dienſt erweyßen wolten, ſo müſſen wir doch in allem an unſeren ſoldaten allen mangel mit bedauren ſechen, alſo daß alle eydgenoſſiſche regiment ſich uff heüt dato den 18. May endſchloßen, auch J. M. fürbracht, dergeſtalt nit mher zedienen, ſondern nach unſerm geliepten vatterlandt wider heimzeziechen, dan wir dheiner beſſerung verhoffindt, doch wöllen wir ſolches E. G. geheiß bevelchen und weitherem gefallen heimſtellen. Daß haben wir E. G. und F. S. E. W. underthenigklich verhalten nit wöllen, den almechtigen Got pitende, daß er dieſelben u. ſ. f. Datum bei Sant Dionys, den 19. May anno 1590.

E. G. und F. S. E. W.

underthenige und gehorſame burger

Hanß Spirer,
Heinrich Werdenberg,
Hanß Jacob Büchell.

Aus dem Lager vor Paris vom 19. Mai 1590.
Vor den Rath gebracht 20. Juni 1590.

Edele, geſtreng ꝛc. . . . Eß haben J. G. auß unſerem gemeynen ſchreyben verſtanden und bericht empfangen, wie unſer zug ſich halt und beſchaffenheit trage. Nun khan und mag ich mich wol erinderen deß ernſtlichen und ſtarkhen bevelchs, ſo mir von E. G. im hineinziechen uferlegt und bevolchen worden, welchem ich jederzeit zu gehorſamen und geläben ſollen und ſchuldig gſin bin, auch J. G. zum dikheren malen alleß unſers thuns mit ſchrifften, wie auch letztlichen bei Hanß Jacob Hechtmeyeren, je wan dieſelb nach meinem bevelch behendigt worden, berichtet hab, unndt hieran mich khein roß arbeit nachenhin bedauern laßen. Weill aber die unſicherheit uff diſen

ſtraßen bey langen zeiten nie ſo ſtarkh geweßen, mag J. G. erkhennen, daß auch meine J. G. zuogeſchrybenen miſſiffen ufgehalten und deren beraubt worden, piten alſo E. G. und F. S. E. W. mir hieran khein ſchuld noch einige ungehorſamy zuozerechnen.

Darneben ſollen ich E. G. nit verhalten, waß ſich nach beſchechener ſchlacht, verloffen und zuotragen, auch zuo verſtendigen, allß namblichen daß wir uff den 7. mertzen unſerm calender nach für Wernung[1]) gezogen, welche ſtatt ſich an K. M. ergeben, volgens nach der ſtatt Manta[2]), da die ligiſchen ir zuoflucht gehept, gezogen, ſelb eingenomen, den 22. ejusdem Corbellen[3]) auch eingenomen. Den 26. ſindt wir für Myllung[4]), deren drey underſchydlicher ſteet an einem ſtarkhen paß an einander ligen, gezogen, die ein ſtatt zum ſturm beſchoßen und eingenomen. Die ander zwo ſteet haben ſich an K. M. uff compoſition ufgeben. Den 5. apryl zogen wir uf Montrion[5]), die ſtatt eingenomen. Den 15. apryl zogen wir uf a Prä[6]), dieſelb veſte einkriegt. Volgends ſind wir uff Nouſchan[7]) zugereist, welche ſtatt und paß eingenomen, mit ſampt Provän[8]), ſo ſich ergeben. Den 22. diß monets zogen wir uff Sans[9]), die ſtatt belegert, die beſchoßen, zween ſtürmen daran verloren, den briten tag darvor wider ab und uff Paryß zuo zogen. Den 30. beede ſteet Cryſſi[10]) und Lany[11]) under weg eingenomen, den 2. May für Paryß khomen, mit drey großen ſtuckhen in dſtatt gſchoßen, zwölff windmülenen verbrenndt, mit den Paryſianeren ein ſcharmützel gehalten, darnach ohne wenig ſchaden

[1]) Vernon, Eure.
[2]) Mantes, S.-et-O.
[3]) Corbeil, Marne.
[4]) Melun, S.-et-M.
[5]) Montereau, S.-et-M.
[6]) Bray s. S.
[7]) Nogent s. Seine.
[8]) Provins, S.-et-M.
[9]) Sens, Yonne.
[10]) Crécy en Brie, S.-et-M.
[11]) Lagny.

der unſeren wider in daß leger gezogen. Den 7. May iſt Byomont[1]) beſchoſſen und eingenomen worden; den 13. diß iſt Corſland[2]) auch erobert und andre veil ſtetten mher. Den 17. haben die unſeren wöllen S. Dionyß bei nächtlicher weyl einnemen, aber durch große fheür, ſo die in der ſtatt an veilen orten gemacht, haben die unſeren nit zukhomen mögen. Alſo haben E. G. und S. E. W. bericht, waß wir biß hieher mit Gott dem herren verrichtet, welcher unß ſein gnad und glükh genuog verleicht, wo wir allein beßere fürſechung und proviſion unſeres kriegsvolkhs hettindt, welche ich ſampt mir E. G. und F. E. W. underthenig und gehorſam zur gnaden bevelhen thue. Datumb den 19. May 1590.

E. G. und F. S. E. W.

(L. S.) undertheniger und gehorſamer
Hanß Spirer.

Den Edlen, geſtrengen, ehrenveſten, fromen, furnemen, erſamen, undt wyſen herren burgermeiſter undt rath der ſtatt Baßell, meinen gnedigen, gönſtigen und hochehrenden herren.

Baſell.

St. Cloud, 22. May 1590.

Edel Geſtreng ꝛc. . . . Nachdem wir E. G. ꝛc. ſchreiben den 20. Martii von unſerem khorieren woll empfangen und hiemit E. G. vetterlichen geneigten willen gegen unß E. G. burgern mit ſonderbaren freüden und gehorſamer dankhbarkheit bericht, haben wir ſchuldiger pflicht nach nicht underlaßen khönnen, E. G. G. E. W. weitters zu verſtendigen, wie es jetztmalen mit uns und den unſern, ſambt gantzer königlicher armaden beſchaffen ſeye, gutter hoffnung E. G. ꝛc. werde Ihnen ſolchen bericht gefallen laßen.

[1]) Beaumont, S.-et-M. [2]) Conflans, Marne.

Sovil dan unſere zwey baßleriſche frey fheule, die wir auß E. G. ſtatt unſerm lieben vatterlandt gefürt, belangen thut, mögen wir in gutten treuwen zeigen, daz deren jedes diſer zeit noch 150 man begreiffe, die wir ſovil menſchlich muglich und unß ambts halben geziemen will, in ſo gutter achtung haben, daß ſie ſich nicht ſonders beklagen khönnen. Dan wie woll es ſich wegen gegenwirthiger pariſiſcher belegerung auch anderer fürfallender unkumlichkeitten halben, bei K. M. gelts halben etwaz ſtoßen will, haben wir doch fürſehung gethan, daß es unſern knechten an täglicher muntion nicht erwinden ſoll, gutter hoffnung, unß in übrigen ſachen dermaßen zu verhalten, daß beyde Gottes ehr gefürdert und K. M. an unſern underthenigen dienſten für baß (alß biß anher beſchehen) ein gnedigß wollgefallen haben werden.

Weitters waz Mathias Klotz von Memmingen, deße E. G. ꝛc. . . . in irem ſchreiben gemerkt, belangen thut, wurdt darvon haubtman Spyrer, alß dem ſolche ſachen beßer bekandt ſindt, E. G. ſchriftlich bericht thun.

Neuwe zeitung belangent, haben wir E. G. wie noch volgt zu berichten.

Den 21. Martii hat ſich Corbeil, ein ſtatt an der Saine, unnd 6 meil ob Paris gelegen, an K. M. ergeben, durch welche den 24. ſelbigen monats die königliche armaden der ſtatt Melun zugeruckht, deren ein theil den 28. morgens beſchoßen nnd durch ein gewaltigen ſturm erobert worden iſt, der ander theil aber, ſo durch die Saine umbgeben unnd zimlich veſt iſt, den 1. aprillis von K. M. zu gnaden angenomen worden, darauß auch 300 zu fus unnd 100 zu pferdt, ſo in der beſatzung gelegen, abzogen ſindt. Deßgleichen hat ſich auch die ſtatt Montriau[1]), nachdem ſie des königs

[1]) Montereau, S.-et-M.

ernſt unnd gantze armaden erſehen, ein königlichen zuſatz angenomen.

Sindt wir darauf für die ſtatt Sens gezogen, welche zwar zum ſturm beſchoſſen unnd geſtürmt worden, weil aber nach des erſten ſturms verluſt K. M. andere pottſchafft von hertzog von Longueville (ſo damalen mit ſeiner armaden umb Paris und Saint Denis geſtreifft) empfangen, iſt ſie alſobald mit irer gantzen armaden den 22 aprillis aufbrochen und den 27 ſelbigen monats durch die ſtatt Langin[1]) für Chalanton[2]) geruckht, welch auch den letzten aprillis erobert und 15 der oberſten darin erhenckht worden, ſo durch die Marnen denen von Paris zugeſchickht. Gleicher weyß iſt auch nachgehenden tag nach eroberung des ſtättleins Saint Mort[3]) mit 10 anderen fürnemen burgern geſchehen.

Den 2 May hat K. M. etliche regiment Eydtgenoßen neben Saint Denis her für die ſtatt Paris gefüert unnd in ein ſchlachtorttnung zur hinderhut geſtelt, ſie aber hiezwiſchen alle windmüllen denen vor Paris verbrendt, hiemit auch ſandt Martins vhorſtatt unnd den gantzen pariſcher gewalt in die ſtatt hineingeiagt, auch ſelbigen abendts die vhorſtatt gern widerumb verlaßen. Darauf wir den 6 May Beaumont belegert unnd weil ſich ſelbige ſtatt nachgehenden tag an König ergeben, iſt alles Kriegsvolckh umb Ponthoyſen[4]) hergelegt worden.

Den 12 May ſindt wir für ein ſchloß Conflant[5]) gezogen, ſo ſich ergeben, wir aber durch Saint Gratien unſeren weg auf Saint Clou, da vor einem jare K. M. von einem mönch ermört worden, zu genomen, da wir dißmallen königlichen bevelch weitters erwardent.

---

[1]) Lagny.
[2]) Charenton.
[3]) Saint-Maur, Oise.
[4]) Pontoise, S.-et-O.
[5]) Conflans, Marne.

Sonſt ſoll der cardinal von Bourbon geſtorben ſein unnd wurdt man morgen Saint Denis anfahen zu beſchießen. Haben E. G. ꝛc. bißmalen nicht verhalten wöllen, waß ſich forthin in königlicher armaden begeben würdt, wöllen wir nach gelegenheit der pottſchafft E. G. allezeit zuſchreiben, welchen wegen biß her unkundigkeit und pottſchaft . . . . . hat. Hiemit u. ſ. w.

Datum den 22. May 1590.

E. G. G. E. W. unnderthenig unnd gehorſame burger und hauptleüt

gez.: Hanns Uelrich Wittnouwer und
gez.: Onophriuß Mentzinger.

Aus ville d'Avray (?) vor Paris, 5. July 1590.
(Seine-et-Oise.)

Edel geſtreng ꝛc. wiewoll wir baßleriſch hauptleüt mehrmalen ſammentlich E. W. an unß gethanes ſchreiben geantwortet, haben wir wegen diſer gelegenheit nicht underlaſſen khönnen E. W. der ſachen halben weitteres zuverſtendigen, ſo ſich hie zwiſchen (wie hernach volgt) in königlicher armaden mit unß unnd andern regimentten ſampt der ſtatt Paris begeben hat.

Nachdem wir mit unſern vier frey fhenlen neben marſchal von Aumont unnd herrn von Saint Luc, gubernator zu Prouagen (?), ſampt anderer frantzöſiſchen fürnemen herren volckh zu roß unnd fuß ſo lang zu S. Cloud verharret, biß die brucken daſelbſt gegen ſandt Martins vhorſtatt reichent, dermaßen verſchantzet unnd beveſtiget, das wir da eins ſchlechten zuſatz bedörffen, ſindt wir den 14. brachmonats der Sainen nach hinauff gegen Paris gezogen unnd unß auff ein halbe

viertell meil zu ſandt Germans vorſtatt in ein fleckhen, Vaiera[1]) genandt, gelegert, da wir ſampt obgedachter franzöſiſchen herren volckh den Pariſern taglich durch die vorſtatt biß für die thor hineinfallen unnd inen, allen iren mayneidtig außfallenden lantzknechten (ſo etwan in wyl ein wenig frucht begeren einzuſchneiden) alda ſolchen ſchaden zufügen, daß von zehen ſhanen nicht mehr über 400 vorhanden ſindt, weil wir inen alle tag viel erſchlagen. Deßgleichen geſchieht auch jenſeyt der Saine dem Montmarder zu von den unſern, bey welchen auch der König ſampt andern großen herren iſt, und den Parißern beyd mit ſcharmützlen unnd täglichem einfal vil zu thun machen, hiemit ſo hat auch der König vor acht wochen zwey große ſtuckh geſchütz auf die höhe bey Belleville an der Glarner läger ſampt zweyen andern auf die Höhe des Montmarders (da daz Gaſchgonier fußvolck ligt) ſtellen laſſen, welche alle tag etlich mallen in die heüßer zu Paris mit großem Krachen abgehendt. Doch ſindt die Parißer durch falſche verheißung der endſchittung des hertzog von Mayne, und durch zuſagung des hertzog von Anamours[2]), ſo bey inen in der ſtatt iſt, dermaßen verharttet, daß ſie inen eher die frucht auf dem velt verwüſten, die gütter unnd Vorſtett berauben und verderben laſſen, ehe ſie ſich auf K. M. gethanen fürſchlag ergeben wöllen. Sonſt leyden ſie in Paris ſo merckhlichen hunger, daß ſie nichts dan geriſch und haber brott (unnd deßen niemenmehren genug) ſampt eßel- unnd roßfleiſch eßen müßen. Ein Kue giltet in Paris 40 oder 50 Kronen, ein pfundt anken 1 krone, ein ey 5 oder 6 ſtiber, ein huen 8 franckhen. Summa es iſt in Paris alſo geſchaffen, daß ſie nach viler mainung 15 tag nicht mehr halten mögen.

Sonſt iſt den 22. oder 23. juny herr von Aumalen mit

[1]) Ville d'Avray?

[2]) de Nemours.

ſeinem volckh von herrn Homier, gubernator zu Sanlis dermaßen geſchlagen worden, das er kümmerlich mit wenigen gehn ſandt Johanns Ammiens hat entrinen mögen. Und hat ſich Saint Denis den 25. ſelbigen monats der geſtalt an den König ergeben, wo inen biß auf den 29. juny kein hilf khome, ſoll ſie der König mit angezinten lunden unnd aufgerichten fhanen ſampt vier Veltſtucken laßen abzihen wohin ſie wöllen, welches auch beſchehen: den ſie obgedachten 29. tag 1200 ſtarckh zu roß unnd fuß abzogen, und der gröſte theil iren weg auf das Picardey dem hertzogen entgegen genommen, den andern theil aber, ſo von ſpör reittern, gehn Paris geſchickht. Es hat ſich auch ſelbigen tag ein kurtzweilligß turniren zwiſchen einem königſchem und einem ligiſchem ritter, ſo einander außgebotten, begeben, und hat der königiſche beyde im ſpör, ſo er mit dem ligiſchen zurbrochen und andern, ritterlicher maßen den ſig erlangt.

Den 26. juny iſt durch ein bierbreuer zu Sanlis ein merkhliche verretterey, ſo die mönchen unnd etliche burger daſelbſt wider die ſtatt gemacht, geoffenbardt worden unnd ſeindt die feindt in der nacht ſchon in dem ſtattgraben unnd auf den mauren erfunden, durch gottes hilf widerumb abgetriben worden. Deßgleichen iſt auch der ſtatt pforden wacht, welche der feindt mit verretterey ſchon ingehabt, erſchlagen und verjagt worden. Gott iſt höchlich für ſolche ſtatt zu danken, an welcher der könig diſes kriegß halben mercklich vil gelegen iſt. Der Mönchen unnd burger, ſo die verretterey angericht, ſindt nach dreyen tagen an die 60 erhenckt worden, alwegen ein burger und moench zuſammen. Weitteres hat ſich den 4. diß monats july daß ſchloß und ſtatt Dommartin, für welche das ſolothurniſche regiment ſammt etlich frantzoſen mit großen ſtuckhen haben zihen wöllen, auf des königs gnadt ergeben, unnd ſindt

nachvolgenden tag drey mönchen jacobiner unnd barfußer ordten zu S. Denis im königlichen läger gefangen worden, anzeigent wie ſie von der frauen von Montpanſier, ſo zu Paris unnd zu des königs ſelig mortt ſoll geholfen haben, diſen könig umzubringen ſein beſtelt worden. Sonſt iſt die gemeine ſag bei unß, daß der hertzog von Mayne mit zimlichem niderlendiſchem volckh herzu rucke, begerent die Pariſer zu entſchitten oder aber, wie man ſagt, dem König noch ein ſchlacht zu liffern, waß er aber hiemit werde ußrichten, wurdt die zeit mit bringen. Daß iſt gewiß, daß K. M. in erffarung khumen, daß der Spanier dem hertzog von Parma bevolhen, den ligiſchen in Frankreich auch mit geſhar des gantzen Niderlandts anf dißmol hilf zu thun, damit ſein K. M. nicht zu regirung khommen möge.

Auf diſen tag iſt der herr von Chatillon mit einem mechtigen volckh zu roß unnd fuß, ſo er auß Awernien hergebracht, bey Pariß ankhommen, unnd iſt man ſonſt anderer herren auch gewertig, mit welchen man dem feindt genugſamlich wurdt begegnen mögen.

Hiemit E. G. ꝛc.

Datum Vaiara (ville d'avray?) in der belegerung der ſtatt Paris den 5. July 1590.

E. G. ꝛc.

underthenige und befliſſene burger
gez. hans Uolrich Widtnouwer und
gez. Onophriuß Mentzinger.

Vor Paris, 21. July 1590 a. St.

Vor den Rath gebracht 22. Auguſt 1590.

Edell geſtreng ehrenveſt from fürſichtig fürnem erſam und wyß, gnädig und gönſtig hochehrende herren, Euwerer gnaden ſind mein gehorſam geneigt und wyllig ſchuldige dienſt beſter

vleyß bevor. Es werden Euwerer gnaden und ſtreng erſam Weyßheith ohne zweyffel myn jüngſt gethones ſchryben empfangen und daruß welcher maßen ſich biß anhero unſer krieg zugetragen und verloffen, berichtet worden ſyn. Uff daſſelbig ſoll ich euwrer gnaden und ſtreng erſam weyßheith ferners nit verhalten, daß wir uff den 4. Juny für die ſtatt Pariß ſambt S. Dionis gezogen, dieſelb zu rings belegert, alle päß eingenomen, dardurch ſy mächtig hunger und mangell lyden, auch täglich und ohne underloß mit großem geſchütz und ſcharmützlen geplagt werden. Es ſind auch von ligiſchen eidgenoßen, lantzknechten und frantzoſen uß Pariß ußgeriſſen und zu unß khomen von wegen großen hungers und andren mangletten ſachen, alſo daz wür zum almechtigen Gott verhoffent ſy lenger nit alſo verharren mögint ſonder in kurzer zeith ſich uffgeben müeßint. Es hadt gleichwoll Dumena (Mayenne) ſidt der belegerung underſtanden inen entſchüttung zethun, und wie man bey unß ſagt ſoll er uff 12000 ſtarckh ſyn, aber von den unßern uff etlich meyl wegs wider zu rugkh getryben worden. Uff hütigen tag aber, gnedigen herren, iſt er wider gegen uns genechent, alſo daz wür nit anderſt vermeinen und etlich dafür halten, mit ime noch ein ſchlacht zu thun, deßen wir mit freyden und wylligem gemüeth (mit beyſtand göttlicher gnoden) erwünſchen. Wiewoll die Pariſianer mit großem hunger und mangel genetiget und getrengt und von der zeyt an unſerer belägerung ihr ſpyß roß und eszell fleiſch ohne brot: ſindt ſy doch ſo gottloß und halßtarrig deß Dumena entſchüttung wartende, welcher ſin muotter ſin veyl khinder brüeder und ſchwöſtern in Parys noch hatt. Es iſt aber, gnedigen herren, K. M. armada ſo vyll ſtarkh in ſunderheit neben den fürſten und herren mehr als in die 5000 guotter vom adell, alſo daz ir M. dem Dumena woll khan endtgegen ziechen ohne uffhebung der belegerung der ſtatt Pariß.

Den 21. Juny, gnedige herren, hat Sanlis[1]) durch verretterey der geiſtlichen ſollen ingenomen werden, aber durch den allmechtigen gott gnediglich (wie auch zu Compiena und hochen Langren[2]) den 11. juny) verhütet worden, deren ſchuldige biß in die 20 müenchen und pfaffen, ohne andere perſonen gehengt worden.

Den 29. Juny, gnedigen herren, hat ſich S. Dionis uff geben und hat K. M. die ſoldaten, deren 800 woll gebutzt mit ihren wharen, fenlin und ſpyll, ſambt groben geſchütz (zu welchem der K. inen roß geben hatt) loßen abziechen.

Den 13. July, gnedigen herren, hat K. M. bey nacht mit den Fraantzoſen alle vorſtett rings wyß umb Paris ingenomen, hiemit die ſtatt aller dingen eingethon. Es begert K. H. diſer ſtatt Pariß verderben gar neit, ſunſt möchte ihr dieſelb (mit beyſtand des almechtigen) leichtlich und woll mit gewaldt ienemen. Sunſt ligen wir mit unſerm regement aller nechſt bey Paris und werden doch mit gelt ſchlechtlich verſechen, munition, nüt brot noch notturfft, und ander ſachen mechtig theuer, daz der gemeine khnecht kümerlich ſich ußbringen mag.

Es iſt verrugter zeiten, gnedigen herren, ein furier von Byell bey unß ankhomen, zeigt mir woll an, wie daz er ein ſchryben von euerer gnoden ſtreng erſam wyßheith an mich und ander haubtleuth gehabt, er ſeye aber deſſen und andern uff der ſtraß leyder beraubet worden. Ich khan auch euwer gnaden und ſtreng erſam wyßheith underthenig und dienſtlich mit höchſtem beduren nit verhalten, daz etliche ſchryben ſo ich an euwere gnoden und ſtreng erſam wyßheith gethon underwegen glicher geſtalten ſindt undergeſchlagen worden, underthenig und dienſtlich euwer gnoden ſtreng erſam wyßheith bittende ſolches mir zu kheiner ungehorſame noch unflys, ſunder

[1]) Senlis, Oise. [2]) Langres, Hte Marne.

alles gnediglich unſicherheitſame der ſtraßen zu rechnen und meßen. Hiemit euwer gnoden ſtreng erſam wyßheith der geſundtheit auch glücklicher und langwüriger regierung beſelende

raptim bey Pariß den 21. july deß alten calenders auß 1590.

Euwer gnoden ſtreng erſam wyßheith

underthenigster gehorſamer dienſtwilliger

gez. Jo. Spirer.

Aus dem Fauxbourg St. Germain zu Paris
23. July 1590.
Vor den Rath zu Baſel gebracht 22. Auguſt 1590.

Edel ꝛc. Auf daz nechſt ſchreiben an E. G. ꝛc. von Voiera bey Paris im juny gethan, haben wir nicht underlaßen khönnen, E. G. ꝛc. weitters zu berichten, waß ſich von dato an in königlichem veltleger und anderswo begeben hat wie hernach volgt.

Den 14. july ſindt wir zu nidergang der ſonnen von Voiera der vorſtatt S. Germain zu Paris zu geruckt, und unß innerhalb derſelbigen ſchanz ſo lang verhalten biß daz wir morgents gegen tag gar in die vhorſtatt hinein zuruckhen von herrn marſchal d'Aumont verwandt worden ſindt. In welcher wir ſampt ſiben fhanen lantzknechten, ſo hernach gevolgt, und etlichen frantzöſiſchen regimenten ſambt herrn marſchal d'Aumont loſirt auß königlichem bevelch verbliben. Hie neben ſo ligt der herr von Chatillon in den drey obern vhorſtätten S. Jacobs, Victore unnd in der vhorſtadt S. Martiens mit ſeinem volkh loſiert; jenſeyt dem waſſer aber daß ſolothurniſch regiment in der vhorſtatt S. Martin, unnd die Glarner noch zur zeyt in irem alten quartier zu Bellville, auf einer höhe, an einem ſehr luſtigen ort, von welchem ſie mit einem veltſtuckh die ſtatt Paris leucht-

lich erreichen mögen. So ligt das bündtneriſch regiment noch oberhalb der ſtatt Paris zu Pont Charlanton[1]), den paß daſelbſten ſambt der ſchiffbrucken verwarende.

Woß den herzogen vhon Mayne[2]) belangt, haben wir dieſe gewiſſe zeitung, nachdem er vor 16 tagen ſich gegen königlicher Maj. einer ſchlacht liſſerung vernemen laſſen, iſt er alſo balt von Meaux wider hinder ſich geruckt unnd last ſich dißmalen mit ſeinem ſpaniſchen, niderlendiſchen und teutſchen zuſammen geleßenem volckh widerumb ſehen, doch der geſtalt, daß, nachdem er jetztmolen des herzogen von Longuevillen mit herrn de la Noua und herrn Chiuri volckh ankunfft widerumb vermerkht, hat er alſo balt etliche brucken bei Meaux an einem paß abwerffen und den paß beſetzen laſſen. Waß er hiemit vermeine wurdt die zeit mitbringen. Es iſt zwar nun etlich malen daß geſchrei von einer ſchlachtliſſerung bey unß außgangen, und hat K. M. nun zum andern mal den platz darzu beſichtiget. Es last ſich aber dißmalen (wie auch vor 16 tagen) nicht anſehen, alſo ob der feindt beſtehen werde, weil er allein mit ſechshundert Spaniern ſambt etlichen Niderlendern unnd zwey regimenten lantzknecht unnd (weyß nicht) mit waß anderm zuſammengeleßenem geſinndt ſoll verreist ſein. Es ſey imme aber wie imm wölle, ſo wurdt doch neben der ſchlacht (wo ſie vielleicht geſchehen ſoll) die pariſiſche belegerung nicht aufgehebt werden. Den es unß, gottlob, an volckh nicht mangeln thut. So iſt auch der hunger in Paris under dem gemeinen volckh ſo groß, daß ſie gutter hoffnung nicht lang halten werden. Es last ſich aber nach etlicher muttmaßung anſehen, als ob der hertzog von Maine darauf umbgehe, daß er durch einen geſchwinden kriegßlüſt allein ſein weib unnd kindt auß Paris bringen möchte, an welchem es im doch woll erwinden ſoll. Weitter ſo ſoll man

[1]) Charenton. [2]) Mayenne.

in Paris jetzt etlich tag lang des hertzogen d'Anemours gemangelt haben, unnd weyß man nicht, ob er ſich noch in der ſtatt verhalte, oder ob er außgeriſſen ſey, darauß dan ein wunderbar geſchrey in der ſtatt gehen ſole. Hiemit ꝛc. Datum zu Paris in Saint Germain vhorſtatt den 23. July 1590.

E. ꝛc. underthenige und gehorſame burger
gez. hanns Ulrich Widtnauer
gez. Onophrius Mentzinger.

Aus dem Lager bei S. Denis, 2. September 1590.

Geſtreng Edel ꝛc. Wir haben underlaſſen nit ſollen E. G. ꝛc. nachmalen zu berichten, waßgeſtalt eß mit unſerm krieg ein beſchaffenheit die zeit her deß jüngſt E. G. zugeſchiktem ſchryben, wie wir hoffen ſolchs überlüffert und behendigt worden, daruß E. G. ꝛc. neben anderen unſer hoch anligen und beſchwerden verſtendigt worden ſin, haben wir doch uf E. G. ꝛc. unß gethonden ſchryfftlichen bevelch, daß wir K. M. treuwe dienſt leiſten ſollen, bis anhero an gelt und anderm mangel gelitten, do wir ſonſt urſach genug gehept heim zuziechen. Diewyl eß aber nit allein die kron Frankreich antrifft, ſondern auch unſer geliept vatterland berüren möcht, haben wir ſolches ohne E. G. ꝛc. vorwiſſen und bewilligung nit undernemen wöllen, und wiewoll wir in gemein ſolches gegen J. M. offtermalen erklagt, hat er unß jederzeit der beßerung vertröſtet und hiemit in güete abgewyßen, nit deſterminder wir an unſeren ſoldaten hunger und andere not ſechen müſſen. Wan aber unſere Paryſiſche belegerung glücklich abgangen wäre, würde deſſen menglichs ergetzet worden ſein.

Diewyl aber Duc de Moena[1]) ſampt dem printzen von Parma mit einer zimblichen armada Spangier undt andrem

[1]) Mayenne.

volckh ankhommen, hat J. K. M. von der belegerung gelaſſen, inen endgegen gezogen, fünff gantzer tag in ſchlachtordnung geſtanden, vermeinend ein treffen mit inen zethun. Aber der feyendt nit ſchlagen wöllen, ſonder ſich zuo rings eingeſchantzet und ſich alß die füchß vergraben. Alß nun J. K. M. ſolches geſechen, hat er ſein gelegenheit anderſt genommen und ſein armada in drey theil zertheilt, etlich fürnemen in ire provintzen und heuſer wider zu ziechen erlaubet, biß uff weithere erforderung, deſſen wir unß gegen J. K. M. den erſten diß erklagt ſampt andrem anligen, do er unß aber vertröſtet, unß wider nid ſich uff Manta zuo füren, erquickhung doſelbſten zehaben, nach gelegenheit zetrachten und etlich regiment zuo beurlauben. Sonſt hat Duc de Moena ſampt dem von Parma die ſtatt Lanung[1]) wider eingenommen, nachdem er drey ſturm darvor verloren und ime viel volkh erlegt hinin khomen und älles waß darinnen von manßſtammen umbgebracht und ermördet. Waß guts darauß ervolgen wirt die zeit mit ſich bringen. Anders wir E. G. ꝛc. nützit berichten khönen.

Hiemit ꝛc.

Datumb raptim im leger bey S. Dionys.

E. G. und F. E. W.

underthenige und dienſtgehorſame

Johan Spirrer. Jacob Büchell.
Heinrich Werdenberg. Ha. Uolrich Wytnauer.
Onophrius Mentzinger.

Aus dem Lager zu Ville-Tanneuſe bei St Denis 4. Sept. 1590.
præs. et lectæ 7 Novembris 1590.

Edel, Geſtreng ꝛc. . . . dieweyl uns abermalen vyler zufallender ſchweren ſachen hoches bedenken anlaß gnuog gibt, neben yetz

[1]) Lagny.

gemeinem vonn unß fünff baſleriſchen hauptleütten gethanem ſchreiben auch unſer und unſers volcks anligens halben E. G. G. E. W. kurtzen bericht zu thun, haben wir ſolches bey gelegner guotter bottſchafft nicht unterlaſſen ſollen und wollen, hertzlicher zuverſicht, E. G. werde diß unſer ſchreiben mitt gnedigem und vetterlichem hertzen bedencken.

Nachdem es ſich begeben, daß wir zwey baſleriſchen freyſenlein von unſerem außzug an auß E. G. ſtatt außerthalb einigen eydgenoßiſchen regiment erſtlich auff des herren von ſansy bevelh und nachgehendts auff K. M. mittſtimmung bey zweyen neuwenburgiſchen freyſenlein uns dergeſtalt verhalten, daz wir uns beyde in ſtürmen ſcharmützen und ſchlachten für andere uns haben gebrauchen laßen, das K. M. ein gnediges wolgefallen daran gehabt, und aber yetzmalen ſchlechtlicher dann ändere eydgenoßiſche regiment ſind gehalten worden, haben wir unß zwar deſſen offtermalen durch unſern auffgezwungenen oberſtenlieutenant Petter Schuler von Newenburg und auch ſelbſt perſonlich gegen K. M. beklagt, aber über gethaner verheißung ſchlechte verbeßerung befunden. Welches uns dann wegen unſerer vertrauten völcker ſovil zu hertzen gangen, das wir uns deßen zuvor auch gegen E. G. ꝛc. ſchriftlichen beklagt. Weil wir aber deshalben von E. G. ꝛc. biß anher kein antwortt empfangen, iſt zu muttmaßen, es ſeyen ſelbige brüeff auff dem weg entzuckt worden. Und ſeind derhalben abermalen E. G. ꝛc. darüber beyde ſchrifftlichen zu berichten, und derenn gnedigen und vetterlichen rath zu haben gezwungen, underthenigklich bittend unß in diſer ſach, ſo uns zum höchſten angelegen, E. G. vetterlichen und trewen rath mittzutheilen und ſchriftlichen zu vermelden, weſſen wir uns in dem fal halten ſollen. Wir haben uns zwar bishär offtermalen bemühett, under ein eidgenoßiſch regiment, ſo unſere

zwey fenlein von hertzen gern angenommen, zu ſtellen. Weil wir aber bishär wegen hauptmann Petter Schulers flattieren und nacherlauffen bei K. M. nichts erlangen mögen, und zu beſorgen, weil K. M. yetzmalen alle eydenoßiſche regiment auff ihr veilfaltige gethane klag biß gehn Manta zu einer tranſaction beſcheiden, es werde ſich yetz bald auch und allen eydtgenoßiſchen regimenten ettwas enderung begeben, ſo bedörffen wir E. G. vetterlichen rath und hilff zum hochſten, damitt wir über unſer (ohn rhuom zumelden) veilfaltige ſchwere müeh und krüegßarbeitt nitt erſt unſern und unſers volcks großen ſchaden zu erwarten haben.

Was neuwe zeittung belangt, ſo iſt die ſach alſo beſchaffen. Nachdem wir den 20 Auguſty die vorſtatt zuo Parys wegen einer vom feind außgebottnen ſchlacht biß gehnn Chellis[1]) hinauff gruckt, und den 22 ſelbigs monats des feindts ankunfft in voller ſchlachtordnung mitt der gantzen königlichen armaden erwarttett auch ſchon von beyderteyl reyßigen ettliche ſcharmütz (vor ſchlachten breuchig) beſchehen, hatt doch der Spanier liſt und des ortts unkennlichkeit vorhindert, daz nichts darouß worden, wiewol wir inen zu lieb fünffenmahl auff die waalſtatt gezogen ſeindt. Es hatt ſich des feindts armaden bey Lengny[2]) an einem berg und holtz ſo gewaltiglich umgeſchantzet, das er ohn einichen unſern abbruch die ſtatt beſchoßen, und weil unſer entſchüttung zu ſpat der ſtatt zu hilff hinauff geſchickt, im vierten ſturm erobertt, alles in der ſtatt (doch nicht ohn der Spanyern geringen abbruch) erwürgt, und alſo uns damalen zur ſchlacht das maul auffgeſpertt.

Den 30. Auguſty ſeind wir widerumb Parys zugeruckt, und ligen dißmalen umb Saint Denis herumb, des Königs wytteren beſcheid erwarttende. Diß und anderes, ſo im an-

[1]) Chelles, S.-et-M. [2]) Lagny, S.-et-M.

deren brüeff begriffen, haben wir E. G. bißmalen unſerer ſchuldigen pflicht nach nicht bergen können u. ſ. w.

Datum den 4. ſeptembris. Im jar Chriſti 1590, in unſerem leger zu Villtane bei Saint Denis.

E. G. G. E. W. gehorſame burger

gez.: Onophriuß Mentzinger

gez.: Hans Uolrich Widtnouwer.

præs. et lectæ 7 Novembris 90.

Den E. G. F. E. F. E. u. W. herren burgermeiſter und rath der ſtatt Baſell unſern g. g. e. herren und vettern

Baſell.

Ueber die Belagerung von Paris ergeht ſich theilweiſe noch ein Brief des Hptm. Speirer vom 27. Sept. und ein ſolcher des Feldſchreibers Dußmann vom 12. Oktober aus Etrepagny (Eure). Durch die langwierige Belagerung ſehr geſchwächt vertheilte Heinrich nach Aufhebung derſelben ſein Heer in die Provinzen, ſowohl für deren Sicherheit, als auch für den Unterhalt des Heeres zu ſorgen, und um letzteres nicht unthätig zu laſſen. Daher die in den folgenden Berichten erwähnten Kreuz- uud Querzüge. Der Krieg nahm nach wie vor ſeinen Verlauf, wenn es auch, was Farneſe und ſein Herr eben wollten, nicht zu großen Entſcheidungen kam. Auch die Noth der Heere hörte nicht auf, im Gegentheil. Wiederum verlangten die Schweizer entweder Auszahlung des rückſtändigen Soldes oder Entlaſſung, und wiederum wußte der König ſie zu beſchwichtigen. Farneſe, nachdem er ſich darauf beſchränkt hatte, durch den Entſatz von Paris und die Einnahme einiger kleinern Plätze die Liga wieder kampffähig zu machen, kehrte allgemach zu ihrem großen Verdruß nach Flandern zurück, was ihm übrigens die Zahl und der Zuſtand ſeiner Truppen

wohl auch rathſam erſcheinen ließ. Der König hatte inzwiſchen den Adel des Nordens um ſich geſchart und ſetzte an der Spitze von 3000 Reitern den ſich zurückziehenden Spaniern bis zur Grenze nach. Ein ſolcher Ritt mußte zu Abenteuern und Zwiſchenfällen genug Anlaß bieten. Zur Charakteriſtik des Königs mag es dienen, daß er auf demſelben einſt in einem Scharmützel mit eigener Hand dem Sohne ſeines Freundes Biron das Leben rettete, ein anderes Mal dagegen feldeinwärts, allein, unbemerkt davon ſprengte, das Schloß Coeuvres (Aisne) aufſuchend, wo die als eine große Schönheit ihm geſchilderte Gabrielle d'Estrées weilte. Er fand ſich nicht getäuſcht, und ſie ward von da an ſeine berühmte Geliebte. Sind das nicht wie Nachklänge zu Arioſto's Paladinen? Doch kehren wir von dieſer kleinen Diverſion, zu der uns das Beiſpiel des Königs verführte, zurück zu unſern armen Schweizern.

Aus Creil bey Senlis (Diſe), 7. Sept. a. ſ. 1590.

Geſtreng Edele ꝛc. Als ich verrugter tagen E. G. ꝛc. für mich ſelber ſambt einem ſchryben ingemein aller hauptleüthen eüwer gnoden ſtatt ietzmollen in dienſt der von Franckhreich unſers dienſt und kriegsbeſchaffenheith dorin vermeldet und zugeſchryben. Als aber K. M. alle eydtgenoßiſche regement vertröſtet (nochdem die gantze armada den 3. September vor Paris abgezogen) uff Manta zufüeren, alldo etliche fenli beurlauben, contentieren und in dz vatterlandt zuſchikhen, ſo handt ſich doch J. K. M. uß mangell an myttlen eins andren bedocht, von Eydtgnoßen niemantz zu beurlauben, ſunder den 7. ſeptembris nochvolgende abtheyllung der armada gemacht.

Benamdtlichen den hertzogen von Anevers[1]) uff die Scham-

[1]) Duc de Nevers.

pangien neben andern ſampt herren oberſten Arengers[1]) regement von Sollenthurn zu ſchikhen.

Den herren mareſchalkh von Domon abgeordnet neben andern auch die fryſenli ins Burgundt.

Der hertzog von Lungenwylla (Longueville) iſt abgeordnet in Picardey (aldo zu Ameans [Amiens] ſin frauw muotter auch ehegemachell in verwarung ſindt) zu khriegen.

Der hertzog Monpanſie in Normandey zu kriegen.

Der herr mareſchalkh von Biron ſoll in Potver (Beauvais? Diſe) zu kriegen.

Der Künig würdt unßer regement, als ich acht, ſambt deß oberſten von Gryſſach regement und daß Pündtner regement ſambt anderm regement und kriegsvolckh by Ihr behalten und als K. M. unß anzeigt ſolche ſünderung und abtheyllung darumb gemacht, dz alle regement diſter baß (dz Gote wölle) gehalten und underhalten werden, mit vertröſtung J. M. wölle ꝛc.

Geben raptim zu Kre bey Sanlis den 7. Septembris deß alten callenders anno 1590.

E. G. S. E. W.

underthenigſter dienſtwylliger und gehorſamer

gez.: Jo. Spirer.

Den E. F. V. F. F. und W. herren burgermeyſter und rhatts der ſtatt Baßell ꝛc. Baßell.

Bei Paris, 27 Sept. a. ſ. 1590.

Geſtreng, Edell ꝛc. Als ich khurtz verrugter zeith Euerer nit verhalten, daß zugeſchryben khan ich nochmollen E. G. gnaden ꝛc. etliche moll wir ſeydthar ye lenger ſchlechter mit gelt verſechen werden, wiewoll K. M. unß gantz friendtlich täglicher beßerung vertröſtet, ſo wyll es ſich zu lang verwyllen, alſo daß

[1]) Aregger, von Solothurn.

uß großem hunger und mangell ampt und kriegsleüth in khranckheitt fallen, zudem gantz übell bekleydet.

Als wür, G. G. ꝛc., 12 gantzer wuchen die ſtatt Paris belegert, dieſelbige alſo hart getrengt, dz etlich thußendt perſonen dorin ſindt hunger geſtorben, hund und katzen in der ſtatt umbher gejagt wie wyldtprett und geßen, auch alle eßell und roßfleiſch verzerdt und uffgeßen, auch deren hütt (reverenter zu melden) geſchaben, brüett und geßen. Alſo iſt diſe ſtatt ſo hart belegert und genetiget, dz nit weniger mangels große not und leydens als vor zeytten in Jeruſalem whar, ußgenoumen daß offentlich khein menſchenfleiſch geßen worden, wiewoll ich berichtet bin worden, daß etliche khind ſollint verloren ſin worden. Es hadt auch E. G. ꝛc. der ſtatt Pariß höchſte nott uß beiligenden brieffen zuentnemen, welche ich uffgefangen hab.

Uff den 23. Auguſti deß alten callenders iſt der printz von Parma ſampt dem Dumena uff acht meyll wegs uff Pariß gegen unß genechert mit Ihr armada, do iſt K. M. vor Pariß abzogen und diſem feldtfeyendt entgegen etlich meyll wegs ja gar under die augen zogen, etliche tag und nacht in der ſchlachtordnung geſtanden, mit großem yffer und gantz wylliglich zuſchlachen, aber nach ſpangiſcher art haben ſy ſich ingeſchantzt wie die füchs, aller nechſt bey dem ſtettlj Langj, welches ſy mithin im vierten ſturm ingenummen. Der Spangier ſind in der ſturmluckhen 200 todt verblyben, der unßern 250 und mher.

Es whar K. M. über die dryßigthuſent ſtarckher guotter ehrlicher wherhaffter lüthen under denen ein großen gwaltigen ſtadtlichen adell neben fürſten und herren geſechen worden, alſo daß die Spangiſchen nit haben wöllen anbeyßen. Diewyll nun K. M. geſachen, daß der füendt zu kheiner ſchlacht

zubringen iſt, iſt J. K. M. vorhabens die armada ein zeyte lang zu theyllen, und die belegerung der ſtatt Pariß uffgeben, wiewoll die lange zeytt nit leüchtlich mag geſpüßt werden, der adell ſich auch ermyedet, deren ein große anzall wider in ire heüſſer züchen mit verwylligung deß Künigs. Unß eydtgnoßen wyll der Künig gegen Manta zuo füeren vorhabens etliche regement zu urlauben.

Den letſten auguſti G. G. ꝛc., hat K. M. unßer regement ſampt etliche frantzöſiſche regement, auch ein guotte anzall reyßige in der nacht über daß waſſer zu Pont Schalanton[1]) gefüert, vorhabens vor tag die ein ſtatt Pariß bei St. Victors poſten einzunemen, aber durch etliche verretterey, als wir ſchon bey der innerſten furten waren, ohngeſchafft wider abzogen. Die übrige armada iſt zwyſchen Paris und St. Dionis in volkhomener ſchlachtordnung gſtanden und des feyendts abermol wartende.

Ich ſoll E. G. ꝛc. auch mit verhalten, Mattis Klotzen von Memingen betreffent, welcher under unſerem regement allein 3 monat gedient und glept, alzo dz an E. G. vorgeſtregte ſuma nützit mag gelangen. Daß hab' ich alles E. G. ꝛc.

raptim, aller nechſten bey Pariß den 2. Septembris deß alten callenders. Anno 90 (1590).

E. G. S. E. W.
underthenigſter gehorſamer
gez.: Jo. Spirer.

Den E. G. F. V. F. E. und W. herren burgermeyſter und rhath der ſtatt Baßell m. g. h. und g. herren zu preſentiren. Baßell.

---

[1]) Charenton.

Etrepagny bei Giſors 12. October 1590.

Edell geſtreng ꝛc. Nochdem ich E. G. von dem läger Nousgans[1]) den 11. verſchinen monats aprillis biß uf den 24. auguſti waß ſich in der zeytt verloffen und waß mir gehandlet mit ſampt der blägerung der ſtatt Paris und waß ſich in und ußerhalb der blägerung zuotragen, underthäniglich zuogeſchryben, in hoffnung E. G. daßelbig empfangen haben, daruf ich nit underlaßen wöllen E. G. in aller underthänigkeit wyther ꝛc. zuo berichten.

Allß namblichen nochdem wir 11 gantzer wuchen vor der ſtatt Paris glägen, der feindt nüt gewüßt wie er ſie entſchütten ſoll, dan er J. M. viel zu ſchwach gſein, hatt er ime ein feldtſchlacht anbotten zwüſchen Paris und Sandinis[2]). Uff daß feindt mir den 20. auguſti von gedochter ſtatt abzogen und unß uff das feldt, ſo beſtimpt worden, in die ſchlachtordnung gſtelt woſelbſten drey tag einandren noch ſeiner gewarttet. Allß er aber nit khomen wöllen, feindt mir am ſambſtag dernoch ime entgegenzogen. Allß wir in die burg, Schällen[3]) genant, zwo meil von der ſtatt Lägnj khomen, iſt der von Maine ſampt dem von Parma an einem berg und gſtüd glägen, vor ime ein mos, und eines mans hoch eingeſchantzt gſein, das mir nit zuo ime khomen mögen. Allß mir ime 12 tag, ußgnome Bartholomey, einandren noch under das gſicht in die ſchlachtordnung gſtanden, vermeint, er würde ſeinem erbietten nach herfür khomen, iſt er doch in ſeiner ſchantz verbliben, die reytter allwegen mit einandren gſcharmützlet. Allß mir den 27. dito den gantzen tag mit dem hällen huffen in der ſchlachtordnung gſtanden, die fryſenli am ortt von der rechten ſeitten, an inen 20 fenli ſo beß von Schatelliungs gſein, vor inem her ein regiment ſchützen, neben an der rechten ſeitten ein flügel ſchützen ſampt drey cornet reytter, an der linkhen

[1]) Nogent s. Seine. [2]) St. Denis. [3]) Chelles, S. et M.

ſeitten deß von Schatelliungs fenli, mariſchalckh D'Aumont mit ſeinen reyttern und fußvolckh, dananthin daß Sollothurner regiment, an irer linkhen ſeiten baron Birons fußvolckh, vor inen her Monsr. conte de Briennen mit drey corneten, an gedochten ſchützen zur linkhen ſeitten unſer[1]) und der Pundtner regiment, neben unſer linkhen ſeitten ein regiment ſchützen ſampt baron Biron mit ſeinen reüttren, daß mir uf die Wallunen und lantzknecht angriffen ſollen, allßdan J. M. und mariſchalckh Biron mit den kurißren, danenthin am ortt die landtzknecht mit der nochhuott. Der herr von Thenville (Dinteville) hat ſich zuo uns in unſer ſchlachtordnung geſtellt. Allß mir denſelben tag gewartet, anderſt nit vermeint dan ſie würden khomen, hat er die ſtatt und paß Lägni, ſo er mit 8 ſtucks beſchoßen, eingenomen, doran er drey ſtürm verloren, im vierten ſie erobert, aber bey den 600 man darvor verloren, die Spannier übel darin hußgehalten, wie dan die ſoldaten, ſo kriegßrecht ghalten worden, anzeigt handt. Wie nun J. M. gſächen, daß die ſtatt verloren und ſie nüt uß der ſchantz wöllen, noch vil weniger die ſchlacht halten, hat er unſer regiment, baron Biron, und monſ. Chatelliungs volckh den 30. dito genomen und in der nacht vor Paris gfüert, die kleine ſtatt einnemen wöllen. Allß man durch die vorſtatt an die ſtattmaur khomen, die leyttren angſtelt und etlich uf die maur gſtigen, und die leyttren in die ſtatt hinab laßen wöllen, ſeindt ſie bey wythem zuo khurtz gſein, dan ſie ein thieffer graben inwendig gmacht khan. Allß irer ſechß kürißer dorin khomen, vermeint die porten würde mit dem petar ufgſprengt werden, iſt es zuo ſpät gſein, dan der tag anbrochen, und ſeindt die lantzknecht, ſo in der vorſtatt glägen, ſolches inen worden, den nechſten

[1]) Die 4 Freifähnlein waren dem Schweizerregiment Wichſer zugetheilt worden.

in die ſchlachtordnung gſtanden, wie eß den ſechßen gangen, weißt Gott woll. Handt alſo wyder zuoruckh müeßen, do ſie mit ſtuckh noch unß geſchoſſen, aber (Gott hab lob) ohne ſchaden abgangen. Daß übrige volckh, ſo auch in der nacht mit mariſchalckh Biron ufbrochen und für Paris gegen der Sandiniſer porten uf dem feldt in der ſchlachtordnung ghalten, alldo gewartett ob der feindt nochtruckhen wolle oder die in der ſtatt ein ußfhal thuon würden, aber niemants khomen wöllen, ſindt mir am montag umb drey uhren noch mitentag wyder abzogen und von Paris wyder nidſich zogen. Den 3. Septembris hat J. M. den Spanniern ſelbß ein corneten, ſo wüß, blauw und gäll ruothächtig (?) gſein, Monſr. Schatelliung zwo abgwunen, dan ſie in einem dorff loſieren wöllen, ſeindt ſie ime verzeigt worden, hat er den 2000 küriſſer und etliche lichte pferdt mit ſich gnomen, vil ſpanier erſchlagen, und vil gfangen.

Den 4. und 5. ſeindt mir durch das ſtettli Piomen [1]), eine meil von Sanlis, ein meil von Creo [2]) zogen. Den 8. dito hat J. M. die armada wyder getheilt in der anſechung alle oberſte und hauptleüth urlaub haben wöllen, von wägen daß man unß gar übell haltet, dan khein worheit nit iſt, man verheißt vil, wirt bey dem wenigſten nit gehalten, dan gar khein gelt vorhanden und leyden die knecht großen mangel, müeßen hinuß uf die bent lauffen, do es mancher mit der hutt zallt, (Gott erbarms).

Allß nun Sollothurner, fry fenli noch der Schampang, Schallung, und hohen Langren (Langres, Hte marne) mit mariſchalk Domon, dem hertzog von Ennevers (de Nevers) zogen, inen verſprochen mit inen doſelbſten zuo handlen, hatt monſ. mariſchalckh Biron unß, die Pündtner noch Manta ver-

[1]) Pont, Oise. [2]) Creil, Oise.

ſprochen zue fueren, mit unß doſelbſten zuo handlen. Wie mir ſchier doſür khomen ſollen, handt mir anderwegen die ſtatt Cleremont[1]), darin ein veſt ſchloß mit 8 ſtückh, bſchoßen und den 15. dito mit dem ſturm eingenomen, alleß volckh von burgern mit wyb, khind, haab und guott und ſoldaten in das ſchloß entflochen, ſo ſich noch ſechß tag ufgeben, ſie abziechen laſſen, dorin nit mher allß zwen man umbkhomen. Den 23. dito durch das ſtettli Muy[2]) gon Grand Seran[3]), 4 meil von Mantes; den 28. dito durch die ſtatt Giſor[4]), ſo 7 meil von Mantes, 12 von Roan, gen Epernj[5]) zogen, doſelbſten mir wartten, wan er mit unß abhandlen, gelt und ſchuoch ſeinem verſprechen noch geben wölle, wiewoll er unß gern wyder biß noch Dieppen an daß mher hette, die Knecht aber ſo übel kleydet, kheine ſchuo, khein gelt, nit handt, daßelbig nit thuon wöllen, ſunder begeren irem vatterland zuo, dan iro gar wenig mher ſeigen, und ſterben alle tag noch mher, waß ſie ußrichten wolten, ſo ſie an feindt ſollten. Eß ſeigen wol 12 fenli vorhanden, do man nit 4 volkhomen fenli ufrichten khönte. Die Pündtner, ſo 7 handt, möchten nit 3 ufrichten. Dan under unſrem regiment ein hauptman in den andren nit 100 knecht mher hatt. Und iſt J. M. nunmhe unſerem regiment über die 268,422 cronen ſchuldig, dan mir zu dreyen wuchen ettwan ſo es vol gerechnet 100 cronen empfochen. Iſt zuo erbarmen wie eß zuogodt. Ich eracht aber, E. G. ſeigen deßen von den knechten, ſo hinuß khomen, genuogſam berichtet.

In diſer zeyte hatt der von Maine und Parma den 6. octobris Courbellen[6]), die ſich unß den 21. martij ergeben, wyder eingenomen, iſt ein gewaltiger paß über die Sainnen

---

[1]) Clermont, Oise.
[2]) Mouy, Oise.
[3]) Serans, Oise.
[4]) Gisors, Eure.
[5]) Etrepagny, Eure.
[6]) Corbeil, S.-et-O.

nach Paris, hat mit 26 ſtuckh darin geſchoßen. Allß J. M. mit allen ſeinen reuttern ſie zuo entſchütten ußgereißt, hat er underwägen ein gutſchen vol nunnen, ſo von Paris nach Pouißj[1]) reyßen wöllen, antroffen, die zwo cornet und zwo regiment ſchützen bleitet. Allß J. M. zuo der gutſchen khomen ſie angredt, hat die äpptiſſin J. M. nit khönt, do er befragt, waß daß für reütter ſeigen, ſie ime geantwort, Spanier und andere ſo ſie glaiten wöllen, und hiemit zuo ime gſagt: „Monſiour, wer ſind ir," dan ſie nit geweust, das es der künig, hiemit er ſein volckh gerüefft, die von ſtunden vorhanden. Allß ſie die wyßen pergie gſächen, ſie den nechſten die flucht geben, J. M. hernoch und ſie erylt erſchlagen, allſo daß nit fünff man dervon khomen.

Eß iſt diſer tagen der Ville Roy ſampt andern von Pariß zuo J. M. khomen, ſo uß bevelchs des von Maines im friden handlen ſollen, dan daß land würth zuo beyden theilen verhergt, verderbt, verbrent und würt nit geſeyt, und waß daß arme volckh den ſummer eingeſchnitten, vermeint den wynther ſich dormit zu erhalten, daß würt inen ietzmoleu gnomen. Iſt allſo bey den armen landtleüthen ein ſolcher jamer daß Gott erbarmen möchte. Der Almechtige geb ſinen friden.

Es ſeindt den Parißren noch alle paß verlegt, daß inen uf dem waſſer nüt zuokhomen mag. Allein uf dem landt iſt aber allenthalben herumb uf 12 oder mher meil wägs verhergt, die dörffer zum theil nidergrißen und verbrent.

Daß hab E. G. ꝛc.

Datum im läger Eperenj[2]), ein meil von Giſor, 12. octobris anno 1590.

E. G. S. und F. E. W.

underthäniger dienſtgehorſamer burger
Gregorius Dußman, ſchryber.

[1]) Poissy. [2]) Etrepagny, Eure.

Aus [1]) , 12. October 1590.

Schreiben von den Hauptleuten Spirer, Werdenberg und Büchel an Burgermeiſter und Rath zu Baſel.

Sie beziehen ſich auf ein durch Hauptmann Mentzinger abgeſandtes Schreiben und wiederholen die in demſelben vorgebrachten Klagen über die Entblößung der 3 Regimenter von allem Nothwendigen, namentlich Geld, Kleidern und Schuhen. Anſtatt daß der König ſeinem Verſprechen die Regimenter, wenn in Mantes angekommen, befriedigen zu wollen, nachgekommen ſei, habe er ſie abermals mit guten Worten vertröſtet und ſie ermahnt ihn nicht zu verlaſſen: „Ihr Majeſtet ſagte „ſie khenne noch möge uns Eydtgenoſſen laſſen, wie wirs auch „erachten, ſechen und glauben mögen, daz J. M. ohne Eydt„genoſſen nüt ußrichten ꝛc.“ Am 4. Oktober ſei auf abermalige Beſchwerden hin mit dem König „tractiert“ worden, von welchem „Abkommen“ eine Abſchrift hiemit zur Kenntniß an Bürgermriſter und Rath eingeſandt werde u. ſ. w. Dieſe dem König von Navarra eingereichte Supplik („Abkommen“) lautet:

4. Oktober 1590.

Aller chriſtenlichiſter gnädigſter König!

Wiewol die obriſten und gemeine hauptleüth den großen jamer und ellend, ſo under allen regimenten E. M. als deren ſo deſſelbigen durch unſere vilfaltige ſchrifftliche und mundtliche fürträg genuogſamlich bericht ferner fürzubringen unnodtwendig ſin erachtind, ſo kennent wir doch uß großer unvermidenlicher nodt E. M. nit verhalten, das wir gegen unſeren armen kriegsleüthen (denen wir ſo wol als andern, ſo nur in unſerm anzug, gelt, wehr und waffen fürgeſetzt diſer zeit in ihrer höch-

[1]) Aus Giſors ging dieſer Brief ab, wie aus dem folgenden vom 7. November hervorgeht.

ſten nodt nützit zugeben habent) dermaſſen in großen ſchulden ſteckhent, das wir dieſelbigen (ohne unſern wyb und kinden ir tägliche narung von dem mundt entziechen) kümerlich zuo bezalen müſſent. Zuo dem lauffen uns täglich größere ſchulden uff, daß, wa wir lenger alſo in armuot verharren ſoltend, wir ſolches nit allein gegen Gott und unſern armen nackhenden und hungerigen knechten, under welchen große und ſchwere kranckheiten ingeriſſen, ſondern auch gegen unſern gnedigen herren obern, die uns in unſerem abreiſen trümlich darvor gewarnet, nit zuverandtwortten müßtend, dan uns daruß nüt anderſt dan das wir umb unſer haab und guot kemindt, erſt der oberkeit unverſchuldt in ungnad fallen, und derſelbigen nit mehr under augen dörfftend, ſonder von huß und heim und dem unſern, erſt als die bandtitten, uß dem vatterlandt geſtoßen und ins ellend vertryben werden, zu erwartten habent.

Dernwegen wir E. M. underthenigſt noch diſes als dem letzten mal ſupplicirt wöllent haben. Sy wölle alhie (wie uns verſprochen worden, zuo Manta beſchechen ſollen) mit uns abrechnen laſſen, deßgleichen unverzogenlich etliche zalungen (deren wir 14 ußſtondt) erlegen, darmit wir unſern armen betriebten knechten etlicher geſtalt ein willen machen, und umb ſo vil uß ſchulden koment, und umb übrige extantzen uns genuogſame verſicherung uff gewüßere art dan bishar thuon, damit wir müſſent, wo wir dieſelbigen zu unſerm urlaub zu empfahen, deßglichen ſo J. M. uns weitter in Irem dienſt zu gebrauchen und zubehalten vorhabens, uns eine heittere, ußtruckhenliche und ohnfälbare verſprechung thun, weß und wellicher maßen man uns halten wölle, ſo ſindt wir dagegen erbittig J. M. weitter, ſo lang uns Gott leib und leben verleicht als eherlichen kriegsleuthen zuſtatt zudienen.

Imfaal aber dieſere unſere bylliche Suplication bei E.

M. nit ſtatt und platz gewinet oder empfahen möchte, ſo kennent wir E. M. nit verhalten, das weder wir noch unſere knecht alſo lenger weder dienen kennen noch wöllent, und pitten dernhalben gantz demüettiglich, E. M. wölle uns ein gnedig urlaub ſampt erdienten zalungen und gewonlichen gleit biß an die frontier, damit wir in das vatterlandt ziechen mögent, vergunnen. Sindt alſo von E. M. gnädigſter und wilfariger andtwortt warttende, dieſelbige wölle Gott in glückhlicher regierung und aller wolfart erhalten.

gez.: Oberſte und gemeine hauptleüth der dreyen eydtgnoſiſcher regimenter, jetz bei K. M. in Franckhreych.

Aus dem Lager bei Ivry, 7. November 1590.

Vor den Rath gebracht am 12. Januar 1591.

. . . Nach Bezugnahme auf das am 12. October durch einen Fourier aus Bündten von Giſors abgeſandte Schreiben fährt dieſer Bericht alſo fort:

„Ob aber ſolches E. G. zukhomen, mögen wir nit wiſſen, „dieweil aber unß uff daſſelbige khein reſpons von E. G. er„volget, haben wir unß uff gewiſſere gelegenheit bedacht und „Gregorius Dusman zuo E. G. mit ſchrifften und befelchen „abermalen abgefertigt, er aber gleich ſelbigen obens, nachdem „er ſein reiß fürgenomen, von etlichen Pantiten ufgezogen, von „inen beraubet, alleß waß er bey ime gehept benommen und „geplündert worden. Weil aber ꝛc.“

Nun folgt eine Wiederholung der in dem Schreiben aus Giſors vorgebrachten Klagen; bemerkenswerth ſind noch folgende Worte:

.... „Wir haben aber auch die troſtliche hoffnung, wir „würden auß demjenigen, waß E. G. dem herren von Sancy

„in namen J. K. M. fürgeſtreckt, zuo beſſerer underhaltung „der unſeren verſechen werden, do aber ſolches, wie wir „erachten E. G., deſſen guot wiſſens tragen, in andere weg „verwendet worden, und ſolches wenig genoſſen, welches unß „nit wenig, ſonder ſchmertzlich anligt. Dieweil dan gnedigen „herren, ein begeren von J. K. M. durch ire abgeſandten von „E. G. ꝛc. abermalen wie auch von andern Orten beſcheen wirt, „und villicht etwaß erhabliches usbracht werden möcht, ſo iſt „älein unſer underthenigſte pit unndt notrungenlichs begeren, in „ſolchem unß unndt unſere ampts auch kriegßleuthen vetter- „lichen zuo bedenkhen und mit allen gnaden laſſen befollen ſein, „darmit wir unß und ſie ſolches unſern ſtrengen und ſchweren „kriegs zuo ergetzen, zuo genieſſen mher alß zuo endgelten „haben und veilmehr uff unß alß uff ändre anwenden laſſen. „Dan obgleich wol J. M. alle ire kriegsſachen glükhlich ab- „gondt, ſo ſind wir doch übel gehalten und gefuert worden, „dardurch wir manchen redlichen man wider unſeren willen „mit großem bedauren dohinden laſſen müſſen.“

Wöllen alſo E. G. ꝛc.

Datumb im leger bey Yfrj den 7. novembris anno 1590

E. G. und F. S. E. W.

underthenige und gehorſame burger

Johan Spirrer,
Heinrich Werdenberg,
Jacob Büchell.

Das Jahr 1591 brachte keine militäriſche Entſcheidung von Belang. Nach Parma's Rückzug hatte Heinrich wieder nach Paris ſich gewendet, welches er von neuem bedrängte. Ein Handſtreich im Januar mißglückte. Am 12. Februar

wurde eine ſpaniſche Beſatzung in die Stadt geworfen, worauf der König ſich vor Chartres begab, welches nach zweimonatlicher Belagerung am 19. April capitulierte. Gleichzeitig beinahe ging Château-Thierry an die Liga, ſpäter, im Auguſt, Noyen von dieſer an den König verloren, und ſo fuhren beide Partheien fort, von der Normandie bis nach Burgund und dem Dauphiné mit wechſelndem Glück ſich zu bekriegen. Dank den im Herbſt aus England, Deutſchland und ſelbſt Holland erhaltenen Subſidien an Mannſchaft und Geld konnte endlich Heinrich wiederum an ein größeres Unternehmen denken. Er ſchritt zur Belagerung der Hauptſtadt der Normandie. Der Beſitz von Rouen ſollte ſowohl ſeine Verbindung mit dem Meer ſichern als ſeine Unternehmungen gegen Paris unterſtützen. Ihrerſeits ſuchten die Extreme der Liga durch noch engern Anſchluß an den Papſt und Spanien ſich zu ſtärken. Die Bannflüche des erſtern und die Intrigen Philipps II., mit denen er dynaſtiſche Zwecke verfolgte, hatten zur Folge, daß ſich nach und nach neben der fanatiſch-katholiſchen Parthei, welche den Staat der Kirche hintanſetzte, noch eine dritte bildete, die der politiſch und kirchlich national (gallicaniſch) geſinnten Katholiſchen, was ſpäter von großer Wichtigkeit wurde.

Auf unſere Söldner mußte es ſehr demoraliſierend wirken, wenn der König, wie ſchon früher angedeutet wurde, ſie mit andern ſeiner Heerestheile, nur um ſie nicht unthätig zu laſſen, von Provinz zu Provinz ziehen ließ, während er, wenn er dazu ſich veranlaßt ſah, ſeine Landeskinder, den berittenen Adel namentlich, auf einige Zeit nach Hauſe entlaſſen konnte. Wir dürfen uns daher nicht allzuſehr über die den folgenden Briefen vorangeſtellte Beſchwerde der Herren Guitry und Sancy bei Bürgermeiſter und Rath verwundern. Aber unbedingten Glauben möchten wir dieſen verſchmitzten Franzoſen auch nicht

ſchenken. Faſt möchte es ſcheinen, als wären ſie unſerer Leute, die ihnen durch die Entblößung, in welcher man ſie ließ, und durch ihre Soldreclamationen läſtig werden mochten, überdrüſſig geworden. So könnte man wenigſtens aus der ſpäter folgenden Anklage der Hauptleute Weitnauer und Mentzinger gegen den Herrn von Guitry ſchließen. In weniger niedergeſchlagener Stimmung iſt der etwas früher eingeſandte Bericht des Feldſchreibers Dußmann geſchrieben. Er beſchreibt die Belagerung der mitten in der fruchtbaren Beauce gelegenen Stadt Chartres, rühmt den genügenden Proviant und die Perſönlichkeit des Königs, beklagt ſich aber auch über den Mangel an Geld. Es machte ſich dieſer bald ſo fühlbar, daß im July von den vier Schweizerregimentern, welche damals in des Königs Sold ſtanden, zwei entlaſſen wurden, und ſo auch einige Freifähnlein, worunter dasjenige des Hauptmanns Werdenberg. [1]) Dieſer traf am 23. October mit ſeinem Volk in Baſel wieder ein. Gewiß konnte das in jenen Zeiten wohl ſchon gehörte Wort „point d'argent, pas de Suisses“ hier in keinem für dieſe nachtheiligen Sinne gedeutet werden.

Aux magnifiques Seigneurs,
Messieurs les bourgmaistres et conseil de la ville du Canton de Basle.

Magnifiques Seigneurs. Nous vous avons desya cydevant faict entendre comme la pluspart de nos compagnies de Suisses se desbandoyent. Ce desordre est tellement accru qu'à peine nous reste il le tiers des com-

[1]) So groß war die Geldnoth, daß den nach Hauſe Zurückkehrenden nur der ſ. g. Schlachtenſold ausbezahlt werden konnte und der andere als Schuld ſtehen blieb. Daß es unter ſolchen Verhältniſſen bisweilen zu Meutereien kam iſt natürlich.

pagnies. Il ny à aucune nécessité qui les aye faict retirer, soit de vivres ou d'argent. Le seul desir qu'ils ont eu de porter le butin quils avoyent en leurs maisons à esté cause de ce desordre, ayant trouvé la pluspart des plus mutineux que nous avons pu atraper, chargés d'or et d'argent. Vous le cognoistrez encore mieux, s'il vous plaist d'en faire plus particulière enqueste, comme nous nous assurons que vous le ferez, tant pour eviter le malheur qui vous en pourrait arriver à vous mesmes si vous aviez cy apres à vous servir d'eulx, que pour l'interest que vous avez de conserver l'honneur et la réputation de vostre nation, n'ayant jamais été vu que d'aultres Suisses ayant usé d'un si lasche et desloyal tour à leurs cappitaines. Vous en entendrez le discours plus au long par le lieutenant du cappitaine Curion qui va par dela pour remplir sa compagnie. Nous en escrivons à Monsieur l'ambassadeur pour l'assister en cela de ce qui luy sera possible, et esperons entre cy et huict jours vous envoyer un saufconduit de ceulx du comte de Bourgogne pour le passage des soldats qui auront esté levés pour remplir nos compagnies. Puis après vous avoir humblement baisé les mains nous prions Dieu,

Magnifiques Seigneurs, vous donne une santé longue et heureuse vye.

Escrit a Mottes, ce 27 jour de Mars 1591.

Vos bien humbles et affectionnés serviteurs et amis.

Guitry, Sancy.

Vor Chartres, 3. April 1591.

Edell, Geſtreng ꝛc. Nochdem ich E. G. ꝛc. vom 26. verſchinen monats februarij, waß ſich dieſen wynther verloffen, und waß mir

an dem mehr gehandlet, und wie J. M. den Spanier uß dem landt getriben, mit ſampt der jetzigen blägerung der hauptſtatt Schertres[1]) — ſo ein mechtige veſte und große ſtatt iſt, an dem einen ortt ein rinend waßer ſo zimliche nachen tragen mag dardurch laufft, eß hatt gedochte ſtatt zuo allen vier ortten herumb mechtige große gemurte und mit grund ußgefülte ſporen, ſo Künig Heinrich ſelligſter dechtnuß, ſo erſtochen worden, vor der ſtatt ußen machen laßen — mit andern verloffnen ſachen in aller underthänigkeit zuogeſchriben, in hoffnung E. G. daſſelbig empfangen haben. Weil den ich abermolen bottſchafft bekhomen, hab ich nit underlaſſen wöllen, E. G. obgedachter ſtatt halben waß ſich dormit wyther dan zuvor verlauffen, underthäniglichen zuoberichten.

Alß namblich noch dem J. M. den 1. martij den ſporen[2]) abermolen wie auch den 23. verſchinen februarij einnemen wöllen und darein geſchoßen, iſt doch wenniglich gsein, dan eß ein ſollich werckh, das einer ſo es gſächen, nit gnuogſam verwundern khan, allß man mit 10 Cartonen an zweyen ortten darin geſchoßen, handt ſie nüt darumb geben, und handt den 8. martij anfangen mit monſieur baron de Biron zu parlamenten. Allß der Künig gſächen daß man mit ſchießen nüt ußrichten khan, hatt er fünff fenli ſchantzburen bſchickhen laßen, hat er angefangen den ſporen abzuograben. Do ſie ſollichs inen worden, handt ſie den 12. dito mit monſieur La Vordin und baron Biron abermolen parlamentet, den 14. und 15. hat der groß Cantzler den ſie begert mit inen parlamentet, den ſie vom duc de Maine entſchüttung erwartet. Uf gedochten 15. handt in der nacht 200 ſchützen, ſo von Trev[3]) khomen, hinein ſollen, do ime yeder vier pfundt bulfer bey ſich gehept,

[1]) Chartes, liegt an der Eure.

[2]) Von Ravelins flankierte Verſchanzungen.

[3]) Dreux.

von welchen man 80 gfangen, dorunter drey hauptlenth, vil erſchlagen, die übrigen entlauffen. Den 16. handt ſie aber parlamentet und hiemit begert uf morndrig tag mit J. M. ſelbß perſonlich zuoreden, welches J. M. bewilliget. Und iſt J. M., mariſchalckh de Biron, ſein ſun, monſieur Sanſielis, groß cantzler, monſieur de Chiverni, Schatelliung und andere herren in der kilchen St. Johann vor der ſtatt erſchinen. Uß der ſtatt Monſieur de Coutan, de grand Mon[1]), obriſter über die reytter; in der ſtatt, monſieur de Bordeſier[2]), ſo obriſter in der ſtatt, ſein leütenampt, und ſunſt drey herren, welche mit großer ehererbietung und verentz vor J. M. und den übrigen fürſten erſchinen, und über die ſechß ſtund mit einandren uf dem kilchhof zwüſchen den fürſten und herren mit J. M. gſperiert[3]) und gredt, do J. M. nüt dan ſeitenwehr angehept, Monſieur de grand Mon und die übrigen den hutt ſtäts in henden, letztlich fründtlich von einandren abgeſcheiden. Den 18. in der nacht handt die unſeren dem feindt daß wachthuß in dem ſporen eingenomen, und ſie hinder ſich trieben. Den 20. dito am morgen ungevor umb 8 uhren, alß die Sollothurner mit irer wacht abzogen, dan ſie bey dem anderen ſporen bey dem thor, do ſie hinuß khomen zuo parlamenten, alle necht wachen müeßen, ſeindt 15 lichte pferdt ſo ſchützen gſein ſo von Trew, in die ſtatt khomen. In diſer zeytt nüt deſterweniger J. M. ſtäts im ſporn graben laſſen, domit er in einnemen möge. Den 23. dito am morgen früw umb ſyben uhren hat J. M. mit 12 cartonen uf der andren ſeytten über das waſſer, do ſie ſich gar nit verſechen, an dreyen ortten ein vermurt thor, ein thurm ſampt der mauren abgeſchoßen, und bis um drey uhren allerding zum ſturm beſchoßen, dermoßen ein brätſchen[4]) oder

[1]) de Grammont.
[2]) La Bourdaisier.
[3]) peroriert.
[4]) Breſche.

ſturmluckhen gmacht, daß iro 40 oder 50 nebeneinandren hinauflauffen mögen. Uf das hat J. M. vier regiment frantzoſen hinzuoziechen laßen, ſampt 300 küriſſer, darunder vil ſtattlicher vom adel gſein, do meinglicher vermeint, J. M. würde ſtürmen laßen, do iederman gantz willig gſein, aber J. M. nit haben wöllen, in anſechung monſier de La Nuev[1]) J. M. zum vierten molen bätten er ſolle ſtürmen laßen, aber nit thun wöllen, dan er vermeint ſie würden ſich, wan ſie den ernſt ſächen, ſunſt ufgeben, und würde hiemit die ſtatt nit verhergt und geplündert. Aber ſie handt nüt darumb geben, den ettliche fürneme khauffherren von Paris darinnen ſeindt, und der biſchoff die burger und kriegßleüth ſtäts ermant, ſie ſollen ſich nicht ufgeben, dan inen gwüß hilff khomen werde. Allß ettliche oberiſte allß monſieur de Viniolen, monſienr de Saint Jehan, und andere mit ettlich hauptleüth und ſoldaten uf die brätſchen gſtigen, mit inen geſcharmützlet, hat er Viniolen ſechß ſchütz uf ſin küriß und einen durch die handt, arm und ſchenkel empfangen, monſieur de Saint Jehan vier ſchütz, vier hauptleüth und ettliche ſoldaten uf der brätſchen und im graben bleiben, welche beide herren oberiſte J. M. lieb und gewaltige kriegßerfarne herren ſeindt. Gedochts tags ſeindt bis uf die nacht 882 ſchütz in die ſtatt thon worden, wie mir monſieur de Vernel oberiſter ſchützen hauptman ſelbß anzeigt hatt. Den 25. dito hat monſieur de Schatelliung mit inen parlamentet, domit man die todten uß dem graben thun khönnen, ſie zuo begraben. Uff den palmtag hat J. M. ſechß ſchütz in die ſtatt beym ſporen und dem thor uf die mauren thon, dan ſie allerding mit fäßern, ballen, ſackhen und anderem wyder verſchantzt gſein. Den 29. dito in der nacht hatt unſer volckh den ſporen allerdingen eingenomen mit ſampt den dreyen kaſematen, ſo im

[1]) de La Noue.

graben gſein, und den feindt in die ſtatt hinein tryben, do ich am morgen mit ettlichen herren hineingangen und gedochten ſporn beſichtiget, do ich ein ſollich werckh gſächen, daß ſich einer zu verwundern hat. Diſen tag feindt deß duc de Maines oberiſter hofmeiſter, Focon genant, monſieur Boiou ein oberiſter, ſo zwey jar lang zuo welſchen Nüwenburg ſich ghalten, doſelbſten zuo deß herren nachtmol gangen, under dem ſcheyn allß feige er der religion, und ietz J. M. ſo gar zuowyder, der dritt, gubernator zuo Trev, ſo in die ſtatt wöllen, welche von den unſeren ein roßlauff reytt von der ſtatt gfangen worden, den nechſten tag dem Künig zuogfüert. Waß nun J. M. mit inen fürnemen, weiß noch niemants. Sunſt handt ſie den 30. und letzten diß abermolen parlamentet und noch ein monat ſchuob begärtt, do J. M. nit lenger dan acht tag inen ſchuob und termin zulaßen wöllen, dan ſie ſtäts der entſchüttung ſich vertröſtet, welche 8 tag ſie nit angenomen. Dieſer zeytt feindt mir des printz von Condes, des monſieur de Monpanſiers, ſo noch mit ſechß cartonen, krutt[1]) und loth[2]) zuo unß khumen ſollen, erwartet. In ſolchem parlamenten hat monſieur de Schatelliung ein verdeckhten lauffgraben an die prätſchen zuo der ſtattmaur machen laßen und noch graben, und allerdingen uf die prätſchen das werckh in der nacht ufgerichtet, allſo das er ſie in der ſtatt überhöcht. Allß aber die faß noch nit verfült, dz werckh nit verſtättiget, handt ſie den letſten diß am morgen am tag mit halsparten, ſpießen und iſnen hockhen allerdingen wyder zerſtört, doruf fheürwerckh mit bäch, dannethin granaden mit ſchlegen in ſtein und holtz hinußgeworffen, aber der von Schatelliung nüt darumb geben, ſunder ſelbß doran wyder gearbeitet, dz. J. M. marſchalckh de Biron ſeiner glacht. Den J. M. ohne underloß von dem ſporen zuo ime

[1]) Schießpulver (Nahrung). [2]) Blei, überh. gießbares Metall.

Schatelliung und wider darvon gritten und gſächen, ob alle ding recht verſechen, wie er den für und für ſelbß vornen dran. Allß ſie in der ſtatt gſächen, das khein nochloßen do iſt, auch khein entſchüttung khompt, handt ſie den letſten biß uf die nacht umb ſiben uhren mit J. M. wyder parlamentet und hiemit ufgeben, der geſtalten von inerthalben gedochter ſechß tagen khein entſchüttung, ſo 300 ſtarckh ſeige, in die ſtadt khome, ſo wölden ſie allßdan wie die capitulation ſo beſiglet und von beiden theilen underſchriben vermag, abziechen und J. M. die ſtatt übergeben, und ſoll khein theil in dieſer zeytt mehr ſchießen, ſchantzen und graben. Im ſhal aber wie obſtodt die entſchüttung hinein khome, ſoll gedochte capitulation nüt ſein, dan ſie von denen von Orleans, Roan, Trey, Sant Bouguin, Amien, Ambry und Kaudenbeckh der entſchüttung vertröſtet gſein, aber ſo friſch nit das ſie khomen dörffen, wie mir dan, Gott hab lob, ietzmolen aber khein veldtfeindt handt, dan ſie förchten J. M. noch ſeydthar der ſchlacht. Eß hat J. M. in dieſer blägerung vom 17. februarij biß uf den letſten martij noch und noch 1840 ſchütz mit 14 ſtückhen in die ſtatt thuon laßen, darunder er manchen ſelbß thon.

Sunſt ligt gedochte ſtatt in aller mitte zwüſchen Paris, Roan, Orleans und andern ſtetten und ligt im landt Borßen [1]), in einem guotten fruchtbaren landt, von weyn und korn doch mehr an früchten, hatt yederzeyt die Paryßer und andere proviandiert, iſt inen und andern ein großer abbruch. Daß gemein gſchrey iſt am hoff die ſtett Trey, S. Burggonien und Aumion Ambry wöllen ſich ietz ergeben, diewil er diſe ſtatt gwunnen, dan ſie nit vermeint müglichen ſeige, daß er ſie gwinne oder daß er ſie blägere, wie erß den mit ſunderem vortheil und liſt angryffen und gedochte blägerung thon hatt. Und diewyl

[1]) Beauce, dieſe herrliche, fruchtbare Gegend im alten Orléanais hieß die Kornkammer von Paris.

gedochter ſtatt ein ſolcher ſchaden in den vorſtetten mit abbrechung der heüßern, dan großer mangel an holz mit verbrennung viler heußren, an den räben, ſomen und ſunſt an den eingeſamleten früchten uf 10 meil wägs ſchybenwieß [1]) herumb bſchechen, ſo wöllen ſie deßen nit erwartten. Der allmechtig Gott wölle J. M. und unß allen wyther wie noch bißher allwegen glückh und gnad verlichen, und unſer vatterland vor ſolchem jamer und unfhal bewaren.

J. M. belangend ſo iſt er iederzeit (Gott hab lob) freüdig und frölich, mit theütſchen und welſchen, hat die Schwitzer gar lieb, redt mit meniglichem, iſt gar gnedig, barmherzig und milt, nit bluottgirig, hat daß kriegßvolckh lieb und verfüert ſie nit, wie man ettwan findt. Wan er nur nit ſo vil am hoff hette, ſo mehr ligiſch den küngiſch und doch nit derglichen thuon dörffen, den J. M. ein großer uffatz hatt. Er khent auch dero vil, thuot noch zur zeytt gegen inen nit derglichen. Iſt ietzmolen ſeiner M. glich — wie alle fürnemſte catholiſche fürſten und herren ſelbß bekhennen und manß am hoff von inen hört — nit uf erden, der ſo manlich, däpfer, ſtreitbar und herzhafft ſeige. Vermeint, ſo er nit in allen ortten vornen dran, ſo habe eß kheinen furgang und richte nüt uß. Dabey auch ſo gotzförchtig und ſeine predigen ſo ſtyff haltet, wie er den uf dem heillig oſtertag in einem cloſter Joſephat genant, in einem garten offenlichen predigen und das heillig nachtmol geben loßen, do vil Eydtgenoßen dorein gangen, deß ſich J. M. hertzlich erfreüwt hatt und ſtyffe achtung uf ſie geben, wie er dan in allen predigen achtung gibt. Eß ſind von Frantzoſen ſtattliche vom adell, uf die 1000 oder mehr zuo deß herren nachtmol gangen, do J. M. alle pſalmen anfocht zuo ſingen, und allß mit hocher luther ſtim ſtundlang, wie er ſunſt in

[1]) In der Runde.

einem grüenen ſammeten ſäßel ſitzt bey gedochts herren tiſch, hat J. M. alle ſachen geordnet, und monſieur de Schatelliung bey dem tiſch ufgewartet und gedient. Mir handt leyder (Gott erbarms) ein jar lang kheine theütſche predig gehört, den herr Ehezechiel Falckhyßen, alß ſie wyder zuo unß khomen und wyder von unß müeßen erbeten werden, daß er uß ſeinem läger, ſo 2 großer meil von unß gſein, zuo unß in unſer läger khomen, und uns den 28. martij eine gethon (Gott hab lob). Die ſachen weren wol zuo verbeßren aber mir handt wenig leider kriegßerfarne, ſo unſer hürten und füerer ſein ſollen. Gott wöllß beßren.

Ich erachte in einem monate werde J. M. wyder mit ſeiner armada für Paris, die zuo belägeren, würts ietzmolen kurtz mit inen machen. Der von Maine würt in nit mehr wie zuvor darvon lockhen. Eß laßt J. M. inen ſpeiß zuokhomen, domit ſie die narung haben, gibt aber zuo Sandinis, do mans durchfüert, großen zoll, waß von korn, wyn, rinder, ſchaff und und anders iſt.

Unſere läger belangend were proviandt und weyn gnuog vorhanden, wen nur J. M. mher geltt gebe, es were alleß in zimlichen geltt. Mir empfochen aber zuo dreyen oder vier auch ettwan 100 cronen, mag nit bſchießen. J. M. iſt allen fenlinen ein große ſuma ſchuldig. Gott wöllß zuo einem guotten endt ußfüeren.

Daß hab ich E. G. ꝛc. underthäniglichen nit verhalten ſollen. Waß ſich nun wytter zuotragen würt ꝛc.

Datum in der blägerung vor der ſtatt Schertres den 3. Apprilis Anno 91.

E. G. S. und E. W.
underthäniger dienſtgehorſamer burger
Gregorius Dußman, ſchryber ꝛc.

Den E. G. E. F. F. F. E. und W. herren burgermeiſter und einem erſamen rath der ſtatt Baſell meinen gnedigen, hocheherenden, gepietenden, lieben herren und vättren. Baſell.

Vor Autun[1]), 23. Mai 1591.

Edell, Geſtreng, Ehrenveſt, from, fürnem, fürſichtig, erſam und weys, Eurer G. S. und E. W. ſyend mein underthenige und gehorſame dienſt yeder zeyt bevor.

Inſonders gnedig, hochehrende und gepiettend lieb herren und vätter, nachdem ich mehremolen durch meyſter Conrad Langen, herrn hauptmann Spyrers geweſenen veldtſcherer, ein ſchreiben an Ewer G. G. E. W. gethan, darinnen auch Ihrer Gnaden vätterlicher rath über herrn marechal D'Aumonts anlangen an unß vier hauptleüt underthenigliehen begertt, hab ich doch hiezwiſchen meines begerens halben kein gewiſſe antwortt haben mögen; villicht weil ſolches wegen ungelegenheitt und gefahrligkeit des wegs oder aber E. G. G. E. Weysheitt fürfallender geſchefften halben nicht hat beſchehen mögen. Dem ſye aber wie imm welle: ſo hab ich doch, G. G. H. und Vätter, gehorſammer burgerlicher pflicht nach E. G. G. F. W. deßen, ſo ſich hiezwiſchen mit marechal D'Aumonts armaden (deren auch unſere vier fendle yngelybett) begeben hatt, in kurtze zuberichten nicht underlaßen kennen. Und haltet ſich die ſach alſo.

Nachdem wir den 26. mertzens in Bourbonnois widerumb dißſeytz der Loyren geſchiffet, ſeind wier den 1. aprilis durch unwegſamme und wilde ort zu Moulin im Nivernoys ankommen, und den andern ſelbigs monatts vonn dannen für das ſtettlein Chatteaucignon[2]) im land Mornay, dem herren von Longeville zuſtendig, zur blägrung geruckt, weil es 14 tag vor

[1]) Saône-et-Loire.

[2]) Château-Chinon, Nièvre.

unſerer ankunfft von Lygiſchen iſt erobertt worden. Es hatt ſich aber ſelbige nacht, weil ich mitt meinem fendle vor der ſtatt die wacht gehalten, ein merckliche rötte am himmel von langen fewrigen ſtreimen erzeigt, welche ſich ungefahr nach einer ſtundt in ein ſchönen weyßen bogen, ettwas breütter dan ein regenbogen verendert hatt. Waß das ſelbig bedeütten möchte laß ich dem verſtendigern das urtell.

Am oſterabendt haben wir durch ein bettard ein anſchlag wider Chateaucignon gehabt, weil aber der, ſo den bettard an der ſtattpfortten anhefften ſollen, geſchoſſen worden, und die lygiſche beſatzung die gantze nacht ſo hefftig feür über die mauren hinauß geworffen, hatt man den anſchlag beruhen laßen.

Den 7. Aprilis ſeind uns vier ſtuck grob geſchütz vonn ochſen über veil berg, nach gelegenheit des landts gezogen, vonn Dezize[1]) ankommen, welche die Lygiſchen in der ſtatt wider iren vorigen glauben, das kein geſchütz dahin kommen möge, erſechen, und zwen trommetter zum parlament dem mareſchal D'Aumont zugeſchückt. Welchen doch der marechal kein andere anttwortt werden laßen, weder daß er nachvolgenden tag durch die groben ſtuck, welche ſchon zum ſchieſſen bereittet waren, mit inen parlamenten welle, wie dann auch beſchechen were, wa ſich die lygiſche beſatzung nachgehenden morgen frye nicht auf gnad und ungnad auch mitt verheiſſung 12000 kronen zur rantzion ergeben hetten. Nach ergebung iſt die ſtatt zur plünderung preyß geben worden, und die rinckmauren geſchlißen, weil auch veil der burgern an irem herzen meineydig geweſen ſeind.

Die ligiſche beſatzung obgedachter ſtatt iſt geweſen 400 wol bewertter ſoldatten, ſo 300 gutter pferdt bey ſich gehabt,

[1]) Dezize (Saône-et-Loire).

die den unſern zu theil worden, und hat der marechal von ſelbigen 400 mannen 40 hauptleütt gefangen angenomen, deren oberſter herr von Marel genant wirtt. Die übrigen hatt er dem König ſchwören laßen, und nachgendts under ſeine fendlin gethan.

Von yetz gedachten 40 hauptleütten aber, ſo in die ſtatt Saulieu[1]) beleittet worden, hat marechal D'Aumont ſythar vier mit dem ſtrangen richten laßen, weil ſye ihr verſprochne rantzion nicht auff geſetzten termin erlegt; württ auch mitt den übrigen der geſtalt proſedieren ſo ſye ihrem zuſagen nicht genug thuond.

Den 10. tag aprilis ſeind wier mitt dem geſchütz von dannen auffbrochen, und für das ſtettlein Lormen[2]) ziehen wellen, welches die lygiſche beſatzung daſelbſt erfaren, und derhalben ſampt der burgerſchaff auß Lormen entloffen iſt. Die ſtatt, ſo den Frantzoſen zur beütt worden, hat man auch irer rinckmauren beraubt, und ſeind wier mitt dem geſchütz vir ein ander ſchloß, Meleconte (?) genant, forttgeruckt, welches ſich ſelbigen abendt nach ettlich beſchenen ſchützen auß ſtucken ergeben, und iſt dem hertzog von Nevers das ſchloß, dem es zuſtendig, wieder yngeraumbt worden.

Vonn dem 15. Aprilis ſeind wier biß auff den 18. ſelbigs monatts mitt dem geſchütz über wilde berg durch die ſtett Lormen und Saulieu für das ſchloß La Motte gezogen, welches deß velſens halb, darauff es gelegen, und der wyern komlichkeitt halben, zimlich veſt iſt. Weyll es ſich aber auff des herren Davanne[3]) auffordern nicht ergeben wellen, ſeind den 19. aprilis 4 große ſtuck darfür geruckt, deren zwey vonn Flaviny[4]) (da ſich yetzmalen das burgundiſche parlament haltett)

[1]) Saulieu (Côte-d'or).
[2]) Lormes, Nièvre.
[3]) Comte de Tavannes.
[4]) Flavigny sur Ogerain (Côte-d'or).

gebracht worden. Nachvolgenden tag, welcher iſt der zwenzigſt ſelbigs monatts, hatt man vor mitthag das ſchloß La Motte angefangen zu beſchüeſſen, und erſtlich die hochweren geſtillet, nachgendts die maurn zum ſturm beſchoſſen. Weyl aber die ſelbige neün oder zehen ſchuch dick, hatt es erſt im hundertiſten ſchutz durchgeſchlagen, darauff nach neünzehn ſchütz ein loch zum ſturm genugſam gemacht, alſo daß mann hatt ſtürmen wellen. Weyl mann aber gewußt, das der herr La Motte de Renan, ſo eben 4 oder 5 tag zuvor von hertzogs du Maine armaden heimkommen, an dißem übl deß langen aufhaltens nicht ſchuld getragen, ſonder ſich, wa ſein weyb Madame de Vaugrenant mitt iren ſoldaten nicht darvor geweſen, ergeben, hatt man ein kürißer durch die ſturmlucken hineingeſchückt, welcher dem herren la Motte de Ternan zugeſchruwen und herauß zugehn vermant: welches er mitt weyb und kündern gethan, und zur ſturmlucken hinauß dem herren mareſchal (ſo am ſelbigen ortt mitt 1500 mannen zum ſturm ſeiner gewarttett) demüttig entgegen gangen, im ſeine döchterlein, deren der mareſchal eins am arm genommen, preſentieret, und ſich ime in guaden ergeben hatt.

Darauff mann daß ſchloß geſtürmpt, die beſatzung eintweders umbracht oder gefangen hatt, demnach das ſchloß geplindert, und in ſelbigem, als einem rechten raubhauß, groß guott gefunden.

Von der beſatzung ſeind auch ſelbigen abendt zween mitt dem ſtrangen gerichtett worden, und hatt mann ſidhär der übrigen auch nicht verſchonett.

Das baurßvolck, deßen über die maßen veil im ſchloß geweſen, hat mann widerumb in ire dörffer, dem herren La Motte de Ternan zuſtendig, heimziehen laßen.

Von ſtucken iſt eine edle dochter und ſonſt iren zween

erſchoßen worden. Was des herren La Motte fraw, Madame de Vaugrenant in ſeinem des heren abweſen böſes umb dz ſchloß här an den fürreiſſenden durch ire ſoldaten angerichtett, ich auff diß malen kürze halben anſtehn laß. Sye iſt aber irer mißethaten halben vom herrn marechal dem parlament gen Flaviny zugeſchückt worden, über ſye nach irem guottduncken zu urtheilen.

Den 27. aprilis ſeind wier zum ſtettlin Rene le Duc[1]) gezogen, ſo ſich vier tag zuvor dem marechal ergeben. Iſt dem graffen von Varny des Königs zuoſtendig. Weyl wier daſelbſten gelegen, haben ſich bey fünffzehn guotte ſchleßer dem marechal ergeben, und ſeind unſere reütter denen zu Beaulne[2]) biß in die vorſtatt hineingefallen und die geplindertt.

Den 5. Meyens ſeind wier für Autin[3]) die hauptſtatt im Burgundt geruckt, da die fünff fendlin eydtgenoßen, ſo der herr von Sanſy und Guittry gefüert, zu uns kommen, mitt welchen wier in underſcheidne vorſtett ſo herr marechal D'Aumont die nacht zuvor yngenommen, loſiert worden. Derhalben der ſtatt beſatzung noch ſelbigen tag wider unß vier freyfendlin in Sanct Andreſen vorſtatt hinaußgefallen zu ſcharmutzen, ſeind aber bald von uns widerumb hineingebutzet worden. Dergleichen haben ſye vor uns auch nachvolgenden tag lermen gemacht.

Den 11. May hat marechal D'Aumont und der herr von Cipierren drey groſſer cuartonen ob unſerem quartier in Sanct Andreſen vorſtatt laſſen für die ſtatt füren, auch zwo ander ſchlang mit fünff kleinen veldtſtücklinen, gegen der Bernern quartier hinauff an einen rein ſtellen laſſen. Und haben ſelbigen abend umb 11 Uhren zwey unſerer fendlinen bey den drey Cuartonen die wacht gehalten, die ſchantzkerb und

[1]) Arnay-le-Duc, Côte-d'or. [3]) Autun, Saône-et-Loire.
[2]) Beaune, Côte-d'or.

faß herzuogeruckt, daran der marechal D'Aumont auch ſelbſt mitt uns gearbeittet hatt, und iſt alſo ſelbige nacht die ſchantz zum ſtucken vollendett worden.

Den 12. ſelbigen monats, nach dem das geſchütz geſtelt worden, hatt herr marechal D'Aumont umb 8 uhren vor mittag ein ecken des waals, ſo an einem ſchönen baumplatz (wie bey Ewerer Gnaden ſtatt Sanct Petersplatz ſein möchte) gelegen, zu beyden orten beſchieſſen laſſen, und haben die veldtſtücklein, ſo auff der höche geſtanden, die beſatzung ab dem platz hinder dem waal hinweg treüben ſollen. Weil aber der ecken des waals veil dicker und veſter weder man achten mögen, ſeind die kuglen der großen ſtucken nicht anderſt dann in einem bachoffen oder leimen beſtecken bliben und wenig ſchaden gethan. Derhalben mann letzlich vonn allem ſchießen müeßen ablaßen, damit krautt und lott nicht unnutzig verbraucht würde. Doch iſt ſelbigen tag mancher in der ſtatt von unſerm geſchütz beſchedigt worden, und haben ſy uns dergleichen ettlich mitt handroren erſchoßen, auch einem Berner mit einem veldtſtücklein ein ſchenkel abgeſchoßen. Weil nun dem alſo, und villicht der feindt auch in der nehe geſpürt worden, hatt der marechal den 13. may dye drey quartonen und zwo ſchlangen ſampt krautt und lott widerumb in das leger füeren laßen, und uff die 50 newer ſchantzkerben von unſern knechten laßen rüſten, welche bey unſerem quartier noch zur zeytt behalten werden.

Denn 15. may hatt man unſere zwo ſchlangen (deren eine ein nottſchlang) widerumb hinauß in die undere ſchantz bey unſerem quartier gefüertt, und auf zwey wachthüßlin an dem waal gerichtett, darinnen ſich ettliche ſchützen ſehen laßen, deren in zweyen ſchützen von unſeren ſtucken ſex oder ſiben gepliben, und hatt mann weytters dieſelbigen wachthüßlein gar hinab-

geſchoßen, und dergleichen auch in ihre ſchantzkerb, deren auff die 80 einander noch auff irem waal geſtanden, gedonnert.

Den 16 may hatt man zum vorbeſchoßenen ecken des waals zu graben, und iſt man yetzmalen ſchon mitt graben darunder, guotter hoffnung es werde die beſatzung bald durch ein Sprenge gezwungen den waal zu verlaßen, auff welchem inen wegen des ſtrengen gegenbauwes alleweg vonn unſerem geſchütz veil umbracht werden.

Neben diſem meinem ſchreiben hab ich auch K. M. ſchreiben, an herrn marechal D'Aumont nüwlich gethan, herzugelegt, und hiemit E. G. ꝛc.

Datum im leger vor der ſtatt Autin am 23. may Anno 91.

E. G. G. E. W.

underthenigſter und dienſtgehorſammer burger

gez.: Uolerich Widtnauwer.

Den E. G. F. E. F. E. und weyſen herrn burgermeyſter und rath der ſtatt Baſell meinen gnedigen gepiettenden lieben herren und vettern. Baſell.

Aus Mantes, 8. July 1591 a. ſ.

Geſtreng, Edlen ꝛc. Ich hab verſchiner zeit, als hauptmann Michael Bäldj von unſerm regiment in unſer lieb vatterlandt abgefertiget worden, E. G. ꝛc. alles unſers Kriegshaltens und füerens, auch wie alle ſachen beſchaffen, warhafftig mit höchſter clag in ſchrifften berichtet und verſtendigt. Ob aber E. G. ſolliches geliffert, mag ich nit wiſſen, dan darüber ich von E. G. ohnbeandtwortt worden, So kan ich doch hochbeſchwerlichen E. G. nit verhalten, das wir vergangenen winter an großer kelte, auch neuerer zeit in Normandei, hin und wider am mehr[1]) gefüert, nochwerts für Schartres[2]), welche ſtatt mit

[1]) Meer.

[2]) Chartres, E.-et-L.

großer gefahr belegert, mit ſtarckher wachten und andern zumuottungen, ſo eidtgenöſſiſchen brüchen zuwider, übel erfroren, doch mit guotter vertröſtung, wo wir die ſtatt in kriegen wurden, deſſen ein ſtattliche ergetzlichkeit und beſſere erhaltung beſchechen ſolle. Als nun die ſtatt mit hilff Gottes ingenommen und erobert worden, iſt uns mit dem wenigſten nützit geleiſtet noch gehalten worden, ſonders uff ein andere ſtatt ſo Dordang[1]) ebenmeßiger weiß vertröſtet, die man dan auch belegert, an uns kein müeg und arbeit geſpart nocher wurden, der hofnung und des vertruwens, wir wurden deſſen genießen. Aber do war auh nüts, und muoßten mit leheren henden hinziechen. Die ſtatt Lufiers[2]) wart nochwerts auch ingenommen. Alß durch übel haltent und ſtreng fierens das Sollothurniſche wie auch andere eidtgenoſſiſche regiment urlaub zuo fordern genuogſam urſach gehept auch erlangt haben, und weil auch Jr K. M. gefallen wöllen, etliche fendlin von unſerm regiment, ſo an knechten gar entplöst, und die übrigen unluſtig lenger zudienen, fort zuoſchickhen, doch uns unbewußt, uf wen es fallen mögen, und uns deßwegen uf Manta[3]) beſcheiden, daſelbſten mit uns aller gepier nach abzuhandlen und zu tractieren, und nochdem wir uns diſen gantzen zug und zeite erlitten, und J. K. M. über den zwentheil des gantzen Franckreichs underwürffig und gehorſam gemacht, ſo ſindt wir doch deſſen wenig erfröuwt noch ergetzt worden, ſonder wie E. G. ꝛc. von herren hauptman Werdenberg, ſeinen ampt und kriegsleüthen vernommen, und leider augenſcheinlich ſechen werden, mit was großem ſpott, verlurſt und nochtheil man uns abgefertiget, und obglich wol Jr K. M. mein fendlin neben andern lenger zu verharren er-

[1]) Dourdan, S.-et-O.

[2]) Louviers, Eure.

[3]) Mantes, S.-et-O.

mant, und auch von E. G. nit erfordert, ſondern vor der zeit zugeſchriben Jr M. treüwen dienſt zu leiſten, daran dieſelb E. G. ein gönſtigs gefallen trage, ſo hat mir keins wegs über ſollich Jr K. M. auch E. G. befelch und mantata ungehorſam zuo erzeigen, ſonderlichen mit einem ſollichen ſpotlichen abzug, darus ich meinen eherlichen ampt und kriegsleüthen, deren ich noch ein zimliche anzal ires wolverdienten ſoldts und langwirigen trüwen dienſten ein ergötzlicheit, vil weniger ein monat ſoldt, wil geſchwiegen gar und volkommene bezalung thun mögen, noch kondten, muoß alſo mit ſchmertzen und großem bedauren ſolchen unbill und jamer ſechen und duldig leiden. Und wiewol ich us bewilligung Jr. K. M., auch des herrn oberſten und regiments, E. G. ſelbs perſöhnlich relation und bericht thun wöllen, ſo erzeigt ſich beider ſeits Jr K. M. und des feyendts macht ſtarckh, alſo das es ſich anſechen last, balt etwas mit hilff Gottes uszerichten, da ich dan nit gern von meinen anbevolenen truwen kriegsleüthen ſein wolte. Hienebent aber, G. G. ꝛc., iſt an E. G. mein underthanig dienſtlichs pitten, Sie wöllen uns ſo vill guad erzeigen neben andern ſtetten, ſo ire fendli im veldt und unſerer religion ſindt, Jr K. M. zuozeſchreiben, das uns beſſer underhaltung dan bisher beſchechen, geben thiengj, da ich hof etwas erſchießlich ſein werde, oder E. G. wöllen mich mit erſten berichten, weſſen ich mich verhalten ſolle, dan ich E. G. ꝛc. zu gehorſamen ſchuldig und geneigt bin und hiemit ꝛc.

Datum Manta den 8. July stilo antiquo Anno 91.

E. G. und S. F. E. W.

Gehorſamer burger

Johann Speirer, hauptman.

Aus Courcelles vom 31. July 1591.
(Seine-et-Oise.)
Vor den Rath gebracht 7. Auguſt 1591.

Edell, Geſtreng ꝛc. Es iſt E. G. ꝛc. wolbewust, wie daß wir ettwann ſchrifftlichenn und auch mündtlichen durch hauptman Mentzinger an E. G. underthäniglich und demüettiglichen langen laſſen, uns in gnaden behülffen zu ſein, damit wir wegen großer unkumbligkeit deß geringen volckhs unſerer fendlinen ettwan under ein eydtgenoſſiſch regiment möchten geſtoßen werden, da wir denn an E. G. ſovil vermögen, daß ſy uns hierinnen gnediglichen gewilfahret und obgedachtes unſers begerens halben fürgeſchrifften ſo wol an K. M. Franckhrychs, als an gemeine herren oberſte Eydtgenoſſiſcher regimenten zukommen laſſen, deren wir zwyffels ohne zu unſerem beſſeren nutz gebrucht hetten, wo ſich nit hiezwiſchen, wyl hauptman Mentzinger abweſend, begeben hette, daß uns K. M. (deren wir dann in billichen ſachen zu gehorſamen eydtshalben verpflichtet ſind) damahlen in belegerung der ſtatt Chartres zu herren marſchalckh D'Aumont in das Burgundt zuziehen ernſtlichenn bevolchen hette, dahin wir auch durch deß herren Alphonſi delphinatiſchen gubernatoren beleittung im monat martio kommen ſind. Nachdem nun wir daſelbſten wider mündtliche und ſchrifftliche gethone verheißung K. M. unnd deß herren marſchalckhs, deſſen wir ſelbs genuogſame ſchreiben ufzulegen haben, ohn ſonderbares wolhallten (wie noch) ſeltzam herumbgeſchleifft ſind worden, ja offtermahlen in anderthalb oder zweyen monatten nicht über einhundert kronen uf ein fendlin knecht empfangen, hetten wir uns zwar in ankunfft hauptman Mentzingers ſchrifften by K. M. und obgedachter herren oberſten gern gebrucht wo ſy uns nit zuwider geweßen. Diewil im dann nit anderſt zuthun was, ſind wir recht neben dem bernıſchen regiment, ſo mit großem verlurſt einer anzahl knechten,

eben ſo übell gehaltten worden, inn großer gedulbt fortgezogen, und hieneben wegen mangell deß geltts vil unordnung und beſchwerden gegen dem armen baursman in gütten von unſeren knechten ſechen müſſen, unnd iſt ſo wenig beſſerung ervolgt, daß wir jetzmahlen die ſachen ſchier am ergſten befinden: ſonderlich von wegen einer merckhlichen ufruor, ſo ſich den 28. july in abweßen herren marſchalckh D'Aumonts uff dem veld an einem „rends vous“ (daß iſt an dem ortt, da man im ziehen von dem veldtmarſchalckhen die quattiere zu empfahen pflegt) erheppt hatt. Dann als ſich damahlen unſere knecht zu raſten ſo lang nider geſetzt, biß man die quattiere empfienge, iſt der herr von Quittry[1]) (damahlen in abweßen des herren marſchalckhs ſtatthalter) mit ſeiner ritterſchafft herzugerent, und von einem unſerer ſoldaten ein roß, ſo derſelbig ettlich tag zuvor einem frantzoſen umb 4 kronen abkaufft, gefordert, welches im der ſoldat zwar nit abgeſchlagen, aber doch mit erforſchung ſeines ußgegebenen geltes zuzuſtellen anerpotten. Dieweil aber neben dißem der herr von Quittry deß frantzöſiſchen roßverkäuffers begert, und unſer ſoldat, ſo daß roß gehabt, denſelben zuſuchen herumbgeloffen, hatt einer von deß herren von Quittry rüttern daſſelbige roß mit gewaldt hinwegfüeren wollen, welches im doch deß ſoldaten, ſo daß roß umb 4 kronen erkaufft, geſellen nit zulaſſen wöllen, derhalben der herr von Quittry ſampt ſinen conſortten mit gezugten wehren uf dieſelbigen geſchlagen und verwundt haben, und wyl ſich der unſeren ettlich (wie dann in ſolchen ſachen beſchicht) zur gegenwehr geſtellt (und villicht auch ettwas unbeſcheidner wortten gegen herren von Quittry geprucht) deshalben der herr deren einiglich hinder der ordnung mit zwen ſtichen erlegt, deßglichen auch ein anderer unſerer ſoldaten, von ſinen rüttern einer mit einem

[1]) de Guitry.

ſchutz umbracht worden iſt. Unnd hiemit ſind deß herren von Quittry ritter ohn underſcheid gegen unſeren ligenden und ſitzenden ſoldaten gerent und deren eilff verletzt. Wyl wir nun ſölliches erſehen (dann wir dazumahlen wegen deß quattiers zum quattierherren, ſo neben uns gehaltten, geritten waren) ſind wir herzu geſprengt, und herren von Quittry mit wortten zu begüettigen underſtanden, deſſen er ſich doch ſo wenig erſettigen laſſen, daß er uns vil mehr von im zu wichen vermant und hauptman Wittnauwer zum vierttenmahl daß gezugkte wehr kreützwyß umb den halß gezogen, unnd umbzubringen ſampt allem unſerem volckh getreüwet, wo man im die müttmacher zuo henckhen nit glich herauß geben werde. Diewil aber hauptmann Wyttnauwer im eydtgenoſſiſcher brüchen nach recht zuhaltten fürgeworffen (dann er ſine knecht unverhört nit hengkhen welle laſſen) iſt der herr von Quittry ab ſolchem beſcheidt dermaßen erzürnt worden, daß er zwey regiment frantzöſiſcher ſchützen hinder und für unſer ordnung gefüert, denen uns all zu erſchießen bevolchen, und hatt er glich neben der ordnung mit ſiner ritterſchafft in uns fallen wöllen, derhalben hauptmann Wittnauwer deren zwen, ſo der herr von Quittry wytters anklagt, ſelbs uß dem volckh gefüert und ob denen glich ſtandtrecht (daß doch zuvor im gantzen zug nie geprucht worden) zuhaltten erpotten und gehaltten hatt. Weil ſich aber die anklag über ſy gethon unbillich erfunden, und ſy der herr von Quittry ſelbs endtſchuldigen müeſſen, ſind wir in unſer quattier fortgezogen, und noch ſelbigen abend dem marſchalckh D'Aumont erzeigte unbilligkeit neben begertter beurlaubung ſchrifftlichen gehen Langeren zukommen laſſen, derglichen auch nachgehenden tag, da er in unſerem leger ankommen obgedachte klag mündlichen vor ihm gethon, deſſenthalben er ſich höchlich bekümmert und uns kein urlaub geben

wöllen, weil er ohn vorwüßen K. M., deren diener er ſich bekennt, deſſen kein bevelch habe, er wölle uns aber neben müglichem wolhaltten dermaßen in allen ſachen beholffen ſein, daß uns derglichen injurien nicht mehr begegnen ſöllen. Unnd damit uns unſere knecht nachgehender zytt nit anzuklagen hetten, als ob wir mit ihnen under dem hüettlin[1]) ſpylen wölten, haben wir ſy gemeinlich derglichen beſcheidt anzuhören zu herren marſchalckh gefüert, da er inen dann mit vilen wortten ſein treüw verſprochen und ſy zu beſtandthafftigkeit ermant hat, angeſehen daß nit allein jetzmahlen K. M. höchſte noth ſolches erfordern, ſonder wo es in Franckhrych felen ſölte, es zwyffelsohn ſy auch und ihr geliebtes vatterlandt einer loblichen Eydtgenoſſenſchafft betreffen würde, mit angeheuckhter verheißung, wann eine lobliche Eydtgenoſſenſchafft mit krieg (davor doch Gott ſein wölle) ſollte angefochten werden, woltte er, ob er glichwol altt unnd deß kriegens ſchier erſettiget, ihnen wegen K. M. dienſten nit allein mit volckh, ſonder ouch mit guott unnd bluott als ein getrüwer fründt zuoſpringen. Ja es würde in gedünckhen, es beſchehe im von K. M. unbillich, wann ſy ein anderen an ſin ſtatt dahin ſchickhen ſöllte. Wievil aber diße deß herren marſchalckhs vermanung by unſerem volckh erſchoſſen, wirtt E. G. ꝛc. fürthin täglich geſpüren mögen, weil uns die knecht täglich verlauffen. Derhalben weil wir eins theils von E. G. ꝛc. vor einem jar durch ſchrifften, deren E. G. ꝛc. ſich noch zu erinneren, K. M. treüwlich zudhienen vermant worden, anders theils aber die ſachen dahin geratten, daß wir neben entblößung unſerer zeichen noch zur zeite kein beſſerung geſpüren mögen, und zu beſorgen iſt, daß uns wegen mangells an volckh ettwan noch ein ſchmach begegnen möchte, ſo gelangt an E. G. ꝛc. unſer underthänig und gedemüetthig-

[1]) täuſchen. S. Grimm, Wörterbnch unter „hütlein“.

lich pitten, uns in diſſem anligen gnediglichen und vätterlichen (ohn welche uns villicht zu kurtz beſchehen möchte), von K. M. abzufordern unnd heimzuziehen mit ſchreiben vermanen, dann wir die knecht alſo nicht mehr wiſſen zu erhaltten, und täglich ſehen, daß einer hütt, der ander morgen jämerlich daruff gehet, ja auch einem kranckhen nicht mit einem ſchlechten zehrpfennig kennen behülffen ſein. Hiemit E. G. ꝛc.

Datum zu Courſelles in unſerem veldtleger, den 31. july 1591
E. G. S. E. W.

underthänige unnd gehorſame burger
gez. Hanns Ulrich Witnouwer.
gez. Onophriuß Mentzinger.

Denn E. G. E. F. F. F. E. und W. herren herren burgermeiſter und rhat der ſtatt Baſell unſern gnedigen herren unnd oberen 2 Siegel.

Aus Courcelles, 31. july 1591.
(Seine-et-Oise).

Edel, geſtreng ꝛc. Nachdem wir von unſerm hauptman Hans Ulerich Witnauwer durch wiſſen, willen und erlaubnus Euwer erſamen unnd wyßen raths der hochloblichen ſtatt Baſel aus E. G. ſtatt mit dem ehrenzeichen ſindt gefüert worden unnd die beſchwertten diſſes kriegszugß nun biß in die drithalb jare von wegen unſers vatterlandts gedültet und getragen, den man uns in ſolcher zeit mit gelt, mit munition, mit kleider unnd andern notwendig ſachen, ſo ein kriegsman haben ſoll unnd muß gehalten, daß wir ſolches E. G. mit geſchrifften nicht genugſam können noch möchten zu verſtehen geben oder daſſelbig mögen erkleren, den wir manches mal in 5, 6 monaten keinen pfenning von unſern hauptleütten empfangen haben, unnd unß in ſolcher werender zeit diſſes kriegß nur mehrtheils mit ſtellen unnd rauben haben erhalten müßen, wie ſolches E. G.

nicht allein jetzt von unß, ſondern täglich von denen von unß hinaus zihenden werdent vernomen haben unnd täglich vernomen werdent, damit wir unß dan gegen den inheimiſchen frantzoßen unnd bauers volckh verhast gemacht und noch täglich verhast machen, alſo, wo wir hinkhomen, von denſelben nur die räuber, ſchelmen unnd diebe genennt werden, und wo dan ein knecht hinder der orttnung bleibt, von den bauren oder unſerm eigenem volckh außgezogen, jämmerlich zerhauen unnd auch gar erſchlagen werden.

Wie unß dan den 28. july anno 91 monſieur Guiverich[1]) umb einer geringen urſach, ſo nur einen man unnd ein roß doch unſchultiger weyß hat angetroffen, unſere 4 frey fhenlen alle hat wöllen unnd bevolhen umbzubringen, wie es dan darauf geſtanden, wo under unß einer nur einen ſchutz gegen inen gethan, ſo weren wir alle von dem mörtter erſchlagen worden. Wie wir dan von den frantzoßen zu fues, dieweil wir geraſtet unnd kein orttnung gehabt, hinden und forn in irer orttnung gegen unß geſtanden, die reutter neben unnd unter unß, unferſehens mit aufgezogenen hanen unnd bloßen rapieren unnd gutalaßen[2]) herumb gerendt, viel gehauen unnd übel verwundt, auch irer drey gar umb daz leben gebracht, darunter der ein auß E. G. ſtatt Baſel, dan den Guiverich mit ſeiner eignen handt unnd wehr einen auß E. G. herrſchafft Munchenſtein umbgebracht hat, unnd wan nicht etliche frantzöſiſchen herren ſo häfftig abgemandt, ſo were ſolches geſchehen, dan er ſolches zum andern mal, unß alle umbzubringen, ernſtlich bevolhen hat, unnd wie etliche getreue frantzoßen für wahrhafftig ſagen, ſo hab unß ſolcher nicht allein auf dißen tag ſondern den andern zuvor geſchehen ſollen. Derohalben werden wir auf dißmal höchlich verurſacht, E. G. underthenig-

[1]) Guitry. [2]) Coutelasses.

lichen unnd vätterlichen anzuruffen umb hilf, rath, ſolcher unſerer ſach zu bitten unnd behilflich zu ſein, damit wir vor weitterer gefhar, ſo unß von unſerm eigenen volckh geſchehen wurde, ſein möchten, wie dan diſer haß, ſo ſie gegen unß tragen, immermehr würdt aufgehebt werden.

Wir ſindt diſen Krieg von unſeren hauptleütten von einem herrn zum andern mit lugen, betrug unnd guttem fürgeben, welches noch nie mit dem geringſten geſchehen, dermaßen herumb gefüert unnd geſchleifft worden, welches inen doch under andern eydtgenöſſiſchen regimenten von oberſten unnd hauptleutten häfftig iſt abgewerdt worden. Wie wir auch letzlich, alß wir von Shertras [1]) über die 40 meil wegs ſampt 50 reittern allein zu dem monſieur marishal d'Aumont von inen ſindt gefüert worden, von dem ſich auch daß Sollothurniſche, Glarneriſche unnd Bündtniſche regiment mit gantzem erneſt abgewendt haben. Aber mit dem großen verheißen unnd guttem fürgeben, ſo ſie unß gethan, alß nemlich, ſo balt wir gen Langren khomen, werde man unß gelt und munition unnd anderes, ſo unß nottwendtig iſt, geben, unnd ſo hoch geſchworen, es ſeye auf die 40 tauſendt kronen daſelbſten, ſo unß werden ſollen, darauf wir nun über die funf monat lang gewanderdt, aber noch keinen ſtieber darvon geſehen, mit ſolchen lugenen haben ſie unß von den andern regimenten gebracht, aber ire verheißung mit dem wenigſten nicht geſpürt, will geſchweigen gehalten.

Gunſtige, gebiettunde herren, unnd getreue vätter, dieweil nun unſere ſach alſo beſchaffen unnd jeder kriegßman mit ſeinem eydt, gewiſſen unnd conſciens bezeugen ſoll und muß, daß dem wie obgemelt alſo iſt, unnd wir auch under hauptmans Hans Ulerich Witnaurs ſhenle nicht mehr über 30 knecht von denen 300, ſo von E. G. ſtatt ſind außgefüert worden, mehr vhor-

[1]) Chartres.

handen. Aber mit denen, ſo er nach der ſchlacht unnd den roßbuben, ſo er täglich unnder unß miſchlet, möchtens, ſo manß mit vleyß zellete, auf die 60 gefunden werden.

Dieweil nun unſer wenig unnd der winter auf dem halß, wir die wacht nach billigem gebrauch nicht mehr möchten verſehen, auch mit dem wenigſten nicht bekleidet, unnd ſolche gefhar von unſerm volckh täglich erwartten müeſſen, haben wir ſolcher unſerer beſchwerten halben von unſeren hauptleuten umb freundtliche beurlaubung gebetten unnd begert. Dieweil ſie aber daßelbig nicht thun, auch weder raſtzedel noch paßporten geben wöllen, müeſſen wir errachten, ſie begeren unß gar umb und umb zubringen. Derohalben haben wir nicht ſollen noch wöllen an E. G. wiſſen unnd willen ohne zeichen, paßportten noch raſtzedel hinauß ziehen, E. G. ſolches zuvor kundt zu thun, damit es unß nicht einmal möcht aufgehebt werden, wir weren wie ehrloße leut von unſerem zeichen, ohne paßportter und ohne beurlaubung hinweg gezogen. So bitten wir E. G. gantz underthenigklich unnd vätterlich, unß auß ſolcher nott unnd weitterer gefhar zu helfen, unnd unſere hauptleut dahin halten verſchaffen, und ernſtlich zu ſchreiben, daß ſie unß mit ſampt den ehrenzeichen in unſer lieb vatterlandt füeren ſollen, damit wir mit eren unnd freuden daſſelbig erreichen mögen, unnd deſſen nicht mehr gewartig ſein, wie unß von E. G. jetz 4 jarr iſt ernſtlich fürgehalten worden, warumb wir darzu geſchwigen unnd ſolches zu haben gehn laſſen. Dan wir bevelhs halber unnd gemeinen knechte forthin gantz unnd gar nicht mehr dienen wöllen, unnd under den Neuenburgiſchen fhenlein täglich von 10, auch 12 unnd mehr mit einander hinweg ziehen, alſo daß balt keiner mehr von inen wordt vorhanden ſein, welches wir inſonderheit hauptman Witnauer unſerm hauptman fürgehalten, darauf er unß geantworttet, wir

ſollen ſie ziehen laſſen, er wölle darnach under das Berner regiment, darbey wir geſpüre unnd ſehen, daß er unß nimehr mehr willens iſt, in unſer vatterlandt zu fhüren, welches wir aber gantz unnd gar nicht thun wöllen, auch ſolches E. G. nicht würdt von unß begeren oder zulaſſen würdt.

E. G. thun wir in gemein gantz vätterlich und underthenigklich bitten, E. G. wölle unß mit einem ſchreiben by dißem potten zukhomen laſſen, damit wir von E. G. einen vätterlich bericht empfangen, wie wir unß forthin weitters halten ſollen. Hiemit E. G. in den göttlichen, unß aber in eueren vätterlichen ſchutz unnd ſchirm bevelhende.

Datum zu Coſellebutone (?) den 31. juli anno 91.

E. G. G. E. W.

Willige unnd gehorſame burger unnd underthanen
der zweyen Basler frey fhenle
der ſelbigen bevelchs haber unnd gemeiner ſoldaten.

Vor Pierrefonds, 25. auguſt anno 1591.
(Oise.)
praes. et lectae 27. September 1591.

Edlen, Geſtrengen ꝛc. Ich hab verſchiner zeit bei herrn hauptman Michael Bäldj von Glariß wie auch hernach mermahlen und jüngſt den 8. July abgeloffnen monats, als her hauptman Werdenberg mit andern fendlinen beurlaubet und heimzogen, der lenge nach, wie wir die zeit hero unſers langewehrenden kriegs tractiert, gfüert und gehalten werden, mit bedauren und clagen zuogeſchriben, wüſſend gemacht und verſtendiget, wie ſolliches zuo thun ich mich ſchuldig erkenne, und zweiffelt wir keineswegs nit, es werde E. G. ꝛc. durch glaubwürdige yetzmalen heimreiſenden perſonen grundtlich und mundtlich berichtet werden, wie übel an gelt gantz ſchlechtlich wir gehalten.

Und obglich wol wir urſachen gnuog auch urlaub zu erfordern und zuheiſchen, ſo hab ich doch uff E. G. an uns beſchechen ſchreiben und Jr K. K. anſprechen und begern nit widerſetzen ſondern gehorſamen ſollen und alſo in Gott ꝛc. (ungefähr lautend wie der brief v. 8. July).

Wiewol alle eidtgenoſſiſche regiment mit cleiner anzall volckhs beſetzt und nit über 3000 kriegsleüth mehr in gemein, und für mein perſohn 100 haben, ſo kan mon doch dieſelbig kümerlich erhalten, iſt aber uns villfaltiger wyß durch den Konig und andere herren in gehmein verheiſſen und verſprochen worden, uns fürbaßhin mehrere und beſſere underhaltung zugeben, diewyll unſer anzall der fendlinen weniger ſeyen. Aber alles verheißen und zuſagen beim wenigſten ſydtharo nit gehalten und wenigs hoffens zum künfftigen haben, alſo daß es zuerbarmen. Und ſo wir gegen unſern veyendt waß ußrichten ſolten, und der allmechtige Gott nit ſonder ſein gnad erzeigt, möchte uns das guot lob, ſo wir die zeit erſtritten und erlangt, ſchmeleren und verlieren, darvor aber Gott uns alle gnedig behüetten und bewaren wölle ꝛc. Darneben, G. H., haben wir die biſchoffliche ſtatt Noion [1]), ſo ein ſchlüßel des Bycardeis [2]) iſt, belegert, welche der hertzog Dumaina zum vierten mal entſchütten wöllen, aber Jn K. M. in allmall zu ruckh und abgetriben, etliche erſchlagen, der herrn von Davanen ſampt villen andern gefangen, hat das veſt cloſter darvor beſchoßen und mit dem ſturm durch die Engellender ingenommen, volgents den 9. diß monats auguſt die ſtatt zum ſturm auch beſchoßen, die haben ſich uffgeben, was darin von reütter und fuoßvolckh, mit gewerter handt abzielhen laſſen. Yetzmalen

[1]) Noyon, Oise.
[2]) Picardie.

ligen wir vor einer ſtarckhen veſte Pierſont [1]) genant, ſo in einem walt vier meill vom Compienen gelegen. Welcher geſtalt es ſich darmit enden, würt die zeit mitpringen ꝛc. Amen.

Datum in der belegerung vor Pierſont, den 25. auguſt altem calender nach, anno 91.

E. G. unnd S. F. E. W.
underthaniger und gehorſamer burger
Johann Speirer.

Vor Rouen, 7. December 1591 a. st.

Geſtreng, Edlen ꝛc. Nachdem ich letztlichen E. G. zugeſchryben und aller ſachen berichtet ꝛc. Nach eroberung der ſtatt Nojon ſind wür für die veſte Pierrfont gezogen, die belegert und über 100 ſchütz mit großen ſtuckhen darin thun loſſen, nützit fruchtbars ußzrichten vermögen, darvor wyder abgezogen, uff die ſtatt Gurne [2]), ſo unß mechtig überlegen, gezogen, ſolche belegert, beſchoſſen und eingenomen den 26. ſeptembris. Von dannen ſind wir gefüert worden für die ſtadt Codobeck [3]) ein gewaltiger paß vom mher ghon Roan. Belegert beſchoſſen und eingenomen, volgens daruff für Roan, die gewaltige ſtatt nur ſechen, den 1. Novembris mit allem ernſt und gwalt belegert tröſtlicher hoffnung zu dem aller höchſten Gott wür wöllen mit ſiner hylff gnad und khrafft auch etwaß nützlichs ußrichten und ſchaffen. Doch muoß zeith weyll groß mhije und arbeith tag und nacht auch darby ſein und iſt vor diſer ſtatt Roan der fürſt von Anhalt, ſo erſt neüwlich zu unß khomen in einem fueß geſchoßen worden, und blyben teglich bederſeits in ſcharmützen ein guott theyll. Der liebe Gott erhalte uns ꝛc.

[1]) Pierrefonds, Oise.
[2]) Gournay, Seine inf.
[3]) Caudebec, Seine inf.

Raptim in belägerung der ſtatt Roan den 1. Decembris deß alten Callenders anno 91.

E. G. und S. E. W.
underthenigerdienſtgehorſamer burger
gez.: Jo. Spyrer.

Um Rouen nicht in Heinrichs Hände fallen zu laſſen, eilte der Herzog von Parma wiederum der Liga zu Hilfe. Der König wich nach einer vergeblichen Belagerung Anfang April 1592 nach Dieppe zurück, wußte aber in der Folge als geſchickter Stratege nach einem glücklichen Gefecht am 10. Mai ſeinen Gegner in der Gegend von Yvetôt ſo ſehr in die Enge zu treiben, daß dieſer nur mit Liſt ſich in letzter Stunde einer völligen Einſchließung entziehen konnte. Mit großer Umſicht bewerkſtelligte Parma ſeinen Rückzug nach Flandern, wo er noch in demſelben Jahre an einer ſ. Z. bei der Belagerung von Caudebec erhaltenen Wunde ſtarb. Seinen Gegner, Marſchall Biron, Heinrichs treuen Diener, raffte eine Kanonenkugel vor Epernay weg. Dieſe Vorgänge nebſt wiederholten Klagen über ihre Noth bilden den Inhalt der letzten noch vorhandenen und hier folgenden 4 Briefe unſerer im Feld ſtehenden 3 Hauptleute Speirer, Weitnauer und Menzinger, welche, wie wir aus anderer Quelle wiſſen, bald nach Oſtern 1593 „ſchier gar ohne Volk“ in Baſel wieder eintrafen.

Aus , 15. April 1592.

Edel Geſtrengen ꝛc. Ich hab niht underloſſen ſollen E. G. und S. F. V. W. biey euweren günſtigen ehrenden herrn ſtattſchryberen zuo berichten die geſtaltſame unſerß kriegs wie wol ich hievor E. G. die vorgenomen belegerung der ſtat Rouan auch andere verloffene ſachen zuogeſchriben und ver-

ſtendiget. So haben wir doch dieſelbige unſerß fiendts deß von Parmans ſo ſich ſtarckh erzeigt verloſſen und den 10. diß monates aufgeben und aber aller nechiſt der ſtat ihr K. M. mit ſampt ſienem volckh in ſienem vortheil gezogen do wir daß niht anderſt vermeinen alß daß ein threffen mit ime beſchehen ſolle. Der liebe Jeſus verliehe ſien gnad und vätterlicher bieſtandt. Sonſt iſt eß bißher ir K. M. alle ire furgenomene ſachen glücklichen und wol abgangen wie den her ſtatſchrieber E. G. mundlichen berichten wirdt. Jedoch werden wir mit gelt ſchlechtlichen tractiert und übel gehalten und laufft derwegen mir ſer große ſchulden beſchwerden und laſt uff den halß zuo dem daß wir ſo ein lange zeit drüwlich und redlich gedienet. Dieweil dan unſer langwirig drüwlich und redlich dienen E. G. gnedigſten befelhen und geheiß zuo obedieren und gehorſamen nicht haben wollen manglen unß tag und nacht in großer gefoor unſerß liebs und lebens laſſen brauchen, inſunderheit wier liechtlich erkhennen mögen daß durch leiſtung unſerer dienſten ſolches unſerm lieben vatterlandt nicht weniger alß der khron Franckhriech fürſtendig heill und wolfart erſchieslich iſt, über dem und zuo aller vorderſt zuo preyß ehr und lob deß Almechtigen zuo pflantzung und erbauwung ſienes heilligen und dieren namens. Derwegen mir E. G. umb vätterlichen hilff und raht underthenigſt thuon erröffnen und bitten wie dan ich herrn ſtatſchrybern mundtlichen befelch deßhalben von mienetwegen mit E. G. zuoreden aufgeben. Daß wellen dieſelbigen in allen gnoden anhören. Hiemit E. G. ꝛc. unß auch unſere wieb und khinde umb vätterlichen rat ꝛc.

Datum den 15. Apprellen anno 92 deß alten callenders.

E. G. und S. F. E. W.

underthenigerr gehorſamer burger

Gez. Jo. Spyrer, haubtman.

Aus Senlis 16. Juni 1592 alten Styls.
(Oise)

Geſtreng, Edell ꝛc. Es werden E. G. ꝛc. bey dem herren ſtatt-ſchreibern mein uffgeben ſchreiben und mundtlich bevelch ohnen. Zweiffel empfangen unnd verſtanden haben, daruß dan E. G. berichtet, was urſachen die belegerung Roan uffgehept worden, namblich von wegen der ſtarckhen macht und entſchütung des printzen von Parma. Jedoch iſt Jr K. M. mit ſeinem volckh dem veyendt immerdar nochgetruckht, und ſo nach beiſammen gelegen das nüt anders zuvermuoten geweſen, dan ein gewaltiges treffen mit einandern zuothun, aber der veyendt ſich uß ſeinem vortheil nit begeben wöllen. Alſo hat Jr K. M. inn ein infaal, drei oder vier thun laßen, vill volckhs erlegt, groß guot bekhomen, und ſein armada zerſtröwet, das er dernwegen weichen müeßen, und bei Godabeckh[1]), albo er durch ein handt und arm perſönlich geſchoßen worden, ſeinen weg über das waßer genommen und entrunnen, und diſer zeitt mit ſeinem überblibnem volckh bei Schätro Jerg[2]) ligen und umbſchweiffen thuot. Was mit ime weitter fürgenommen und darauß werden, wirt die zeitt mitbringen. Nocherwerts hat man uns an das mehr abermals gefüert, da wir ein ſtatt den 28. may St. Wallery[3]) genant, ſo ein paß, ingenommen. Sonſt ſagt man wol von einem fryden. Ob es gewiß mag man nit wiſſen. Gott wöll es beſchechen, dan wir ſehr übel gehalten, und wöllen die teutſchen reitter, auch die landtsknecht nit me dienen, dardurch auch wir als die 3 regiment Eidtgenoßen gnugſame urſach auch urlaub zuo fordern gehept. Daruff Jr K. M. unns uff das erſt ſo müglich mit gönſtiger abfertigung vertröſtet. Ich hab auch zuo E. G. ꝛc. ſolche vertruwenliche

[1]) Caudebec, Seine inf.
[2]) St George? Eure.
[3]) St Valery-en-Caux, Seine inf.

hoffnung, ſy werden an unſern langwirigen ſtrengen trüwen dienen ein gnedigs vernüegen und wolgefallen tragen und haben, und uns alzeit in E. G. gnedigen ſchutz und ſchirm bevehlende ꝛc.

Datum Senli den 16 juny anno 92 ſtilo veteri.

E. G. unnd S. J. E. W.
gehorſammer und underthaniger burger
Johann Speirer
(nicht eigenhändig gezeichnet.) hauptman.

Aus Epernay, vom 21. July 1592.
(Marne.)

Edel, Geſtreng ꝛc. Demnach ich jetzmollen gelegenheit zu ſchreiben erſechen hab ich gehorſamer unndt underthenigter pflicht halber nit unnderlaßen können, E. G. ꝛc. jetz ſchwäbender frantzöſiſcher kriegsſachen halben, kürtzlich zu verſtendigen, wie es allhie mit unns ein geſtaltt habt. Nachdem K. M. verſtanden, daß monſieur de Rhoſne[1]) in namen beyder hertzogen von Mayne unnd Parme daß ſtattlin Epernay an der Marne den 18. juny durch ergebung (ehe Sye mit Jhrer armada daſelbſt ankomen mögen) erobert, hat Sye im vortreißen daß ſchloß La Fere en Tardanoys[2]), ſo die frauw von Guiſe dem marſchal Montmorancy vorgehalten, widerumb eingenomen, unndt dannethin mit Jhrer K. M. armada dem ſtettlin Eperne zugeruckht vor welchem marſchal von Biron mit eim ſtückhlin auß der ſtatt getroffen unndt glich geſtorben iſt. Weill nun K. M. denn ligiſchen zuſatz zu Eperne zimlich ſtarckh bevunden, hat Sye Jhr armada von dannen über die Champaigne für das ſchloß Richecourt gefiert unndt daſelbig durch ergebung erobert. Damit

[1]) Chrétien de Savigny, duc de Rosne.
[2]) Fère-en-Tartenois, Aisne.

nun Ihr K. M. den zuſatz zu Eperné herauslokhe, hat Sye ein geſchrey außgehn laßen, alß ob Sye Ihr armada ſtrakhs wegs für Vitry fieren wolle, unndt hat noch mit der beſten ritterſchafft Ihr reyß auf Eperné zugenomen, unndt den 14. july vor Epernay 300 Vallonen ſo etlich hundert faß wyn von danen gen Dormay[1]) beleytet unndt im wider herauf reißen waren, dermaßen angetroffen daß nit mer den zwen in die ſtat entrunnen, vier gefangen unndt die übrigen 294 etewan ein halben musquete ſchutz von der ſtattmuren in einem rebberckh angeſichts der belegerten von J. M. ſelbſt unnd dheren ritterſchafft ſeindt ehrlegt worden. Dorauf wir ſontag den 16. july die ſtatt angehebt zubelegeren unndt die ſach mit hinzuſchantzen ſchon ſo weit gebracht (ohn angeſehen daß ſich die ligiſche armada in zimlicher anzall zur endtſchüttung nachet) daß wir gutter hoffnung ſy ſoll auf morndrigen tag zum ſturm beſchoßen unndt mit Gottes hilff erobert werden.

Auß Delphinat iſt gewiſſe doch boſt[2]) zeittung daß herr von Mangerong die ſtatt Wyen[3]) an der Rohne der ligue überantworttet, welche in für ſye zum gubernator in ſelbiger ſtatt beſtettiget hat, unndt hat ſich derhalben K. M. großeren unruw in ſelbiger provintz zuverſehen. Gott well es alleß zum beſten wenden ꝛc.

Datum in unnſerem leger vor Eperné den 21. july im thuſendt fünffhundert zwey unndt neinzigſte jahre.

Eüwer G. G. F. unndt E. W.
unnderthennigſter unndt dienſtgehorſamſter burger
Hanns Uolrich Witnauwer.

Post Scriptum.

Diewil G. ꝛc. in yetzgethonem ſchrieben der belegerung der ſtatt Eſpernay iſt gedocht worden, kan ich nit underloßen zu

[1]) Dormans, Marne. [2]) Poſt. [3]) Vienne, Isère.

vermelden wie eß mit derſelbigen witters ergangen ſige. Es iſt die ſtatt Eſpernay ettlich tag nocheinander beſchoßen worden, doch nit zum ſturm, ſondern allein die belegerten von den hochwerrent zu tryben undt den feldtfeyendt der ſich ettlichen molen hörren loßen daß er die ſtatt entſchütten wolle, gegen unß zu lokhen, welcher aber den fux nit beyßen wellen. Wiel nun unſer ſchießen von ſtukhen den beleggerten merkhlichen ſchaden am volkh zugefüegt unnd innen noch irer eignen ſag bey hunderttunndtfünffzig gutter ſoldaten verletzt hat, zu dem auch ſambſtag den 29. july den ſporren an der ſtatt durch den ſturm verlohren worden, unndt daß waſſer der ſtattgraben mehrtheilz abgeliffen, haben ſye ſich ſontag den driſigſten obgemeltes monats dergeſtalt ergeben, daß ſy noch ſelbigen abent, neben hinderloßung ihrer trummen unnd fanen, mit abgelöſchene lunden, wehr unndt waffen, ſack unndt pack, die ſtatt verloßen und ihren weg noch Reims in Champaigne zugenomen haben. In eroberung obgemelttes ſporrenß iſt marſchallß Birongs (ſo etwan dry wuchen zuvor eben vor diſer ſtatt mit eim ſtukh erſchoßen worden) ſohn durch ein büchſen ſchutz verletz worden doch imme am leben unſchedlich. Was nun K. M. in künfftigen tagen werdt fürnemen, wirdt die zeitt mit bringen.

raptim [1]) (bei Paris) 4. auguſt 1592.

Edlen Geſtrengen ꝛc. ſind mein underthenige, gehorſame, geneigte, ſchuldig und willige dienſt, beſtes vleiß undt meineß vermögens bevor.

Eß wirt on allen zwyffell meine beſchene ſchryben, ſo ich an E. G. gethon denſelben behendigt unndt zukhomen, do dan E. G. unſers langwerenden kriegs genuogſam bericht empfangen, wie wir ſo ſchlechtlich tractiert und gehalten werden, unſer kriegsvolckh, ſo ſich die lange zeit erlich und redlich erzeigt und

[1]) Eiligſt.

gehalten, deren doch leider in geringer anzall meer ſind undt täglich werden, allen mangell an gelt und kleidung undt anderes undt anderen notwendigen ſachen ſechen müßen, nit deſtweniger man unß täglich an feyendt fürt unndt brauchen laßen müſen, alſo daß gemeine ampt undt kriegsleüt unluſtig lenger undt fürther zedienen, urlaub fordern undt in ir lieb vatterlandt zeziehen begeren, daß auch nit ein wunder. Aber uff E. G. vordrigen bevelch haben ich nit alſo leichtlich abziehen khönnen, ſondern E. G. geheiß zugeleben und erwarten wöllen. Zubedenkhen iſt es über daß alle eher [1]) und redliche thaten ſo wir in die 40 moneten erſtriten und erlangt, in einer unglickhafften ſtunndt verloren werden möchte, darvor unß der almechtig Got gnedig bewharen wölle, dan wie E. G. erkhennen khan, waß mit wenig und unluſtigem kriegsvolkh uszerichten iſt. Piten derenhalben E. G. und F. S. E. W. ſie wöllen mich meine eherliche ampts und kriegsleüt in ällen vätterlichen gnaden gedenckhen und gnedigen rath ſchutz und ſchirm erzeigen, wie dan wir troſtlicher hoffnung ſindt E. G. ꝛc. thun werden, ſolches wir in aller underthenigiſter gehorſame undt dankhbarkheit erkhennen und verdienen ſollen, den almechtigen Got treüwlich pitende, dz er E. G. in glücklicher früdſamer regierung wölle erhalten. Sonſt ſindt wir diſer zeit vor der ſtat Eperne ſo der feyend vor ungevor zween moneten eingenomen gelegen, welche mit hilff deß almechtigen ſontag den 30. july wider einkrigt und bekhomen, und haben 250 guter ſoldaten deß fündts in die ſtat inen zuhilff khomen wöllen, welche ir K. M. ſelbſt eigner perſon angetroffen und den 14. july alle erſchlagen mit wenig reißigem volckh. Undt iſt unſer herr Marſchalkh von Byron vor diſer ſtatt, mit einem ſtukh erſchoßen worden, welcher unſere nation ſehr

[1]) Ehre.

geliebet auch ſtettigs bey undt mit unß gweſen, an allen geforlichen orten unß thun dapffer anfüren und bey unß erzeigt. Der liebe Got bewar unß weither vor unfaal.

Datum raptim, den 4. auguſty ſtilo antiquo Anno 1592.

E. G. und E. S. E. W.
undertheniger burger
Jo. Spyerer.

Hauptmann Spirer hatte am 16. July aus Senlis geſchrieben „man ſage von Frieden.“ Es währte aber noch ein Jahr, bis die in den Augen der katholiſchen Parthei zu einem ſolchen unerläßliche Bedingung, Heinrichs IV. Uebertritt zur katholiſchen Kirche, erfüllt wurde. (25. July 1593.) Von da an machte die nationale Einigung raſche Fortſchritte. 1594 wurde Heinrich zu Chartres gekrönt, worauf er in Paris einzog. 1595 erhielt er die päpſtliche Abſolution. 1596 verglich er ſich mit Mayenne, und 1598 ließ ſich endlich auch Philipp II., ſeinen Anſprüchen entſagend, nach vergeblichen Kämpfen in der Picardie und Burgund zum Friedensſchluß von Vervins herbei.

In dieſen Zeitraum fallen noch die folgenden vier Briefe des Hauptmann Speirer, der im Auftrage Baſels ſich um die Rückzahlung der Gelder verwendete, welche die franzöſiſche Krone, theilweiſe ſchon ſeit des großen Condé Zeit, der Stadt, den Hauptleuten und der Mannſchaft ſchuldete.

Aus Poligny (Jura) 7. Auguſt a. c. 1595.

Edele geſtreng ꝛc. Demnach ich mich den 20. july deß alten callenders, mit den herren geſanten loblicher eydtgenoßenſchafft uff die ſtraß begeben, nach Franckhreych zu reyßen. haben gemelte herren mich zum vierten mall zu iren lyt geſchickht, dieſelb umb ein beſtimpt orth zu pitten, ernambßet, und ſy anzuhören. Als aber Ihr M. khein gelegen orth die herren gſanten zu empfochen, und beſunders in der frey graffſchafft Burgundt,

dem Khünig ſeiner reputation nachtheyllig nit wöllen biß anhero anhören. Sunder erſt den 7. auguſtj hatt Jhr M. die herren geſanten durch mich loßen beſcheyden ghon Maccun[1]) ein ſtatt gegen Leon ſy anzuhören. Wie zwyſchen iſt der Khünig vortgefaren ſtett ſchlößer und fleckhen eingenomen und an gelt geſtrafft. Arbuoys[2]) iſt (do der guott wein wachſt) beſchoßen blindt (der hauptman der ſtatt gehengt) und umb zechen thußent cronen rantioniert worden. Pollinguy ein ſtatt, als ſy daß geſchütz geſechen, mit dem Khünig überkhumen geben zwentzigthuſent cronen. Jetz ligt der khünig nit weytt von Lion de ſony[3]) welche allbereith belegert, wirt eitweder ſich ergeben oder gelt ſchwytzen mießen.

Den 29. july hatt der Khünig die ſtatt Sällis[4]) allerdingen eigner perſon ſelber abgeſechen, mich den ander tag (doch wyder meinen großen wyllen) in die ſtatt geſchickht dieſelb in Jhr M. namen auffzufordern, oder dreyßigthußent cronen Jhr M. zu erlegen. Als aber durch ſchryben der herren geſanten an Jhr M. ſolches geſtyllet, einmal ſo war auch herr oberſten Cuon von Viej mit XI ſeuli eydtgenoßen in der ſtatt Sällis, ſo haben auch die von der ſtatt alle vorſtett allerdingen ſelber angeſtögt und verbrendt, zu ſampt den fruchtbaren beim allerdingen umbhauwen loßen.

Der fryden mit dem Dumena ſoll wie man ſagt gemacht ſin, er iſt aber noch nit zu hoff ankhomen, und nimpt der Khünig ſein weg mithin uff Leon zu.

Der connetable von Caſtylea, weder er noch ſein volckh, dörffen ſich ſechen loßen, alſo das er dem lande Burgundt mher ſchad den nutz iſt, und ein urſach daß der Khünig ins Burgundt gezogen iſt. Waß ſich wytter zutregt wyll ich uß

[1]) Macon, Saône-et-Loire.
[2]) Arbois, Jura.
[3]) Lons-le-Saulnier, Jura.
[4]) Salins, Jura.

undertheniger schuldiger pflicht Euwer gnaden zu verstendigen nit manglen, thun hiemit euwer gnaden streng ersam wyßheith zu langwüriger gesundheith und glücklicher regierung göttlichen gnaden befellen. Geben in ill den 7. augustj deß alten callenders zu Pollingny in der frey graffschafft Burgundt Anno 1595.

E. G. S. E. W.
undertheniger gehorsamer und dienstwylliger
und gez.: Jo. Spyrer.

Den G. E. F. V. F. F. und wyßen herren burgenmeyster und rhatt der statt Baßell meinen wohlehrenden gnedigen und gepietenden herren zu handen. Baßell.

Aus Paris, 4. November 1595 n. st.

Ehrenvester fürnemer fürsichtiger und wyßer hoch und wolgeachter günstiger ehrender lieber herr und guotter fryndt. Demnoch eüch sampt andern minen G. und hochehrenden herren deputierten gsanten miner gnedigen herren und stellen hochloblicher Eytgnoßschafft gefallen, gnediglich wöllen, mir etwaß in befelch zugeben, allhie zu Pariß zu sollicitieren und ußzupringen, doran dan miner person nützit soll erwinden an täglichem flyßigem anhalten, wie ich mich dan in größerem obligiert und verpflicht erkhen, minen hochgeachten G. herren zu allentheyllen gehorsame underthenige wyllige dienst zuerzeigen. Es langt aber zu den herren zu mherer befürderung und ansechens, ein schryben bey minen gnedigen herren der statt Baßell, oder aber bey den herren der statt Zürich innamen der überigen stetten an herren von Sellnerj[1]) ußzupringen, und mir zu presentieren thun überschikhen, bey dem ordinarj potten so all 14

[1]) Sillery.

tag zu Sollenthurn uff Leon [1]) zughott, an den herren Jo. Gruober doſelbſt, welcher es alzeith uff Pariß zu mir verſchaffen khan.

Es iſt der herr von Silnerj den 2. novembris deß neüwen Callenders allhie zu Paris ankhomen, und iſt vorhabens in zweyen tagen zu K. M. in Picardey zuverreyßen mir ſelber angezeigt. Daß leyder die große ſtatt Cambro (Cambray) in Picardey ſampt der veſte durch die Spanier, und mittel der inhabitanten eingenomen iſt worden, werden min G. herren wie auch ihr deßen in lenge noch verſtendiget ſin worden.

Diſer tagen iſt der hertzog von Annewers [2]) mit todt abgangen.

Es ſindt vor verrugter tagen und zytt ob ich gon Pariß ankhumen ein große anzall perſonen gerichtet worden reverenter zumelden gehengt worden und viertheylt, ſo die ſtatt Pariß verrathen wöllen, neben dem iſt ein pültnuß [3]) khoſtlich gemacht worden zu bedütten den hertzogen von Domallen (d'Aumale) ſo rechtlich verurtheyldt und offenlich zu Pariß gevierteylt, und an die 4 ſtraſſen offenlich gehengt worden, er aber eigner perſon iſt bey den Spaniern.

Es wölle der herr unbeſchwert ſin minen gnedigen herren der ſtatt Baßell, mine underthenige gehorſame wyllige dienſt vermelden und anzeigen, mit wünſchung glückhlicher regierung und langs läbens, mit underthenigen dienſtlichem pitten, ſo ihr gnaden ſtreng erſam wyßheyth an den herren von Sylnerj oder herren Sancy ſchryben werden, miner zu guottem eingedenckhen aller gnedigſt nit vergeßen ſin wöllen; daß ſtadt mir umb ihr gnaden ſtreng erſam wyßheith, die tag mins leben, underthenig und dienſtlich zubeſchulden und zuerdienen.

---

[1]) Lyon. [2]) de Nevers. [3]) Bildniß.

Thun hiemit den herren ſampt ſiner ehrenden hußfrauwen und lieben angehörigen, göttlichen guaden treüwlich und woll befellen.

raptim zu Pariß den 4. novembris ſtylo novo anno 1595.

Euwer alzeitt dienſtwylliger

Jo. Spyrer.

Aus Paris 16. November 1595.

Mein fryndtlichen gruoß als liebs und guots zuvor, günſtiger lieber ſchwoger. Wyßent daß min geweßener diener Balthaſar mir und ſunſt einem hauptman etwaß gälts entragen, zum theyll wider worden, habe ine recht lauffen [1]) loßen, mag ſich wytter hieten ob er wyll.

Derohalben ime ſo er vylleicht ghon Baßell khumen, wurde nitzit glauben ſöllen. Wöllent dem herren Hornlocher neben fryndtlichem gruoß in ſtyll anzeigen ob meinen gnädigen herren vylleichter gefellig und angenem ſin wurde, ſo ich wurde bey dem Khünig verſchaffen möchte, deß printz von Conde ſäligen ſchuldtinhalt der handtſchryfft ſampt denen zinßen in die hauptverſchrybung zu pringen, dargegen min G. herren die handtſchryfft herußgeben wie billich. Derohalben wo ſolches minen G. herren gefellig und ich deßen befelch von Jhro gnaden mir zukhumen, wurde mich in allem treuwlich zu verichten befliyßen. Hiemit ſindt Gott woll befollen, den 16. Novembris deß nüwen callenders Anno 1595 zu Pariß.

E. D. W.

ſchwoger

Jo. Spirer.

An herren Veith Hörnlj ſpittallmeyſter zu Baßell. Baßell.

[1]) Spießruthen.

Aus Paris, 14. Februar 1596.

Geſtreng Edell ꝛc. E. G. ſchryben hat ich den 16. januarij ſtylo novo zu Pariß empfangen, daß ein an min G. herren von Sylluerj und alſobaldt überlyffert, thun mich gegen E. G. gantz underthenig und dienſtlich E. G. fürgeſchryfft und intecеſſion an obgemelten herren bedanckhen.

Betreffent deß printzen von Condes[1]) ſäligſter gedechtnuß ſchuldt, hab ich nützit wurden wöllen tractieren oder verhandlen, ohne E. G. vorwyßen und befelch, inſunderheith als ich verſtanden hab, von dem herren Sylluerj, und auch herren Curio, ſo allhie zu Pariß, daß diſe printziſche ſchuldt ime Curio[2]) in ſinen verſchrybungen und contracten inſerriert ſeye, wölcher ſich auch anerpotten ſo er etwaß gälts empfoche zu ſiner ankhunftt, E. G. daß hauptguoth reſtituieren wölle. Daß hab ich E. G. S. E. W. underthenig und dienſtlich zur relation nit wöllen verhalten. Belangent die drey ußſtenden zinß der ſybentzigthußent crouen hauptguotts, hatt mich der herr ambaßathor vertröſtet in khurtzem zu empfochen. Weßen ich mich alsdan mit dem gelt zuverhalten ſölle, uff die ſtraß zuwagen oder durch ein wechſell, wölches ohne coſten nit zugoth, wöll mich E. G. deßen gnediglich thun berichten. Es würdt der herr oberſter Zermatten von Sollenthurn und oberſter Hardtmann uß den Pünten in khurtzem auch expediert werden.

Neüwer zeyttungen halber anderſt nützit dan daß der Khunig noch vor Laſerne (?) verhofft mit einem waßerwerckh und ſchwölle dieſelbige zu bekhumen, diſer tagen haben die in der ſtatt ein ußfall than, ſtein und bulffer genummen und in die ſtatt gefierth, auch etliche ſtuckh vernaglet.

---

[1]) Condé.

[2]) Der Basler Hauptmann Jacob Curio befehligte in den Jahren 1594—1595 ein Fähnlein Eidgenoſſen unter Turenne im Luxemburgiſchen.

Den 22. januarij hatt der Khünig mit der fürſtin ſiner ſchwöſter, ſo etwaß kranckh in der belegerung, eßen wöllen, und den tiſch für ihr beth ſtöllen loßen, iſt der boden deß gantzen gmachs, ußgenomen wo der tiſch und daß beth geſtanden, ingefallen.

Der fryden mit dem hertzogen von Saffoy und dem Khünig ſoll beſchloßen ſin, mit waß conditionen würth die zeith bringen.

Der fryden mit dem hertzogen von Dumena iſt allerdingen gemacht, und hatt gemelter Dumena dem Khünig zu Nußeo (Nouzon?) [ardennes] den 1. februarij den fuoßfall thon, einander umbfangen und geliebet.

Mit dem hertzogen von Mercur (Mercoeur) in Bryttannie iſt ein anſtand uff 4 monet lang gemacht. Ich bin aber glaubwürdig berichtet daß es auch ein fryden ſin ſolle.

Der jung fürſt von Conde der ein ſucceſſor der kron ſin ſol iſt zu St. Germani, allernechſt bey Pariß, welchem der Marggroff von Piſani zugeben iſt.

Es wolle E. G. ꝛc. diß mein gering und kleinfüeg ſchryben, wie auch die perſon, in allen guaden uffnemen, und in gnedigem bedacht für woll recommandiert halten, thun hiemit E. G. ꝛc.

Geben zu Pariß den 14. februarij Anno 1596.

Unterſchrift fehlt weil abgeſchnitten, das ganze Schreiben iſt aber von der hand des

Johann Spirer.

Wie hoch die Forderungen für unſere Hauptleute und ihre Mannſchaft ſich beliefen, finden wir nirgends. Die ſeit Condé von der Stadt Baſel dem König vorgeſchoſſenen Gelder betrugen ohne die nie bezahlten Zinſen an hunderttauſend Sonnenkronen.

Vergeblich wurden bis ins 17. Jahrhundert hinein durch Abordnungen und Gesandtschaften im Verein mit den in der gleichen Lage sich befindlichen Mitständen persönlich beim König Schritte zur Rückerstattung seiner Schulden gethan. Er anerkannte sie, entschuldigte sich aber mit seinen ruinierten Finanzen und suchte mit guten Worten und Versicherungen sich die Gewogenheit seiner lieben Schweizer ferners zu erhalten. Darüber ereilte ihn der Tod, 1610, und mit diesem scheinen auch unsere Reclamationen verstummt zu sein.

Die Originaltexte zu diesen 35 Briefen befinden sich auf S. 1172. 1247. 1274. 1453. 1291. 1299. 1295. 1281. 1285. 1243. 1234. 1241. 1382. 1318. 1375. 1357. 1355 und 1369. 1347. 1351. 1377. 1455. 1469. 1524. 1489. 1493. 1520. 1518. 1604. 1531. 1606. 1602. 1710. 1714. 1708. 1716 des Fascickels „Zeitungen von 1585 bis 1599" im Staatsarchiv. Die Reihenfolge dieser Seitenzahlen entspricht derjenigen der Briefe. Orthographie und Syntax derselben haben wir soweit als thunlich unverändert gelassen. Die Deutlichkeit mancher Stellen läßt daher trotz nothdürftiger Ergänzung der Interpunction da und dort noch zu wünschen übrig.

Das Kloſter Olsberg.

Von **M. Birmann.**

Beim ſtattlichen Hofe Sennweid tritt ein klarer Quell hervor, der, nach wenigen Schritten ſchon zum Bächlein geworden, bald murmelnd in den vertieften Graben hineinfällt, bald offen und in der Sonne glitzernd glatte Steine umſpült, bald rauſchend über gelegte Querhölzer ſpringt und nach einer halben Stunde ſeines Laufes bei Gibenach in den Arisdörfer Bach übergeht.

Das iſt die Fieleten, die Grenze einſt zwiſchen der Burggrafſchaft Rheinfelden und dem Sisgau, ſpäter zwiſchen dem öſterreichiſchen Vorlande und der Landſchaft Baſel, heute der Violenbach, der die Kantone Aargau und Baſelland trennt.

Am Bächlein ziehen ſich die Matten hin, deren Dunkelgrün durch das glänzende Gelb der Dotterblume und das Blau des großen Vergißmeinnichts wie durchmalt erſcheint. Rechts und links erhebt ſich das Gelände in fruchtbarem Ackerfeld, und auf den Höhen erſcheint der Wald. Hortus Dei wurde das ſchöne und ſtille Thälchen ſchon vor 800 Jahren genannt.

Am klaren Wäſſerlein liegen, nicht weit von der Quelle, die beidſeitigen Häuſergruppen von Aargau- und Baſel-Olsberg; weiter unten, etwa halbwegs ſeines Laufes, ſtehen die ſtattlichen Gebäude des einſtigen Kloſters: eine große Kirche mit angebauten Kloſterräumen aus der Zeit des 17. Jahrhunderts

nebſt einigen freiſtehenden Wohn- und Oeconomiegebäuden. Das heutige Leben vermag dieſe Räume nicht zu erfüllen; am ſchönen Sommertage erſcheinen ſie wie ausgeſtorben.

Die Abgelegenheit und Stille dieſer Stätte iſt es wohl, welche ihre erſten Bewohner hierherzog. Wie dieſe ſich einſt hier eingerichtet, was ſie im Verlaufe der Zeit hier gelebt, gethan und gelitten haben, das vernehmen wir heute nicht mehr an Ort und Stelle. Wir müſſen nach Aarau gehen, wo die Urkunden des Kloſters Olsberg aufbewahrt werden und müſſen mühſam die zerſtreuten Notizen über Olsberg zuſammenſuchen, wie ſie in den Zuſammenhang anderer Geſchichten verwoben ſind.

Wer in ältern Zeiten nach den Anfängen des Kloſters fragte, dem wurde eine von Guillimann und Sebaſtian Münſter für die Aebtiſſen bearbeitete etymologiſche Ausdeutung des Namens Olsberg in Verbindung mit den zwei hiſtoriſchen Thatſachen dargeboten, welche aus der Zeit des frühern Mittelalters aus der St. Galler Chronik bekannt waren. Danach iſt Olsberg eine Abkürzung von Cadolsberg und kommt her vom Namen Chadalo des jüngern, der mit Irminger die Ungarn geſchlagen und dann aus Dankbarkeit dieſes Stift gegründet hat. Münſter ſchon erzählt es ausführlich, und Müller noch hält ſolchen Bericht in ſeinem neuen Werke über den Aargau der Mittheilung werth. Es iſt aber nur eine auf Irrthum beruhende Spielerei. Es gab nämlich 891 wohl einen Chadaloh, Grafen zu Augſt, aber nicht einen ältern, da senior in der St. Galler Urkunde ſteht im Sinne von seigneur; ſo fehlt denn für uns einem jüngern Chodalah jedwede Berechtigung des Daſeins. Kloſter Olsberg hat einfach ſeinen Namen erhalten von der zur Zeit ſeiner Stiftung ſchon beſtehenden villa de Olsberch.

Die Frauen ſelber vertieften ſich nicht in weitführende

Deutungen. Ihnen genügte die Versicherung der Pilger, daß der Höhenzug über ihrem Kloster dem Oelberge gleiche; sie leiteten gerne den Namen ihres Hauses von demjenigen der hl. Stätte ab und führten in ihrem Siegel Christum am Oelberge.

Was können wir aber heutzutage mit Sicherheit feststellen? Wann, von wem und wie hat Kloster Olsberg seinen Anfang genommen? Ist es ausgegangen vom bescheidenen Bau einer Zelle oder ist es, wie alle Klöster unserer Landesgegend aus jenen Zeiten, gleich im Beginn als eine von den Großen des Landes ausgestattete wohlthätige Stiftung aufgetreten?

Eine Feuersbrunst hat im Jahr 1199 das Kloster verzehrt und mit ihm auch den Schatz der Documente. Nichts ist von diesen übrig geblieben, als eine 1114 von Albert von Habsburg ausgestellte Urkunde über die Stiftung seiner Jahrzeit durch Schenkung von 10 Mütt Getreides auf dem Bözberg. Nichts Anderes hat Olsberg selber gerettet, als die Erinnerung an die Namen seiner sieben ersten Aebtissen:

Agnes von Mörsberg hat regiert von 1084 bis 1116,
Agathe von Ramstein bis 1136,
Kunigunde von Honberg bis 1144 und ist im Kapitelhause begraben,
Gisela von Hertenberg bis 1160,
Anna von Froburg bis 1180,
Gertrud von Froburg bis 1196,
Gutta von Schliengen bis 1200.

Lützel weiß diesem Wenigen noch beizufügen, daß durch die Aebtisse Anna von Froburg und unter Beistand ihres Bruders, des Bischofs Ortlieb, Olsberg von der Regel des h. Benedict hinübergeführt worden ist zur Ordnung der Cisterzer und daß es sich dabei der Visitation Lützels unterstellt hat. Lützel stand damals in seinem Zenit, es zählte unter Abt

Christian 200 Mönche, aus deren Reihe Heinrich von Horburg auf den Bischofstuhl gelangt war; die Bischöfe Adalbero und Ortlieb waren seine besondern Gönner. Unter Lützels Aufsicht verblieb Olsberg Jahrhunderte lang.

Wenn so gleich Anfangs die Töchter der ersten Häuser des Landes an der Spitze der Stiftung standen, so muß diese letztere, wenn nicht geradezu von jenen Häusern ausgegangen, doch von ihnen gestützt worden sein. Die Zeit der Stiftung fällt wohl auf das Ende des 11. Jahrhunderts, 100 Jahre vor die Zeit, da Liestal gebaut, die Burggrafschaft Rheinfelden ausgeschieden und das Haus Houberg von seiner Machtstellung verdrängt wurde.

Aus Schutt und Asche erhob sich ein neues Stift, das die Aebtisse Berta von Thierstein als seine zweite Gründerin nennt. Zwölf Jahre lang wirkte sie für den Aufbau ihres Hauses, bis sie von Jutta von Muesbach abgelöst wurde. Von da an folgen sich in großer Vollständigkeit fast zwei Jahrhunderte lang die Urkunden des äußern Gedeihens: Aecker und Matten, Wälder und Häuser kamen an das Stift, bald als fromme Gabe für das feierliche Gedächtniß der abgeschiedenen Seele oder als gläubiger Umtausch zeitlicher gegen ewige Güter, bald durch Tausch oder Kauf um Schillinge und Marken Silbers. Vorsorglich wandten die Pflegerinnen sich an die Großen des Landes und ließen sich, bald nach ihrem Brandunglücke, von Graf Rudolf von Habsburg 1240 und von Ludwig von Froburg 1242 gleichlautende Erlaubnißbriefe ausstellen, wonach Edle und Unedle ad jus atque dominium nostrum spectantes den religiosis sororibus monasterii de Olsberg Gaben und Geschenke bieten und diese solche annehmen dürften. Noch 1284 ließen die Frauen sich vom Grafen Theobald von Pfirt einen wörtlich gleichlautenden Brief geben, als er auf der Burg zu Liestal sich aufhielt. Vorsorglich wandten sie sich an den hl.

Vater ſelbſt, damit er nicht bloß dem Biſchof, ſondern dem Erzbiſchof in Biſanz ausdrücklichen Auftrag ertheilte, das Stift gegen alle Anfechtungen zu ſchützen. So that es 1234 Gregor IX., 1249 Innocenz VI. und noch 1261 fordert Urban IV. den Domherrn Rudolf von Froburg auf, es nicht zuzugeben, daß Aebtiſſe und Convent des Gottesgartens in Perſonen und Gütern beläſtigt oder beſchädigt werden.

Eine der erſten Erwerbungen des neu aufblühenden Kloſters war diejenige der villa Olsberg, die ſie von den Brüdern Heinrich und Rudolf von Auggen um 150 M. S. erkauften; dann reihten ſie Aecker und Huben und ganze Schuppiſen in Arisdorf und Giebenach und Hersberg an, dann in weitern Kreiſen in Magden, Augſt, Winterſingen, Maiſprach, Zeinigen, Füllisdorf, Baſel, Blotzheim und vor Allem ſchöne Rebgelände zu Haltingen. Im Jahre 1252 ſchenkte ihnen Ulrich von Ramſtein ſein Haus in Baſel, und ſie machten in der Folge daraus ihr Abſteigequartier, den Olsberger Hof. In Rheinfelden hatten ſie Bürgerrecht und ihr eigenes Haus.

Mit den Erwerbungen der Güter wechſeln die Verleihungen derſelben ab. Große und Kleine des Landes wurden ſo Lehenträger des Kloſters, und auch mit dieſen hatten die Kloſterfrauen, wie mit den Verwandten der Verkäufer und der Vergaber, oft ihre liebe Noth. Keiner hat ihnen aber ſchlechter mitgeſpielt und ſie tiefer verletzt als der Bauer Hake in Augſt. Seine Lehenpflichten hatte er ſchlecht erfüllt, und darum war er mit Recht beim biſchöflichen Conſiſtorium in Baſel verklagt und von dieſem nach einer Unterſuchung wegen hartnäckigen Widerſtandes mit dem Interdikt bedroht worden. Als der Offizial den Brief öffentlich in der Kirche zu Augſt anheften ließ, raunte Hake während des Gottesdienſtes in die Kirche, riß die Schrift herab und zerſchnitt ſie und rief zornig: „So ſpricht man

den Verurtheilten los!“ Das geiſtliche Gericht erließ nun am 19. Mai 1285 gegen den hartnäckigen Hake ein ſtrengeres Urtheil; allein dieſer erklärte, Jeden, der ſolches Schriftſtück nach Augſt bringen würde, erſtechen zu wollen, und wirklich verfolgte er den geiſtlichen Boten mit blanker Waffe. Nun war das Maß voll, und es wurde ihm angekündigt, daß er binnen 8 Tagen Genugthuung zu leiſten und zu gehorchen hätte, ſonſt ſollte ihn der Bannfluch treffen mit vollem Gewicht. Jedermann wurde ermahnt, den Widerſacher der Kirche, d. h. Gottes, als ein Scheuſal zu fliehen und ihn zum Gehorſam zu zwingen. Hake mußte nachgeben; aber die aufgeregten Kloſterfrauen überlieferten ausführlich ihr ſchweres Erlebniß und damit den Namen des Uebelthäters in langer Urkunde der Nachwelt.

Als aus dem nahen Arnolstorf der Freie Ulrich dem Grafen Ludwig von Froburg nach Waldenburg als Dienſtmann gefolgt war, ſollte dieſer Weggang auch unſern Frauen zu Gute kommen. Der eine Sohn Ulrichs, Arnolt, war kinderlos und wandte mit ſeiner Gattin Hedwig und ſeiner Schwiegermutter, der nobilis mulier Lutgardis de Lampenberch, ſeine Gunſt mehr dem Kloſter Schöntal zu. Der andere Sohn aber, Ulrich von Arnolstorf, vom Grafen zum Schultheißen von Waldenburg geſetzt, verkaufte ſeine ſämmtlichen Beſitzungen in Hersberg an die Frauen zu Olsberg um 12 M. S., und ſeine Söhne und Enkel, Schultheißen zu Waldenburg und Meier zu Arnolstorf, verkauften und verſchenkten noch manches Stück an das zu jeder Erweiterung geneigte Kloſter.

Nicht minder ausgiebig war der Verkehr der Frauen mit dem Geſchlechte derer von Schauenburg. Heinrich von Schauenburg, Ritter, begann mit der Verpfändung ſeiner Güter zu Füllisdorf; nach drei Jahren mußte er dem Kloſter dieſe und ſeinen Hof zu Giebenach völlig dahingeben, und bald darauf hatte

ſeine Wittwe Gertrud mit reichen Huben und Schuppiſen die wieder aufgelaufenen Schulden zu decken. Auch ihr Sohn Bertold, Ritter, verkaufte fleißig an Olsberg; aber als eine Tochter ihres Hauſes oder vielleicht ihre eigene Tochter, Junta, von den Chorfrauen in geheimer Abſtimmung zur Aebtiſſe gewählt worden war und vom Biſchof den Stab und das pectorale (Bruſtkreuz) empfangen hatte, da ſchenkte die Wittwe Bertolds, Mechtild, reiche Gülten und Gefälle zu Rickenbach und Rotenflue an das Stift.

Auch die Zielempen zählen in beſonderem Sinne zu den benefactores unſres Kloſters. Heinrich, der Stammvater der Zielemp in unſern Gegenden, war aus ſeinem Seßhauſe in der Grafſchaft Pfirt dem letzten Grafen von Homburg, Hermann, hierher gefolgt und hatte von ihm neben andern Gütern auch ein Reichslehen in Augſt erhalten. Seinem vielfach bedrängten Lehensherrn war er Bürge gegen den Biſchof. Sein Sohn Arnolt hatte aus dem Homburgiſchen Dienſtverhältniß außer Gütern und Gülten in den Dörfern des Sisgau auch ſolche von Johann von Habsburg in der alten Grafſchaft Honberg, in Oeſchgen, Eiken und Frick erhalten und von Rudolf von Thierſtein einen ſchönen Ausſichtspunkt des Farnsberges, um darauf ein neues Haus zu bauen. Im Jahr 1314 erſcheint er als Edelknecht von Farnsberg und vergabt mit ſeinen Söhnen Heinrich und Johann das Reichslehen zu Augſt an Olsberg. Sein Enkel Ulrich, genannt von Buus, amtete als Schiedsrichter im Prozeß der Gebrüder Genſeli gegen Olsberg zur Zeit, da ſeine Schweſter Suſanna Aebtiſſe des Kloſters war. Noch 1355 beſtätigen Heinrich und Arnolt die Schenkungen ihrer Vorfahren an Olsberg.

Länger als mit allen dieſen Häuſern des niedern Adels im Sisgau dauerte die Verbindung des Kloſters mit denen von

Eptingen. Von 1277 an wechseln Verkäufe und Schenkungen der Eptinger an Olsberg in rascher Folge ab. Eine willkommene Gabe war die 1314 von Mathias von Eptingen gemachte Schenkung des Kirchensatzes von Diegten und heute noch sagt am dortigen Pfarrhause die eingemauerte Steinschrift, daß

> anno 1704 ist dieses Haus von Grund auf von der gnädigen Aebtisse von Olsberg, Frau Maria Franzisca von Eptingen als Collatrix durch Herrn Pfarrer J. Rud. Brenner, Pfarrer allhier, erbauen worden.

Minder erträglich als diese war die Schenkung Peters von Eptingen, Ritters, Schultheißen zu Rheinfelden, welcher mit Ausnahme seines Schlosses Gutenfels alle seine Güter dem Kloster vergabte. Es zeigte sich nach seinem Tode, daß solcher nicht gar viele mehr übrig blieben. Im Verlaufe der Zeit wählte eine ganze Reihe von Eptingern in Olsberg die letzte Ruhestätte, und 1485 sah Jac. von Eptingen, Ritter, mit Erstaunen, wie viele Zweige seines Geschlechts schon vorübergegangen waren.

Als Elisabeth von Eptingen den Krummstab führte, zählte sie im Kloster neben den zahlreichen Conventualinen noch 6 Laienbrüder als Verwalter, und sie hatte den Verdruß, zu sehen, daß diese in dem von der Aebtisse Berta Münch von Münchenstein 1255 erkauften Hof Iglingen den Einsitz von Begharden begünstigten und die Erbauung einer Kapelle daselbst durchsetzten. Sie sah die kommenden Zwistigkeiten voraus und starb 1343. Zunächst aber gelang ihrer Nachfolgerin noch die Erwerbung der Rechte von Beromünster an der Kirche zu Magden um 260 M. S. und die von Bischof und Pabst genehmigte Incorporation der dortigen Pfarrei.

So hatte Olsberg in beständigem Wachsthum seinen Höhepunkt erreicht. Die gnädige Frau sah um sich, in allen Alters-

ſtufen, die Töchter der erſten Häuſer des Landes. Wenn ſie ausging an den biſchöflichen Hof nach Baſel oder in die nahe Stadt Rheinfelden, wenn hohe Gäſte, weltliche oder geiſtliche ins Kloſter kamen, ſo waren das Ereigniſſe für das ganze Haus. Sie erwarb Güter und Gefälle, ſie baute an den Gebäuden zu Olsberg und in den äußern Beſitzungen und ſuchte ſich ſo den bleibenden Ruf einer Mehrerin des Stifts zu erwerben. Vor allem ſchmückte ſie das Gotteshaus ſelber mit Altären und Gewändern, mit Bildern und heiligen Gefäßen; wo möglich mit ſeltenen und wunderthätigen Heilthümern. Der Gottesdienſt ward, Jahr aus, Jahr ein, nach der unverbrüchlichen Regel des hl. Bernhard gefeiert, am ſchönen Herbſttage die Flur in andächtiger Prozeſſion umzogen und aufs Neue geſegnet. Indeſſen verwaltete ein wohlbeſtelltes Laienperſonal die Güter des Stifts, ſammelte die Zehnten in die Speicher zu Diegten und Magden, die Bodenzinſe und Gefälle in den großen Räumen zu Olsberg und zu Rheinfelden. Die Lehenmannen kamen bei Anlaß von Aenderungen und Todesfällen in das Stift, um aufs Neue in Gelübde und Pflicht desſelben zu treten.

Zwei Jahrhunderte lang hat das Kloſter in ungeſtörtem Wachsthum zugenommen; es ſollten nun faſt vier Jahrhunderte folgen, durch welche hindurch dem Fernerſtehenden nur der Eindruck eines bald raſchern, bald langſamern Verfalles gemacht und unterhalten wird.

Vom Pfarrhaus zu Magden aus, das vom Stift um ſo ſchweres Geld erworben worden war, ſollte der erſte Schlag erfolgen. Es ſtritten um die Pfarrei Johann von Brunnkofen und Nicolaus Koſt. Das geiſtliche Gericht ſprach ſich für den Erſtern aus, aber die Aebtiſſe Margareta von Baden (aus Baſel ſtammend) und der Convent hielten zum Letztern. Der

Streit gedieh ſogar dahin, daß über das Kloſter das Interdikt und, beim weitern Beharren der Frauen, zuletzt über die Aebtiſſe und Conventualen die niedere Excommunication ausgeſprochen wurde. Erſt nach geleiſteter vollſtändiger Satisfaktion löste der ſtraßburgiſche Offizial Rembold von Samunda die Gedemüthigten wieder.

Darauf folgte der zweite Schlag. Im Jahr 1427 brach Feuer aus und in wenigen Stunden lagen die ſtattlichen Gebäude darnieder. Das Unglück war groß, da es ſich zeigte, daß das angeſehene Stift die Mittel nicht fand, ſeine nothwendigen Bauten wieder aufzuführen; denn 1434 war die zur Weihung erſtellte Kirche noch ein mangelhaftes Werk. Fünf Jahre ſpäter noch mußte die große Kirchenverſammlung zu Baſel ihre Verwendung eintreten laſſen, und ſie forderte die mildthätige Chriſtenheit zu Steuern auf für das darniederliegende Gotteshaus. Aber auch damit war nicht geholfen. Die Mittel waren namentlich auch durch die koſtſpieligen Beſuche der Väter des Conziliums aufgezehrt worden. Nach 13 weitern Jahren mußte der General zu Ciſterz den Viſitator des Kloſters, den Prälaten zu Lützel auffordern, in Olsberg endlich Ordnung zu ſchaffen. Peter Stoß kam nun als Abt ins Haus, und Anna Burghoferin ward als Statthalterin beſtellt. Langſam erholten ſich die äußern Verhältniſſe des Stifts; aber noch 1482 muße der Abt von Lützel ſich mahnen laſſen, eine völlige Reformation des Kloſters vorzunehmen. Die Aebtiſſe Margareta von Dachsburg vermochte nicht durchzubringen; dieſes gelang erſt ihrer Nachfolgerin, Anna Müller von Lieſtal, der erſten bürgerlichen Aebtiſſe von Olsberg. Kaum war das Stift wieder in eine gute Bahn gebracht, als der dritte, größte Schlag erfolgte.

Anna Müller war 1517 geſtorben und an ihre Stelle

durch geheimes Mehr der Conventualen Catharina von Schönberg zur Vorsteherin gewählt worden. Im 8. Jahr ihrer Regierung, am 2. Mai 1525 stiegen die Rotten der empörten Bauern von den Höhen gegen das Stift herab; die Frauen und fast alles Gesinde waren geflohen, und so wurden die Vorräthe des Hauses, der Wein in den Kellern als herrenloes Gut herausgeholt und verschwendet, die Gebäude wurden durchlaufen und durchsucht; vor allem wurde nach den Pergamenten geforscht, als der Quelle aller der Dienstbarkeiten und Lasten; und als diese nicht gefunden wurden, fuhr die wilde Menge gegen die Gebäude und die Einfassungen und zerstörte und verderbte, was immer mit den Händen zu erreichen war. Bald darauf starb die alte gnädige Frau vor Gram, und ihre Nachfolgerin in der äbtlichen Würde ward Agnes Küfer von Rheinfelden. Die Conventfrauen waren nun selber von dem überall erwachten, freiheitlichen Geiste erfaßt und erfüllt worden: erst liefen die Beginen zu Iglingen bis auf Eine, eine übelmögende Person, auseinander. Sie nahmen mit sich, was beweglich war und zerstreuten sich und heiratheten in den umliegenden Dörfern. Die österreichische Regierung befaßte sich zwar nicht mit der Ein- und Durchführung der Reformation und der Aussteuer der austretenden Klostergenossen; und doch sehen wir, daß auch Olsberg sich fast ganz entleerte, und alle Frauen bis auf zwei entweder in ihre häuslichen Kreise zurücktraten oder durch Heirath ein eigenes Hauswesen gründeten. Auch die Aebtisse ging nach Basel und ward die Ehefrau des gewesenen Priesters Haltmeier; das Kloster war so gut wie aufgelöst. Es ist nicht zu wiederholen, welche Fluth von Schimpf und Fluch noch zwei Jahrhunderte später von einem geistlichen Geschichtsschreiber des Stifts über das Andenken dieser zweiten „Catharina Boré“ ausgeschüttet wird.

Das Kloſter Olsberg ſchien ſeine Geſchichte abgeſchloſſen zu haben, da zeigte ſich ſo recht der hohe Werth der Paternität der Abtei Lützel. Der Abt Heinrich ſuchte vor der Hand bloß das Stift zu erhalten; während Iglingen von der Regierung zur Hand genommen wurde, konnte er für Olsberg einen getreuen Schaffner beſtellen. Nach ſeinem Tode übernahm auch für Olsberg die Sorge ſein Nachfolger Nicolaus IV., und 23 Jahre nach dem Ausſcheiden der letzten Aebtiſſe wurde in der aus Schwaben berufenen Catharina von Hersberg eine energiſche neue Vorſteherin beſtellt. Dieſe ſchied vor allem die aus Iglingen herübergekommene Schweſter „als ein räudiges Schaf von ihren geiſtlichen Töchtern“ und wußte von Erzherzog Ferdinand den Hof Iglingen als einfachen Bauernhof wieder zu erlangen. Als fröhliche Gotte finden wir ſie 1581 im Hauſe des evangeliſchen Stadtſchreibers zu Lieſtal. Sie ſtarb 1588. Ihrer Nachfolgerin Urſula Schmozerin von Rizall war es vorbehalten, auf's Neue die herbſten Prüfungen zu beſtehen. Der Nuntius hielt fortwährend das Stift der Anſteckung von der neuen Lehre verdächtig und ordnete eigenmächtig eine Viſitation durch den Abt von Wettingen an. Alle Proteſte der Frauen, des Abtes von Lützel und ſelbſt der öſterreichiſchen Regierung waren umſonſt. Doch ging dieſer Sturm vorüber, und die Aebtiſſe wandte ſich wieder energiſch und gewandt der öconomiſchen Herſtellung des Stiftes zu. Da kam der 16. Sept. 1632 und ſetzte all ihrer Thätigkeit ein Ziel. An dieſem Tage forderte der in Schwedens Dienſten ſtehende Oberſt Gonthier Rheinfelden zur Uebergabe auf und zog dann mit 70 Reitern nach Olsberg. Die alte Aebtiſſe hatte Orgel, Uhren, Altartafeln und andere bewegliche Schätze in ihren Hof zu Rheinfelden geflüchtet und war mit ihren 10 Conventualen nach Seckingen, Klingnau und Baden geflohen.

Gonthier plünderte Olsberg und eilte dann den Geflohenen nach, aber die Stadt Baden verſchloß ihm ihre Thore. Bald darauf flohen die Frauen nach Wettingen, wo ſie faſt 7/4 Jahre lang, darauf nach Balstal, wo ſie 16 Monate blieben. Indeſſen nahm der kaiſerliche Commandant, Graf Spaur, aus dem Olsberger Hof zu Rheinfelden 400 Saum Wein, die Zehntfrüchte von Rheinfelden und Magden, 18 aufgerüſtete Betten und Alles was beweglich war. Im folgenden Jahr verlangte der ſchwediſche Commandant Croneck eine Contribution von fl. 800, und als ſie nicht bezahlt wurde, plünderten die durlachiſchen Soldaten auch die nun aufgefundenen Koſtbarkeiten des Kloſters und fuhren ſie auf dem Rhein nach Baſel. Im Jahr 1634 ließ der Rheingraf das Gebäude in der Stadt zerſtören, die dem Kloſter gehörenden Gebäude zu Magden, die drei Höfe Olsberg, die Scheunen, ſogar die Häge und Nußbäume anbrennen und von den eigentlichen Kloſtergebäuden alles Holzwerk, ſelbſt die Ziegel von den Dächern fortführen. Kirchenſtühle und Altäre wurden zerſchlagen; bei 100 Saum Wein, 800 Säck Früchte und 14 Betten wurden mit allem beweglichen Eigenthum bis auf das irdene Küchengeſchirr und das letzte Werkzeug mitgenommen und um ein Spottgeld verkauft. Abgedeckt, thüren- und fenſterlos ſtand das Kloſter da, als am 18. Sept. 1635 die Frauen zurückkamen. Zehn Jahre ſpäter hatten ſie ſich zur Wahl einer neuen Aebtiſſe zu verſammeln. Catharina Koler von Rheinau ſchätzte den erlittenen Schaden auf 100,000 Dukaten; ſie ſtellte unter dem Beirath des Abtes von Lützel die Gebäude und die ganze Oeconomie des Kloſters ſo gut als möglich wieder her. Im Jahr 1649 konnten die Nebenaltäre wieder durch Abt Bernhardin Buchinger eingeweiht, der Hochaltar aber erſt 1673 würdig aufgeſtellt werden.

Es hatte ſich aber indeſſen gar manches verändert. Im Verlaufe der Zeit waren durch den ſtets ſinkenden Geldwerth die Gefälle, welche nicht in natura zu liefern waren, auf einen unbedeutenden Betrag zuſammen geſchmolzen. Die olsbergiſchen Höfe zu Olsberg, Gibenach und Hersberg waren zu kleinen Dörfern erwachſen, und die Anſprüche der vermehrten Bevölkerung an Wald und Feld, die Zertheilung des Grundbeſitzes und daherige Zerſplitterung der Zinſe, die in ſchweren Zeiten geſchehene Verſchleppung und Zerſtörung der Beraine hatten in die Einkünfte des Kloſters eine ſolche Unſicherheit gebracht, daß von allen Seiten nur Schaden erwuchs. Das ſchmale Wäſſerlein beim Kloſter ſchied den öſterreichiſchen vom ſchweizeriſchen Boden, und mit einem Schritte darüber ſtanden die Frauen auf dem Gebiet einer andersgläubigen Regierung und auf dem Grund andersgläubiger Bewohner. Und dieſe Regierung und dieſe Bewohner hatten ganz kein Intereſſe mehr an der Aufhellung der Dunkelheiten in den Gerechtſamen des Kloſters; ſie verfochten vielmehr als Gegenpartei ihre Anſprüche mit dem Nachdruck des eidgenöſſiſchen Standesgefühls und mit dem feſten Willen, die uralten Laſten nicht auf alle Zeiten hinaus, nicht auf Kind und Kindeskind vererben zu laſſen. Selbſt im eigenen Lande erwachten mehr und immer mehr die Stimmen, welche den Fortbeſtand der Klöſter als einen Schaden für den allgemeinen Nutzen bezeichneten. So iſt ſeit dem 30jährigen Kriege das Kloſter Olsberg an Macht und an Einfluß nur noch der Schatten des einſtigen.

Wohl gab es immer noch Lichtblicke in das einförmige und mannigfach bedrängte Leben der Frauen. Die Aebtiſſe Maria Franziſca von Eptingen wußte nicht nur einen prächtigen Hochaltar zu beſchaffen, ſondern ſie erwarb unter Mithülfe des Einſiedliſchen Paters Joachim und deſſen Bruder,

des päpſtlichen Gardiſten Conrad Pfyffer, dahin auch ein würdiges Heilthum. Papſt Innocenz XI. ließ ihr den ehrwürdigen Leichnam des Märtyrers Victor zukommen, der dann in Olsberg mit inbrünſtiger Andacht aufgenommen wurde. Dann erwarb die Aebtiſſe für künftige Kriegszeiten ein Fluchthaus in Lieſtal, die bisherige Amtswohnung des ſtädtiſchen Schultheißen, die ſpätere Bezirksſchreiberei. Großes Lob wird ihr auch geſpendet für ihre Pflege der klöſterlichen Disciplin und der Oeconomie.

Aber nun begannen neue Anfechtungen, welche mit der Auflöſung des uralten Stiftes enden ſollten. Der Uebergang des Sundgau an Frankreich ließ es der öſterreichiſchen Regierung als unſtatthaft erſcheinen, daß Olsberg immerfort der Viſitation des Kloſters Lützel unterſtellt bliebe. Nach vielem Verdruß legte der Generalvicarius, Abt Nicolaus, die Paternität in die Hände Anſelms, des Reichsprälaten von Salem. Unter den 12 Nonnen und 16 Laienſchweſtern hatten ſich 3 Parteien gebildet. Die Aebtiſſe und der Verwalter leiteten die öſterreichiſche, der Lützelſche Beichtvater die franzöſiſche, die Conventualen aus dem Bisthum Baſel und der Schweiz hielten ſich neutral. Abt Anſelm begnügte ſich nach vorgenommener 10tägiger Viſitation nicht mit der bloßen Einſetzung eines Beichtvaters, ſondern ſchickte auch unter dem Vorwande der zerfallenen Kloſterzucht, in der Perſon der Kloſterfrau Juliana Guggerin von Staudach eine Priorin ein. Auf die energiſche Appellation der Aebtiſſe an die oberſte geiſtliche Behörde des Ordens, zu Ciſterz, und dann am kaiſerlichen Hofe ward Prälat Auguſtin von St. Urban mit einer neuen Viſitation beauftragt, und die Verfügungen von Salmansweiler wurden aufgehoben und Olsberg wurde der Aufſicht des Abtes zu Tennenbach unterſtellt. Die Regierung aber nahm nicht nur

die gesammte Verwaltung der Güter in die Hand, sondern gab auch strikte Vorschriften über die Führung des innern Haushaltes, über Küche und Keller, über Verminderung der Dienstboten. Darauf verkaufte sie die Höfe zu Iglingen und Ober-Olsberg und wandelte 1788, nach dem Tode der Aebtisse Victoria von Schönau, das Kloster in ein adeliges Fräuleinstift um unter folgenden Bestimmungen:

Es sollen von nun an aufgenommen werden adelige Fräulein im Alter von 15—40 Jahren. Der Kaiser wählt aus einem Dreiervorschlag des Convents die Aufzunehmenden. Sie bleiben erbfähig und dürfen sich verheirathen. Nur die Oberin legt das Klostergelübde ab, ihr kommen jährlich fl. 800, den Stiftsdamen fl. 500 zu. Die Kleidung ist schwarz, das Bild des h. Leopold in Email wird auf der einen Seite getragen, auf der andern der Namenszug des Kaisers im goldenen Kreuz. Sie hören täglich eine Messe und beten für die Verstorbenen im Fegfeuer ein de profundis. An Sonn- und Feiertagen hören sie eine Predigt, sonst sind sie in ihren Andachtsübungen frei. Besuche dürfen sie empfangen in Gegenwart der Oberin, auf Bälle gehen in Begleitung einer Assistentin. Ueber Nacht dürfen sie ausbleiben mit Erlaubniß der Oberin, für längere Zeit mit solcher der Landesstelle.

In die alten Räume zog nun ein neues Leben ein. An die Stelle der methodischen Andachtsübungen trat vielfach ein heiterer Lebensgenuß; musikalische Instrumente wurden eingebracht, und manch weltliches Lied in frohem jugendlichem Chor klang dem Besucher entgegen.

Aber diese Zeiten gingen schnell vorüber, und von dem Wirbel der Veränderungen am Ende des Jahrhunderts sollte auch Olsberg nicht unberührt bleiben. Das Ländchen wurde

von Oeſterreich abgeriſſen und kam an Frankreich und bald darauf 1803 an den neugeſchaffenen Kanton Aargau.

Sofort wurden die zurückgebliebenen ältern Conventfrauen penſioniert; die Aebtiſſe M. Joſepha von Forimthaler hielt Fr. 1600 und ſtarb 1813 in Frick, die Frau Aſſiſtentin Fr. 1000, die Frau von Reinach Fr. 1000, jede Laienſchweſter Fr. 400. Die Räume wurden zu einer Erziehungsanſtalt für Töchter beſtimmt, wobei Lehrerinnen und Zöglinge ohne Rückſicht auf Religion aufgenommen werden ſollten. Vier Lehrerinnen unterrichteten in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, in Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturkunde, Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen, Klavierſpiel und Handarbeiten. Mit der Mühle, den Wirthſchafts- und Beamtengebäuden zählte man damals noch 17 Häuſer.

Im Jahr 1830 wurde auch dieſes Inſtitut aufgehoben und der Ertrag der Güter dem Schulfond einverleibt. Erſt 1846 ſollten die ſo lange nicht benützten Gebäude eine neue Verwendung finden. Auf den hundertſten Jahrestag der Geburt Peſtalozzi's wurde eine Erziehungsanſtalt für arme Kinder, eine Peſtalozziſtiftung, in die alten Kloſtermauern verlegt.

Das innere Weſen des Kloſters hat ſich mit den Zeiten verändert, und es iſt an Stelle einer jahrhundertelangen Pflege des Glaubens für kurze Zeit diejenige des Wiſſens und in neuerer Zeit eine ſolche der Liebe getreten. Im Äußern aber hat ſich wenig verändert; die Anlage der Gebäude iſt dieſelbe geblieben; das Wäſſerlein fließt wie von jeher an ihnen vorbei, und heute noch wird die Stätte bezeichnet mit dem Namen des Kloſters Olsberg.

Basels Baugeschichte im Mittelalter.

Von Dr. **Albert Burckhardt.**

Wenn wir uns um zweitausend Jahre an die Stelle zurückversetzen, wo heute Basel steht, so bietet sich unserm Auge ein recht idyllisches Bild dar. Zwischen den beiden grünen, noch theilweise mit Wald bepflanzten Hügeln schlängelt sich ein sanftes Bächlein hin; Schafe, Rinder und Schweinchen löschen in den klaren Fluten desselben ihren Durst, und rothhaarige Raurakerkinder fangen unter den Steinen Krebse in zahlreicher Menge hervor. Wo das Flüßchen in den Strom sich ergießt, sehen wir große Netze ausgespannt, ein Fischerkahn ist am Ufer angebunden, einige Hütten, einfach aber doch nicht ärmlich gebaut, dienen den Bewohnern als Obdach. Das kleine Flüßchen ist der heutige Birsig, an Stelle der einen Hütte erhebt sich der Gasthof zu den Drei Königen und an der Stelle der andern, etwas höher gelegenen der Palast des blauen Hauses.

Einer Niederlassung von Fischern verdankt also Basel seinen Ursprung; eine derartige Gegend forderte unwiderstehlich zur Ansiedlung auf, und hat eine solche jedesfalls lange schon vor dem Augenblick bestanden, als die Bewohner dieser Fischerhütten, ihren rauracischen Stammesgenossen folgend, die Fackel in die eigene Wohnung warfen, um mit Weib und Kind, mit Hab und Gut eine neue Heimath in den fruchtbaren Gebieten

an der Garumna und am untern Rhodanus zu ſuchen, und ſo zugleich den immer häufigern Angriffen der auf dem rechten Rheinufer wohnenden Germanen zu entgehen. Jedoch ein Mächtigerer trat dieſem Unterfangen mit Glück entgegen: Gajus Julius Cäſar. Das wandernde Volk gelangte durch die Engpäſſe des heutigen Kantons Neuenburg, durch die Berge der Freigrafſchaft, an die flachen Ufer der langſam dahin ſchleichenden Saône. Sie erſtiegen mit verwunderten Blicken die herrlichen Gelände der Côte d'or, bis ſie dann in der Nähe des heutigen Autun ihr Schickſal, das heißt Julius Cäſar, erreichte. Geſchlagen und vom römiſchen Feldherrn mit beſtimmten Weiſungen verſehen kehrte kaum noch der dritte Theil der ausgewanderten Rauraker an den Rhein zurück, die Freiheit war für immer verloren. Zunächſt wurden die Hütten wieder aufgebaut, neue Netze verfertigt, ein neuer Kahn gezimmert. Bald erſchienen auch die Truppen derjenigen zum Schutze der Landesgrenzen, welche man kurz vorher noch ſo blutig bekämpft hatte, der römiſche Adler wurde auch bei den Raurakern aufgepflanzt. Hochgeſtellte Perſönlichkeiten zogen durch unſer Gebiet, Prinzen von Geblüt, die künftigen Herren der Welt, leiteten den Kampf mit den gefährlichen deutſchen Stämmen. Feſtungen und Colonien wurden angelegt. Lucius Munatius Plancus gründete Auguſta Rauracorum. Jetzt begann auch ein neues Leben für den Bewohner des kleinen Fiſcherdorfes. Die Herren in der Stadt kauften gerne den Salm und den Lachs, die Forellen des Birſigs bildeten einen Erſatz für die beliebten Muränen, welche der Römer ſo ungern im fremden Lande mißte; die Krebſe mußten aushelfen, wenn etwa ein Auſterntransport von der Nordſee von Trajectum oder Lugdunum Batavorum, Utrecht oder Leiden, nicht rechtzeitig eingetroffen war für den Feſtſchmaus, den der römiſche Stadtcommandant von Augſt ſeinen Offizieren

zu geben pflegte. Auch Soldatenzüge kamen häufiger durch unſer Dorf; ſie erfuhren, daß daſſelbe einen celtiſchen Namen trage, welcher dem lateiniſchen Robur ähnlich klang; mit der Zeit wurde eine Straße angelegt, ſie führte bei Baſel vorbei dem Rhein entlang hinunter nach Cambete, dem heutigen Großkembs, und weiter nach Argentoratum, dem wunderſchönen Straßburg. In einem Zeitraum von zwei Jahrhunderten ſah alles ganz anders aus in unſerer Gegend, die celtiſchen Rauraker waren vollſtändig romaniſiert, römiſche Sitten und römiſcher Götterdienſt waren allgemein angenommen, Latein ſprach man nicht nur in der Hauptſtadt, ſondern auch auf dem Lande, (nur die Eigennamen erinnern noch an die frühere vorceltiſche Zeit), römiſche Kunſt und hauptſächlich römiſche Bauthätigkeit verbreiteten ſich über das ganze Gebiet. Aus dem kleinen Fiſcherdorf war ein anſehnlicher Flecken entſtanden mit ſteinernen Häuſern, gottesdienſtlichen Gebäuden und Standquartieren für die römiſchen Truppen; denn immer nöthiger wurde eine ſorgſame Bewachung der Rheingrenze, immer häufiger wurden die Angriffe der Germanen, welche bald ſich auch auf das linke Ufer des Rheines ausdehnten. In dieſe ſturmvollen Zeiten fällt diejenige Nachricht, welche nicht nur in baugeſchichtlicher Hinſicht einiges Licht verbreitet, ſondern welche auch als die erſte deutliche Erwähnung unſerer Vaterſtadt von Seiten eines lateiniſchen Schriftſtellers daſteht; derſelbe — es iſt Ammianus Marcellinus — meldet nämlich, im Jahr 374 habe Kaiſer Valentinian in der Nähe von Baſilia, welches die Einwohner des Landes Robur nennen, eine Befeſtigung, ein munimentum, errichten laſſen. Daß dieſes Baſilia damals kein ſchmutziges Bauernſtädtchen kann geweſen ſein, geht aus folgendem Umſtande hervor: Kaiſer Valentinian hielt ſich hier mit ſeiner königlichen Hofhaltung längere Zeit auf; von dieſer Anweſen-

heit des Herrschers rührt wohl der Ehrentitel der Stadt Robur ἡ βασιλεια d. h. die königliche her, denn auf diese Weise darf doch wohl allein der Name unsrer Vaterstadt erklärt werden. Nun möchten wir natürlich gar zu gerne wissen, wie denn diese königliche Stadt ausgesehen hat, allein da lassen uns die Fundstücke gar bedenklich im Stich; wohl hat sich bei dem Abbruch des Diesbacherhofes hinter dem Münster, bei dem Bau des Gerichtsgebäudes und neuerdings wieder bei dem Graben und Legen der Fundamente für das neue Obergymnasium die Stadtmauer des alten Basilia oder doch wenigstens von dessen Citadelle, des Castrum, auffinden lassen, allein nur ganz unbedeutende Aufschlüsse erhalten wir, sobald die Einzelheiten näher in's Auge gefaßt werden. Römische Münzen, einige Grabsteine, ein römischer Begräbnißplatz in der St. Elisabethenvorstadt, und eine Anzahl von Gegenständen, welche für den gewöhnlichen Hausbedarf dienten, dies ist fast alles, was sich aus jener Zeit erhalten hat.

Ob die Befestigung des Kaisers Valentinian da errichtet worden sei, wo sich jetzt der Kinderspital erhebt, und wo bis auf den heutigen Tag der Name Burgweg an die Trümmer vergangener Jahrhunderte erinnert, auch die Entscheidung hierüber vermögen wir mit Sicherheit nicht mehr zu fällen. Immerhin pflegten die Römer nicht prope, d. h. „neben bei" zu sagen in einem Falle, wo wie hier ein breiter Strom zwischen den beiden zu bezeichnenden Lokalitäten floß.

Bei diesem ungewissen Stand der Dinge soll uns daher auch das römische Basel nicht länger aufhalten, sondern lassen wir unsere Stadt in germanisch-christlicher Zeit uns vor die Seele treten; je mehr wir uns dem eigentlichen finstern Mittelalter nähern, desto mehr Licht verbreitet sich über unsre Arbeit, und sind wir nicht mehr gezwungen, so vollkommen im

Dunkeln zu tappen, wie dies im aufgeklärten Alterthum der Fall war.

Am liebſten möchten wir nun das Baſel aus der Zeit Kaiſer Karls des Großen uns vorſtellen; wiſſen wir doch, daß der damalige Biſchof Hatto bei dem Herrn des Abendlandes viel gegolten hat, wiſſen wir doch ferner, daß unter Karl eine rege Bauthätigkeit im ganzen fränkiſchen Reiche ſich entwickelt hat, eine Bauthätigkeit, von welcher das Aachener Münſter heute noch ein ſehr glänzendes Zeugniß ablegt; wie nahe liegt da nicht die Vermuthung, daß auch in Baſel in ähnlicher Weiſe, wenn auch in kleinern Verhältniſſen ſei gebaut worden, beſonders wenn man dazu nimmt, daß Biſchof Hatto zugleich Abt von Reichenau war, wo damals ſehr eifrig gearbeitet wurde, wie dies die noch vorhandenen Bauten deutlich aufweiſen. Ein Münſter hat jedesfalls damals ſchon an demſelben Orte wie jetzt beſtanden, und um dasſelbe herum gruppierten ſich die kloſterähnlichen Gebäude, in welchen das Domcapitel untergebracht war. Die noch vorhandenen Bauten von Reichenau und der Bauplan des Kloſters St. Gallen mögen uns einige Anhaltspunkte geben für das Basler Münſter des neunten Jahrhunderts. Auch Befeſtigungswerke wurden in jener Zeit errichtet, jedoch müſſen dieſelben nicht von ſehr großem Belang geweſen ſein, ſonſt hätten wohl nicht die Ungarn, welche doch gewiß keine Meiſter in der Belagerungskunſt geweſen ſind, die Stadt im Jahre 917 einnehmen und verbrennen können. Das zehnte Jahrhundert bildet gewiſſermaßen den Tiefſtand in der Entwicklung Baſels, die Stadt gehörte dem Königreich Burgund an, einem ohnmächtigen, von innern und äußern Feinden ſchwer heimgeſuchten Staate. Immerhin wird in einer Stelle Baſel als urbs, d. h. doch als große Stadt bezeichnet, womit auch der Begriff der Wehrhaftigkeit von vorneher-

ein verbunden war. Mit dem elften Jahrhundert besserten sich auch die Zustände für Basel, besonders seitdem die Stadt unter Kaiser Heinrich II. mit dem deutschen Reiche vereinigt wurde. Ich brauche den Namen dieses Kaisers nur auszusprechen und unwillkürlich eilen die Gedanken nach unserm ersten Kunstwerke, nach dem Münster, dessen Bau ja hauptsächlich durch die freigebige Unterstützung des Kaisers ermöglicht wurde. Vielfach ist die Thatsache der Bauthätigkeit Heinrichs anbezweifelt worden, jedoch entschieden mit Unrecht; denn dafür sprechen neben der allgemeinen lokalen Ueberlieferung, der Tradition, mehrere schriftliche Zeugnisse, und sprechen am deutlichsten die Reste, welche sich aus jener Zeit erhalten haben. Freilich die Annahme, daß der jetzige Bau zum größten Theile aus dem beginnenden elften Jahrhundert stamme, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden, allein entschieden ist jener Zeit zuzuschreiben der untere Theil des größern, des St. Georgthurmes, mit seinen nun allerdings roth übermalten grauen grobkörnigen Steinen und mit dem einfachen Zierrat jener Bogenstellung, wodurch die kahle Mauer des Thurmes glücklich belebt wurde. Weiter ist ja noch ein sprechendes Andenken an Kaiser Heinrich II. erhalten geblieben, leider allerdings nicht mehr der Stadt Basel, sondern dem Hôtel Cluny zu Paris, es ist dies die nur mit schmerzlicher Empfindung zu nennende goldene Altartafel, jenes Kunstwerk, welches durch Mangel an Verständniß von Seiten der Landschaft, durch Basler Aengstlichkeit und hauptsächlich in Folge bürgerlicher Speculation der Heimath ist entfremdet worden. Eine solche Kostbarkeit wie die Altartafel konnte nur für eine sehr ansehnliche Kirche bestimmt sein, und eine so ansehnliche Kirche konnte nur in einer belebten und wohlhabenden Stadt sich befinden. Mit der kirchlichen Architektur hielt wohl Schritt die Bauthätigkeit auf dem profanen Gebiete; freilich ist von diesen Bauten nichts

mehr ſtehen geblieben, Feuersbrünſte und Erdbeben und nicht zum mindeſten die veränderten Bedürfniſſe ſpäterer Jahrhunderte haben mit denſelben vollſtändig aufgeräumt. Auch dürfen wir uns die Stadt nicht allzu ausgedehnt vorſtellen, ſcheint doch eine Urkunde von 1002 dafür zu ſprechen, daß auf dem linken Ufer des Birſigs noch keine Häuſer geſtanden haben, und daß alſo das damalige Baſel nur den Münſterplatz mit ſeiner Umgebung, die Eiſen- und Sporengaſſe, den Markt und die Freieſtraße umfaßte. Allein auch in dieſem engen Bezirke ſind öfters Könige und Kaiſer eingekehrt, haben Päpſte ihren Aufenthalt genommen und wurde ſogar im Jahre 1061 ein allgemeines Concilium abgehalten, auf welchem König Heinrich IV. ſich die von den Römern geſandte Krone aufſetzen und den Biſchof von Parma zum Papſte wählen ließ. Dieſer erſte Basler Papſt hat allerdings ebenſowenig wie ſein ſpäterer Nachfolger Felix V. allgemeine Anerkennung gefunden und wurde ſchon im folgenden Jahre abgeſetzt.

Bürgerkriege, veranlaßt durch religiöſe Motive, gehören ſtets zu den ſchrecklichern Erſcheinungen der Weltgeſchichte, und ſo war auch die Zeit des Kampfes zwiſchen Kaiſer Heinrich IV. und Papſt Gregor VII. eine Periode ſehr großen Unglücks für das deutſche Reich im allgemeinen und für unſere Gegend im beſondern, da gerade hier beide Parteien ihre eifrigſten und kühnſten Anhänger aufwieſen, kein Wunder alſo, wenn auch die Basler Kirche unter ihrem ſtreitbaren Biſchof Burchard viel zu leiden hatte. In Folge der allgemeinen Ermüdung auf beiden Seiten hörte allmälig der Kampf mit dem beginnenden XII. Jahrhundert auf, und der tapfere Basler Kirchenfürſt konnte nun an Stelle des Schwertes die Maurerkelle in die Hand nehmen. Schon während des Krieges hatte er für die Befeſtigungen Baſels geſorgt, und dieſelben nicht nur verſtärkt,

ſondern auch bedeutend erweitert; damals erhielt die Stadt jenen Umkreis, welcher durch die innern Gräben heute noch gekennzeichnet iſt, und frühe treten auch die Namen der einzelnen Thore, der ſpätern Schwibbogen auf. Am obern Ende der Stadt ſtand Kunosthor, der St. Alban Schwibbogen, dann kam Eſchemerthor, auf dem jetzigen Barfüßerplatz vermittelte das Eſelsthürlein die Verbindung mit dem Leimenthal, während auf dem Nordweſtplateau das Spalen- und Kreuzthor die Ausgänge bildeten. Klein-Baſel war damals noch nicht befeſtigt, ſondern friſtete mit ſeiner Pfarrkirche St. Theodor als Dorf ſein Daſein unter dem Namen „Enrun Baſel“. Die große Stadt zerfiel in drei Hauptbeſtandtheile in die Burg, das rechte und linke Birſigufer. Alle Hofſtätten innerhalb der alten Einfriedung zinsten dem Biſchof um Martini 4 Pfennige, die halben Hofſtätten ihrer 2. Zu dieſer Abgabe iſt das Eigenthum des Biſchofs an Grund und Boden zuſammengeſchmolzen, und noch bis zur Reformationszeit laſtete dieſer Zins auf allen Häuſern der innern Stadt, befreit von demſelben waren allein die Häuſer der Domherren und der Capläne, die Lehenträger der hohen Stift, die Beamten des geiſtlichen Gerichts, der Schultheiß mit ſeinen Amtleuten und einige weitere Bedienſtete mehr. Aus den Beſtimmungen, welche noch über den Einzug dieſes Martinzinſes vorhanden ſind, erhellt auch, wie groß in der Regel dieſe Hofſtätten waren, welche der Biſchof den neu ankommenden Einwohnern zur Niederlaſſung mit der Bedingung des Häuſerbaues abtrat, ſie maßen nämlich 40 Fuß in der Breite und die kleinern 20′. Daher kommt es auch, daß in den Gaſſen der innern Stadt die Häuſer im allgemeinen gleich groß ſind, ſo haben wir z. B. an der Gerbergaſſe auf der Birſigſeite noch faſt durchwegs dieſe kleinere Front, welche das Anbringen zweier Fenſter in der Breite er-

möglichte, an der untern Freienſtraße, dem Berg zugekehrt, ſtehen meiſtens Häuſer, welche auf dem größeren Areal erbaut ſind, und bei welchen daher drei bis vier Fenſter konnten angebracht werden. Natürlich ſind auch viele der breitern Häuſer dadurch entſtanden, daß zwei oder drei kleinere Wohnungen mit einander vereinigt, durch die Scheidemauer derſelben Thüren gebrochen und mit der Zeit eine mehr oder weniger ſchöne einheitliche Façade errichtet wurde. So kauften z. B. die Zünfte oft mehrere ſolcher Häuſer zuſammen; noch deutlich erkennt man im Innern des Weinleutenzunfthauſes und ebenſo bei der Brotbeckenzunft die beiden alten Beſtandtheile. Das Aeußere dieſer Häuſer, von denen ſich allerdings bei uns nichts mehr erhalten hat, war ſehr einfach; im Ganzen iſt wohl auch in Baſel der Holzbau oder der Fachwerkbau Regel geweſen. Zu ebener Erde befand ſich, mit einem Rundbogen gegen die Straße geöffnet, die Werkſtatt des Handwerkers oder der Kaufladen des Krämers; kleine Fenſter ſpendeten den Gemächern der obern Stockwerke nur ſpärliches Licht; der Einfachheit des Aeußern entſprach auch die innere Einrichtung; man kann es kaum recht begreifen, mit wie wenig Räumlichkeiten man in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters vorlieb nahm, eine rechte Stube mußte zwar in jedem Bürgerhauſe vorhanden ſein, allein Schlafzimmer oder gar etwa Boudoirs und ſonſtige Luxusgelaſſe waren durchaus unbekannt, in dem obern Stockwerk brachten die Bewohner des Hauſes in Kammern die Nacht zu, manchmal nach Analogie der Arche Noah, ohne daß eine ſtrenge Sonderung nach Stand und Geſchlecht ſtattgefunden hätte. Dieſe obern Stockwerke ragten um mehrere Fuß über das Erdgeſchoß hinaus, wodurch das Eindringen des Lichtes in die ohnehin nicht ſehr breiten Straßen der Stadt noch erſchwert wurde; bei engern Gaſſen kam es vor, daß die Häuſer oben beinahe an einander ſtießen. So

nur können wir uns die Möglichkeit jenes kühnen Sprunges erklären, welcher einen flüchtigen Edelmann bei dem Auflaufe des Jahres 1308 rettete, als ihm die Verfolger im Hauſe zum Schlüſſel bis auf den Eſtrich nacheilten und er ihnen nur dadurch entkam, daß er ſich über den Schlüſſelberg auf das Dach des Nachbarhauſes hinüberſchwang, eine That, welche allerdings die ganze Stadt in Staunen ſetzte, und die deßhalb auch der Chroniſt Albert von Straßburg ſeinen Aufzeichnungen einverleibt hat. Die Häuſer des alten Baſel ſtießen wohl ohne Ausnahme mit ihrer Giebelſeite gegen die Straße, wie wir dies in einer Menge von alten Städten hauptſächlich im Norden Deutſchlands allgemein noch erblicken. Bei dem Wiederaufbau der Stadt nach dem Erdbeben mochte von dieſer Bauart abgewichen worden ſein, eine Aenderung, welche wohl aus techniſchen Gründen getroffen wurde, da die Ableitung des Regen- und Schneewaſſers bei ſolchen Giebelhäuſern immer mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden iſt, auch mochte der Einfluß der ſüdländiſchen Bauart, welche ja überhaupt die horizontale Linie viel mehr betont, neben dem praktiſchen Bedenken maßgebend geweſen ſein. In äſthetiſcher Hinſicht iſt allerdings das Verſchwinden der Giebelfaçaden in hohem Grade zu bedauern; wie viel lebhafter in den Conturen und wie viel reichhaltiger und luſtiger in der Dekoration nimmt ſich nicht eine alte Straße von Augsburg, Nürnberg oder Lübeck aus, das Auge klimmt und ſchwingt ſich von Gipfel zu Gipfel, die Individualität des Bauherrn und des Architekten kommt viel mehr zur Geltung, und geradezu großartig, fabelhaft wirkt eine ſolche Straße in ſternenklarer Nacht, wenn der Mond mit ſeinem Zauberlicht zwiſchen dieſen Zinnen, Schnörkeln, Wimpeln und Kaminen hervorbricht und von dem gewaltigen Thurm der Marienkirche die Mitternachtſtunde ertönt. Es iſt dies auch ein

Stimmungsbild, ein Traum mit offenem Auge; allein auch Gemüth und Herz müſſen dafür offen ſtehen, jedem werden dieſe Schönheiten nicht offenbart, ein wenig Sinn und Begeiſterung für die Vergangenheit iſt hier condicio sine qua non.

Auf etwas feſterm Boden bewegen wir uns, wenn wir uns umſehen nach den aus Stein maſſiv errichteten Wohnungen der Stadt im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Freilich hat auch hier die Zeit gründlich aufgeräumt, allein wir beſitzen doch noch an andern Orten ſolche Bauten, wie ſie gewiß auch bei uns beſtanden haben. Der Adel wohnte, falls er ſich in den Städten niederließ, in kleinen Burgen, d. h. Gebäuden, welche innerhalb der befeſtigten Stadt wieder beſondere kleine Schlöſſer bildeten; dieſelben waren in bewegten Zeiten für die Stadtherren oft ſehr unbequem, um ſo mehr hingegen mochte der trotzige ritterliche Bewohner von deren Zweckmäßigkeit überzeugt ſein. In Zürich haben ſich noch einige dieſer Thürme, freilich in vollſtändigem Umbau erhalten; trotzig ſchauen ſie aus dem Gewühle der übrigen Häuſer hervor, überall verrathen ſie den Hauptzweck ihrer Erbauung, durchaus nicht etwa Bequemlichkeit und Wohnlichkeit, ſondern in erſter Linie Vertheidigungsfähigkeit. Kleine rundbogige Fenſterchen ſind in den dicken Mauern angebracht, die obern Stockwerke, welche dem Angriff von der Straße aus etwas weniger ausgeſetzt ſind, haben größere und vermehrte Oeffnungen, das Ganze wird von einem Zinnenkranze gekrönt und mit einem ſpitz zulaufenden Zeltdach bedeckt, eine durchbrochene Wetterfahne bildet den Abſchluß. Als Vorbild dieſer Ritterhäuſer in den Städten dienten die Burgen des Landes, ihr Charakter iſt finſter und trotzig. Auch darf man ſich die innere Einrichtung in dieſen Caſtellen nicht ſehr elegant vorſtellen, mochte auch für die Bedürfniſſe des täglichen Lebens etwas beſſer geſorgt ſein als in den Burgen

außerhalb des ſtädtiſchen Weichbildes. Immerhin ſind gewiſſe Vortheile vorhanden, welche entſchieden die mittelalterliche Wohnung vor den modernen Bauten auszeichnen. Das Aeußere der erſtern iſt nicht ſo nach der Schablone behandelt, die Eigenthümlichkeit nicht nur des Erbauers, ſondern auch der Provinz, der Landſchaft kommt viel mehr in Betracht, die Kunſt der Architektur war noch nicht in einige Mittelpunkte Europas concentriert wie heutzutage, da in Paris, Berlin, München oder Stuttgart die Prototypen für alle Bauwerke des Erdtheiles zu ſuchen und in Ausführung oder in der Mappe auch zu finden ſind.

Doch halten wir uns nicht zu lange auf mit dieſen äſthetiſchen Betrachtungen, ſondern kehren wir wieder zu Biſchof Burchard, d. h. alſo zum Beginn des XII. Jahrhunderts zurück. Neben dem Münſter erheben ſich ſchon mehrere Kirchen, St. Martin, St. Ulrich, wohl auch St. Peter und St. Leonhard. Freilich ſind die älteſten Bauwerke, welche einſt an dieſen Stellen ſich befanden, nicht mehr vorhanden mit Ausnahme etwa eines Reſtes, welchen wir in der unterirdiſchen Gruft von St. Leonhard erkennen dürfen. Schon damals genügte die Mauerumgürtung nicht mehr für die Bevölkerung, welche immer zahlreicher in die Stadt zog; dieſe letztere wurde ſtets mehr der Sitz der höhern Cultur und zugleich auch der Zufluchtsort der Freiheit oder doch wenigſtens gemilderter Hörigkeit. Handwerk und Handel begannen ihre goldenen Früchte zu treiben, ſo daß auch außerhalb der Stadtmauern ſich Leute anſiedelten in den ſog. suburbia oder Vorſtädten. Auch geiſtliche Körperſchaften ſchlugen ihren Wohnſitz draußen auf. Nicht daß man ihnen damals ſchon innerhalb der Stadt nicht den Aufenthalt mit Freuden gegönnt hätte, ſondern weil die beſſern und größern

Bauplätze immer seltener wurden. So entstand das Cluniacenser-kloster St. Alban. Leider ist von diesem Kunstwerke noch in diesem Jahrhundert vieles zerstört worden, was sehr leicht hätte können gerettet werden. Wehe jedem künstlerischen Baue, dessen sich die Industrie oder die Wohlthätigkeit oder gar der Militarismus bemächtigt, die Liste der auf diese Weise geopferten Bauten ist sehr groß, und auch unsere Stadt liefert mehr als einen Beitrag dazu. Immerhin wollen wir dankbar sein, daß wenigstens ein Flügel des Kreuzganges, welcher doch wohl noch der Gründungszeit angehört, ist verschont geblieben.

Bald zeigte sich das Bedürfniß, auch diese äußern Quartiere mit in die Stadtbefestigung hineinzuziehen, was freilich in einer Zeit, da der Staat bedächtiger war im Bauen, nur langsam und allmälig vor sich gieng. Zunächst begnügte man sich mit einem starken Palissadenhaag, einem sogenannten Grendel, und erst wenn die Vorstadt drei oder viermal in Folge feindlichen Überfalles in Flammen aufgegangen, erst dann wurde auch eine festere Stadtmauer aufgeführt. Dies führt uns nun hinüber zu der Zeit, da Basel die große Stadterweiterung zu Ende des XIV. Jahrhunderts erlebte; bevor jedoch hievon die Rede sein kann, muß noch auf einige wichtige Erscheinungen, welche diesem Unternehmen vorangiengen und dasselbe eigentlich bedingten, aufmerksam gemacht werden. Gelegentlich sei hier auch der Bau der Rheinbrücke erwähnt, welcher, im Anfang des XIII. Jahrhunderts unternommen, wesentlichst dazu beitrug, daß die beiden Städte mit der Zeit zu einer verschmolzen werden konnten. Dann aber haben wir einen großartigen Aufschwung der Bauthätigkeit in Basel zu verzeichnen für das Ende des XII. Jahrhunderts; damals im Jahre 1185 zerstörte eine Feuersbrunst das alte Münster, die romanische Basilika Kaiser Heinrichs II. Auf dem bischöflichen Stuhle saß damals ein

thätiger Mann, Heinrich von Horburg, ein Elsäßer von Geburt, also einem Lande zugehörig, welches schon längst neben den Mittelrheingebieten als hervorragendes deutsches Kunstland dastand, in geistlicher Beziehung gehörte Heinrich von Horburg den Cisterciensern an, einem Orden, welcher sich um die mittelalterliche Architektur die größten Verdienste erworben hat; kein Wunder also, wenn der von ihm geleitete Münsterbau zu solcher Stattlichkeit gedeihen konnte. Außer an dem Münster wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an den Klosterkirchen der Bettelorden, der Barfüßer und Prediger gebaut, denen sich auch bald die Gotteshäuser der Nonnen in den Vorstädten und in Kleinbasel anschlossen. Bei diesem großen, durch Urkunden und Denkmäler beglaubigten Baueifer muß es uns befremden, daß ein Stiftsherr von Marbach im Elsaß zu Ende des XIII. Jahrhunderts in seine Arbeit eintragen konnte: „Die Städte Straßburg und Basel waren unansehnlich an Mauern und Thürmen, noch unansehnlicher in Betreff der Wohnhäuser.“ Dem gegenüber steht nun allerdings das Zeugniß eines andern Elsäßers jener Zeit, welcher von der großen, schönen und edeln Stadt Basel spricht. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, soviel steht fest, daß gerade im XIII. Jahrhundert ein gewaltiger Aufschwung Basels stattgefunden hat. Die dritte Classe der Einwohner, die Handwerker, gelangten gerade damals neben den Rittern und den altfreien Burgern zu größerm Ansehen, sie entwuchsen der frühern Hörigkeit, mit Bewilligung des Bischofs traten sie in Zünfte zusammen, gassenweise wohnten sie bei einander, hauptsächlich auf dem linken Ufer des Birsigs, wo daher auch bis in unsere Zeit die meisten Zunfthäuser derselben zu suchen waren. Auf dem rechten Birsigufer an der freien Straße wohnten mehr die altfreien Geschlechter, welche von dem Handel oder von dem Ertrage ihrer ländlichen Liegenschaften lebten.

Ein munteres Leben und Treiben mag in jener Zeit unsere Gassen durchzogen haben, da sehen wir Mönche aus allen möglichen Orden, Stifts- und Domherren, Johanniter und Deutschordensherren, Grafen, Barone und Ministerialen des Bischofs, die buntesten Trachten aus den verschiedenen umliegenden Landschaften, die vornehmern Bürger, welche sich dem Adel vollständig ebenbürtig fühlten, und die rüstigen Handwerker, welche immer mehr das Regiment der Stadt in die Hand nahmen. Allem diesem Gedeihen schien der 18. October des Jahres 1356 für immer ein Ende zu machen, denn da zerfiel die nach allen damaligen Berichten reiche und schöne Stadt durch das furchtbare Erdbeben, ein Schlag, welcher Basel an den Rand des Verderbens gebracht, andrerseits aber auch die Energie seiner Bürger, die finanziellen und geistigen Kräfte seines Volkes geweckt hat; und gerade in baulicher Beziehung mußte nothwendigerweise in Folge des Unglückes ein ungemein reges Leben stattfinden. Freilich dürfen wir uns den Zusammensturz der Stadt nicht derart vorstellen, daß kein Stein mehr auf dem andern geblieben wäre, dagegen spricht vor allem die Thatsache, daß weitaus der größere Theil unsres Münsters aus der Zeit vor dem Erdbeben herrührt, indem nur die obern Theile des Baues, die Gewölbe, Thürme und die Oberwand des Chores zusammenstürzten. Auch die westlichen Theile der Predigerkirche, sowie der Chor der Barfüßerkirche haben die Gewalt des Erdbebens überdauert. Allein das muß doch immerhin betont werden, eine Menge von Bauwerken wurde so stark beschädigt, daß ein nachträglicher, vollständiger Abbruch durchaus nöthig war, und so entstand denn das neue Basel doch in vollständig veränderter Gestalt aus den Trümmern des Jahres 1356. Daß mit ziemlicher Eile gebaut wurde, beweist schon die Thatsache der Neuweihe des Münsters im Jahre 1363, und wir dürfen doch hier annehmen, daß die Bürger mit ihren Wohnhäusern sich ebenfalls

werden, ſo ſehr immer möglich war, beeilt haben. Die innere Stadt muß damals diejenige Phyſiognomie erhalten haben, welche ſie bis in's XVI. Jahrhundert, ja theilweiſe bis in den Anfang dieſes Jahrhunders gezeigt hat. Auch erfahren wir, daß bei dem Aufbau der Stadt mit einer gewiſſen Syſtematik vorgegangen wurde, wofür in erſter Linie die „Fünfe über der Stadt Bau" zu ſorgen hatten. Dieſe Beamtung, welcher die geſammte Baupolizei zukam, erſcheint zum erſten Mal um das Jahr 1300. Ihr kam hauptſächlich die Entſcheidung zu, ob der Zinsmann, welcher ein Haus zu Erbzins beſaß, dasſelbe auch in Stand und Ehren halte, ferner beſaßen ſie die Gerichtsbarkeit bei Nachbarſtreitigkeiten, ſowie die Feuer- und Geſundheitspolizei. Ihre Befugniſſe reichen bis an die Grenzen des Stadtbannes und ihre Gebote wurden im Falle Ungehorſams von Rath und Bürgermeiſter exequiert. Im Jahre 1385 wurde die Beſtimmung erlaſſen, daß man unter die fünfe einen Zimmermann und einen Maurer wählen ſolle. Auch Kleinbaſel beſaß natürlich ein beſonderes Fünfergericht für Bauſachen ſchon im XIV. Jahrhundert.

Mit dem Aufbau der Stadt war noch nicht eine Vergrößerung derſelben verbunden, ſondern zunächſt begnügte man ſich, die alten Befeſtigungen herzuſtellen, und erſt allmälig wurde in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts das Weichbild Baſels erweitert, ſo daß allerdings im Jahre 1383 die neue Befeſtigung der Stadt konnte an die Hand genommen werden. Verſchiedene Gründe erforderten dieſelbe gebieteriſch. Eine ganze Anzahl von Gotteshäuſern befand ſich außerhalb der alten Mauern, wie St. Alban, das Steinenkloſter, ferner Gnadenthal, das Predigerkloſter und die Ordenshäuſer der Johanniter und Antonier. Ferner wohnte in den Vorſtädten eine ſolche Menge von Leuten, daß eine bloße Befeſtigung von Holzwerk, wenn auch mit einem Graben verſehen, nicht mehr ausreichte. Die

Kriege der ſechziger und ſiebenziger Jahre des XIV. Jahrhunderts, das zweimalige Erſcheinen der Engländer oder der Schinder unter Cervola und Ingelram von Coucy und die fortgeſetzten Fehden mit dem Hauſe Oeſterreich, mochten ebenfalls durchaus das Erſtellen neuer Vertheidigungswerke und deren einheitliche Anlage verlangen. Die drohende Gefahr vor dem Herzog Leopold von Oeſterreich, welcher mit allen Mitteln die Freiheit der Stadt zu vernichten drohte, war der Hauptſporn zu der koſtſpieligen Arbeit, welche beſonders ſeit dem Jahre 1383 mit ununterbrochenem Eifer fortgeſetzt wurde. Freilich wurde die Stadt Baſel durch die glorreiche Schlacht von Sempach von dieſem gefährlichſten und mächtigſten Feinde befreit, allein nichtsdeſtoweniger ruhte der Baueifer der Bürger nicht, bis im Jahr 1398 die vollſtändige Umgürtung der Stadt mit Mauern und Gräben vollendet war. Die Stadtkaſſe wurde durch dieſe Bauten ſehr beſchwert, und verſchiedene Einkünfte mußten zuſammengelegt werden, bis die nöthige Summe aufgebracht war; ſo wurden die Bußgelder für Meineide und die Einkünfte der Münze verwendet, und ferner glaubte man im Intereſſe des Staates zu handeln, wenn auch die Juden zu beträchtlichen freiwilligen und wohl mehr noch unfreiwilligen Leiſtungen hinzugezogen würden. Auch Kleinbaſel, welches im Jahre 1386 durch Kauf an die große Stadt übergieng, wurde mit neuen Befeſtigungswerken verſehen, deren Erſtellung ſich allerdings bis ins XV. Jahrhundert hinauszog.

Dieſe Befeſtigungswerke ſind dieſelben, welche bis in unſre Zeiten in vollem Stand und Ehren geblieben ſind, jene ſtattlichen Mauern und breiten Gräben, jene trutzigen Thore und wehrhaften Thürme, welche in ſo mancher Gefahr Jahrhunderte hindurch die gute Vaterſtadt beſchützt haben. Einiges iſt in ſpäterer Zeit, in den Tagen des dreißigjährigen Krieges und noch ſpäter, das letzte

Stück ſogar erſt bei der Erbauung des Elſäßerbahnhofes hinzugefügt worden. Außer den drei Thoren iſt faſt alles verſchwunden und nur noch die Namen, die breiten Straßen und Anlagen, welche an Stelle der Befeſtigungen getreten ſind, erinnern an die frühere Wehrhaftigkeit der Stadt. Es iſt hier nicht der Ort, dieſen alten Feſtungswerken eine rührende Standrede zu halten, ſondern wir wollen uns mit einigen Bemerkungen begnügen, daß erſtens viele Stücke des Mauergürtels von Baſel zu dem Intereſſanteſten gehörten, was in dieſer Beziehung in deutſchen Landen iſt geleiſtet worden, daß zweitens bei dem durchaus nöthigen Abbruch des Ganzen im Einzelnen manches hätte können gerettet und mit den neuen Anlagen in Verbindung gebracht werden, und endlich, daß das Wenige noch Beſtehende durchaus ſollte erhalten und auch einigermaßen unterhalten werden. Wohl hat man in neueſter Zeit auch in Nürnberg angefangen, die Mauern auf der einen Stadtſeite niederzulegen, und müſſen auch die ſo merkwürdigen Thore der Stadt Köln eines nach dem andern vom Erdboden verſchwinden, hat auch Zürich mit ſeinen Thürmen und Thoren vollſtändig aufgeräumt und dieſelben theilweiſe durch recht geringe Neubauten erſetzt, allein das alles ſollte für uns nicht maßgebend ſein zu Baſel, wo man ſich ſo gerne rühmt, die Kunſt vor andern Orten zu hegen und zu pflegen, und wo auch in der That in vielen Kreiſen Pietät für die Vergangenheit und deren Werke vorhanden iſt.

Doch treten wir nun zu einem dieſer Thore in die Stadt hinein, nehmen wir an, wir kämen auf der großen Reichsſtraße des Elſaßes gegen unſere Stadt, alſo auf derjenigen Seite, von wo ſich Baſel am intereſſanteſten repräſentiert, im Vordergrund die zinnenbekrönten Mauern mit dem St. Johannthor links, dem Spalenthor rechts, aus dem Häuſermeer ragen die vielen Kirchen hervor, majeſtätiſch erhebt ſich das Münſter, im Hintergrund als Abſchluß des Bildes der lang-

geſtreckte Rücken des Gempenſtollen auf der einen und der Chriſchonaberg auf der andern Seite, in der Mitte die Schauenburgerfluh und die waldigen Höhen des Adlerberges, ein Bild, welches ſelbſt von den kritiſchen Reiſenden des vorigen Jahrhunderts als ein durchaus großartiges bezeichnet wird. Unter dieſem Eindruck nähern wir uns dem Spalenthor, dem ſtattlichſten Bauwerk dieſer Art weit und breit, errichtet im Jahre 1473 durch den Meiſter Jacob Sarbach, der es wie kein anderer verſtanden hat, das Nützliche, das heißt die Feſtigkeit mit dem Schönen, d. h. mit einer reichen Dekoration zu verbinden. Der ſpätgothiſche Stil iſt hier mit derſelben Liebenswürdigkeit behandelt wie bei irgend einer kirchlichen Baute des fünfzehnten Jahrhunderts, und deutlicher als irgend ein Chroniſt verkündet dem ſpätern Geſchlechte noch das Spalenthor, hier iſt der Eingang in eine Stadt, welche von wohlhabenden, kunſtſinnigen, unabhängigen und wehrhaften Bürgern bewohnt wird. Die Anlage des Thores iſt dieſelbe, wie ſie an vielen andern ähnlichen Bauten wiederkehrt, allein die Entwickelung aus dem Grundriß iſt mit ſolcher Meiſterſchaft durchgeführt, und die Zierraten mit ſolchem Geſchmacke angebracht, daß Städte wie Lübeck und Nürnberg, ja ſelbſt Prag uns um dieſen Bau beneiden dürfen.

Nun das Ausſehen der Stadt, das heißt die Gaſſen und Häuſer im fünfzehnten Jahrhundert. Der Fremde wunderte ſich vor allem über die Sauberkeit der Wohnungen und deren neue und ſolide Bauart. Da ſah man keine alten romaniſchen Façaden mehr, keine Holzbauten, auch die Thürme des Adels waren zum gröſten Theil verſchwunden. Nach dem Erdbeben war die Stadt in gothiſchem Bauſtyl aufgebaut worden, ſpitzbogige Thüren vermittelten den Eingang, die Einfaſſungen der Fenſter ſind tief eingekehlt. Ein ſteinerner, ebenfalls mit Hohlkehlen verzierter Kreuzſtock theilt dieſelben in vier Theile, auch werden

ganze Reihen von Fenstern an einander gerückt, so daß auf diese Weise die ganze Breite der Façade in Fenster aufgelöst wurde. Reichere Häuser zeigten etwa auch gothisches, durchbrochenes Mauerwerk, vielfach kam es ferner vor, daß das mittlere von drei schmalen, neben einander gestellten Fenstern seine beiden Nachbarn um einen oder zwei Fuß überragte, wodurch natürlich eine reichere Lebendigkeit erzielt wurde. Erker waren ebenfalls hie und da zu sehen, allein jedesfalls waren sie nicht so verbreitet wie in andern Schweizerstädten, z. B. St. Gallen, Schaffhausen und auch Zürich. Leider ist keine solche Façade des alten Basels aus dem XV. Jahrhundert mehr vorhanden, welche sich noch unberührt auf den heutigen Tag erhalten hätte, denn wenn auch die Architektur noch hie und da dieselbe geblieben ist, so fehlt doch sicherlich der Bilderschmuck, welcher damals bei jedem ordentlichen Haus anzutreffen war. Der kleine Rollerhof auf dem Münsterplatz, einige ganz kleine Häuschen am Gerbergäßchen und an der obern Rheingasse mögen noch zu den ältesten bürgerlichen Wohnhäusern der Stadt gehören; von andern hat sich vielleicht nur ein kleiner Theil erhalten, so z. B. jenes kleine Fensterchen an dem Magazingiebel in der Kornhausgasse oder dasjenige an einem Hause der Schwanengasse u. a. m. Auch würde man an der dem Hofe zu gekehrten Seite vieler Häuser noch dieses oder jenes gothische Fenstergesims, hier einen reich profilierten Kreuzstock, dort eine hübsche alte Thüre mit eisernem Klopfer entdecken.

Über ein Gesetz, welches heutzutage in der Architektur noch ausschließlich dominiert, konnte das fünfzehnte Jahrhundert sich noch mit jugendlichem Übermuth hinwegsetzen, nämlich über die Symmetrie. Nicht daß man deren Vorzüge nicht gekannt, sie auch oft und viel angewendet hätte, allein man ließ sich nicht von ihr knechten und die Folge war, daß eine solche alte Gasse viel weniger das Gefühl der langen Weile erregt

als eine Avenue in Paris oder irgend eine Straße auf unſerm Nordweſtplateau. Ein zweiter Vorzug, welcher ebenfalls ſehr viel zur Belebung der alten Städte beitrug, war die faſt durchgängig angebrachte Bemalung; die Farbe ſchützt bekanntlich den Stein, ſo daß ſchon aus dieſem praktiſchen Grunde ein Anſtrich zu empfehlen war. Nun aber bediente man ſich in der Regel für Geſimſe, Thürpfoſten, Schwellen und anderes mehr des rothen Schwarzwaldſandſteins; wo das nicht der Fall war, ſuchte man denſelben nachzuahmen, indem die betreffenden Bauglieder mit rother Farbe angeſtrichen wurden, wodurch natürlich gerade dieſe lebhafteſte Farbe zur dominierenden in unſern Gaſſen erhoben ward. Auch die Mauerflächen ſollten der Bemalung nicht entbehren, und in einer Zeit, da Reichthum, Handel und Gewerbe ſo ſehr zunahmen, kam man bald zu der weitern Folgerung, ſtatt nur architektoniſche Verzierungen und Wappen auch ganze Geſchichten, welche den verſchiedenen Anſchauungskreiſen entnommen waren, darzuſtellen. Hier waren es David und Bathſeba, dort die keuſche Suſanna oder an einem dritten Ort Abrahams Opferung; mit Vorliebe wurden Stoffe des alten Teſtamentes zur Abbildung auserkoren, denn hier hatte der Maler einen viel freieren Spielraum als bei den heiligen Geſtalten des neuen Bundes. Mit ihren Tugenden und Fehlern durfte man jene abbilden, wobei jedesfalls manche Vergleichung mit der damaligen Zeit unterlief. An andern Façaden erblickte man Bilder, welche dem klaſſiſchen Alterthume entnommen waren, Scenen aus dem Leben Alexanders und beſonders Darſtellungen aus der römiſchen Geſchichte, deren Helden mit ihren handgreiflichen Tugenden beſonders geeignet waren für eine immerhin etwas maſſive Malerei. Natürlich erſchienen die Geſtalten, Götter und Menſchen, in dem Coſtüm des XV. Jahrhunderts. Pallas Athene hatte ihre Gretchentaſche und Juno ihr wohlgeſchnürtes Mieder, nur etwa Venus

wurde in antiker Göttertracht dargeſtellt. Paris erſchien in der reichen Tracht, wie ſie hauptſächlich an dem burgundiſchen Hofe Philipps des Guten aufgekommen war, und Achill ſtand da, bis an die Zähne in Stahl und Eiſen gewappnet, wie Herzog Karl der Kühne oder irgend ein Ritter, der im Begriff war, in die Schranken zu treten. Auch der Staat pflegte ſchon im XV. Jahrhundert ſeine Gebäude mit Malereien ſchmücken zu laſſen; ſo erhalten wir Nachricht von einem neuen Gemälde am innern Spalenthor aus dem Jahre 1428; 1430 wurde ein Crucifix am Steinenthor angemalt, und 1440 wurde der Einzug des Huſſitten Procop am Rheinthor angebracht. Freilich waren dieſe frühern Malereien nur ein ſchwaches Vorbild von dem, was das XVI. Jahrhundert mit einem Meiſter wie Hans Holbein hervorgebracht hat.

Bei der Stadterweiterung hatte man mit vorſorglichem Blick die Mauern ſehr weit hinausgerückt. Große Rebgärten, in welchen jener wegen ſeiner Qualität nicht beſonders berühmte Baſelwein wuchs, waren in die Befeſtigung hineingezogen worden, daher kam es auch, daß nur die an den beiden wichtigſten Thoren gelegenen Vorſtädte, die Spalen- und die Äſchenvorſtadt, vollſtändig angebaut wurden, während noch Jahrhunderte lang zu St. Alban und St. Johann meiſt unſcheinbare Schuppen, Rebhäuschen, Stallungen und dergleichen mehr zu finden waren. Freilich wohnten in den belebtern Vorſtädten, zu denen auch die Steinen zu zählen iſt, mit Ausnahme der geiſtlichen Corporationen meiſt Leute, welche erſt ſeit kürzerer Zeit in die Stadt gezogen waren, oder welche wegen ihres Berufes hier eine beſonders paſſende Niederlaſſung fanden. Der Adel, die reichern Bürger und die meiſten Handwerker wohnten immer noch in der innern alten Stadt.

Freilich giengs mit dem Basler Adel im XV. Jahrhundert ſchnellen Schrittes zurück, die Edeln waren zu ſehr an das

Haus Öſterreich gekettet, als daß ſie noch aufrichtige, gute Bürger der Stadt hätten ſein können; zwar behielt man ſchon noch ſeinen Hof, ſein Abſteigequartier in der Stadt, allein nicht allzu oft wurde von demſelben Gebrauch gemacht, raſch änderten die adeligen Höfe ihre Beſitzer; da das Schwergewicht dieſer Familien außerhalb der Stadt lag, auf den Schlöſſern des Elſaßes, des Breisgaues und des Bisthums, ſo wurden auch die Wohnungen in der Stadt nur ſehr nothdürftig unterhalten. Jahre lang, wohl ganze Jahrzehnte hindurch blieben einzelne geſchloſſen, es fing nach dem Glauben der Leute an in dieſen großen, leeren Räumen zu ſpucken, und das wilde und wüſte Leben mehr als eines dieſer vornehmen Beſitzer gab Veranlaſſung genug, ihn nach dem Tod als vom Teufel gehetztes Geſpenſt durch ſeiner Väter Haus wandeln zu laſſen.

Auch auf den Achtbürgern, den eigentlichen Patriciern Baſels lag kein beſonderer Segen, faſt alle dieſe Familien ſind im Laufe der Zeit ausgeſtorben, die Irmi, die ältern Iſelin, die Grieb, die Gebwiler, die Offenburg und viele andere mehr. Auch beſaßen ſie ihre Höfe nicht in der Nähe des Biſchofshofes, wie die ritterlichen Miniſterialen, ſondern auf dem gegenüberliegenden Hügel zu St. Peter und St. Leonhard, wo jetzt noch der Offenburgerhof, der Griebhof und andere Beſitzungen mehr an ihre frühere Anweſenheit erinnern. Das Schwergewicht der Entwicklung Baſels in jeder, ſo auch in künſtleriſcher und baugeſchichtlicher Hinſicht lag auf den zunftmäßigen Bürgern, mochten ſie nun Handelsleute, Krämer oder eigentliche Handwerker ſein, und auch der Rath, der ja faſt ausſchließlich aus den Vertretern der Zünfte beſtand, legte eine höchſt lobenswerthe Bauthätigkeit an den Tag; zwar keine überflüſſigen Werke, welche den Bedürfniſſen des damaligen Baſels nicht entſprachen, wurden aufgeführt, allein das wollte man, die nöthigen Bauten

ſollten auch durch ihr Äußeres den Einheimiſchen und den Fremden verkünden, daß hier ein thätiges, wohlhabendes Volk wohne. Das Münſter gieng mit dem Schluß des XV. Jahrhunderts ſeiner Vollendung entgegen; es iſt als ein wahres Glück zu bezeichnen, daß der Abſchluß unſres erſten Bauwerkes noch vor der Reformation erfolgte; denn nachher wäre dies ſicher nie mehr geſchehen, und ob die Behörden unſres Jahrhunderts Zeit, Luſt und Geld gehabt hätten dieſes zu thun, dürfte in der That dahingeſtellt bleiben. Außer an dem Münſter wurde an der St. Leonhardskirche gebaut, deren Schiff in künſtleriſcher Hinſicht oft unterſchätzt wird. Um dieſelbe Zeit arbeitete man am Kaufhaus, und 1467/68 ſtellte Meiſter Jacob Sarbach, derſelbe der wenige Jahre ſpäter das Spalenthor erbaut hat, den Fiſchmarktbrunnen auf. Mit dieſem ſchönſten Brunnen, den Baſel aufzuweiſen hat, ſoll hier ein einſtweiliger Abſchluß erfolgen. An ihm wie an dem Spalenthore hat der Meiſter in erhabenſter Weiſe ein Zeugniß abgelegt von der Lebenskraft, welche auch im XV. Jahrhundert dem gothiſchen Stile noch innewohnte, und von der Verwendlichkeit deſſelben auch da, wo es ſich nicht um kirchliche, ſondern um profane Zwecke gehandelt hat. Dieſer gothiſche Stil wurde in Baſel noch das ganze folgende Jahrhundert hindurch gehandhabt, allein die Betrachtung der Bauwerke, welche in dieſer Zeit hier ſind errichtet worden, liegt nicht mehr innerhalb der Grenzen, welche wir uns zu ziehen gedachten, als wir anfiengen, von der Baugeſchichte Baſels im Mittelalter zu ſchreiben.

Gedichte

von **Emil Sulger.**

Sonnenuntergang.

Die Sonne wendet ſich zum Schwinden,
Die Wellen plätſchern leiſe nur,
Und Alles neigt ſich im Empfinden
Des ſtillen Friedens der Natur.

Die Mandelbäume ſtreuen träumend
Den Blüthenſchnee ins weite Meer,
Die Wogen danken, aufwärts ſchäumend,
Die Berge grüßen ferne her.

O wem der ſtille, tiefe Frieden,
Der wunderbar umfließt das All,
In ſeiner eig'nen Bruſt beſchieden,
Iſt wahrhaft glücklich überall.

Denn nur, was wir im Herzen tragen,
Gehört uns eigen in der That:
Des Menſchenlebens ſchwerſte Fragen
Löst leicht, wer innern Frieden hat. —

Die Sonne ſinkt; zu Purpurfluthen
Verkläret ruht die weite See,
Es flammen tief in heil'gen Gluthen
Die Berge auf im Trennungsweh.

Sie iſt dahin, ſie hat vollendet
Des Tages mühevollen Lauf;
Doch, ob ſie heut' ſich weggewendet,
Sie geht uns morgen wieder auf.

Mein Herz, dir ward ſo Viel genommen,
Vernichtet ſcheint dir all' dein Glück:
O harre, es muß wiederkommen,
Auch deine Sonne kehrt zurück! (1882.)

Heimweh.

Wohl iſt es ſchön, in dieſem milden Lande
Dahinzugeh'n am weiten Meeresſtrande,
In dieſes Himmels ewig-blauem Licht,
Doch meine Heimath iſt es nicht!

Ob auch die fernen Berge ſchneeig winken,
Des Südens Früchte lockend mich umblinken,
Ob ſchimmernd ſich die Wog' am Felſen bricht:
Die theure Heimath iſt es nicht!

Es mahnen mich die weißen Bergesſtirnen
An unſrer Alpen eiſig-ſtarre Firnen,
Das hehre Meer an unſrer Seeen Pracht,
Wo reicher Fluren Segen lacht.

O Heimath, wann werd' ich dich wiederſehen,
Auf deiner Berge rauhen Pfaden gehen,
Wann hör' ich wieder um mich, ſüß und traut,
Der Mutterſprache heil'gen Laut? —

Wie gerne gäb' ich hin die ganze Wonne
Des Südens, ſeine Gluth und ſeine Sonne
Für meiner Heimath reine Bergesluft,
Für meiner Alpen würz'gen Duft!

Wohl iſt es ſchön in dieſem milden Lande
Dahinzugeh'n am weiten Meeresſtrande
In dieſes Himmels ewig-blauem Licht,
Doch meine Heimath iſt es nicht! (1882.)

Im Schwarzwald.

O Schwarzwaldduft, o Tannenduft,
O Wandern in des Waldes Hallen,
Wenn aus dem Grün der Vogel ruft,
Und tauſend Stimmen rings erſchallen:
Euch grüßt mein Herz! nach langen Jahren
Kehr' ich voll Sehnſucht euch zurück,
O laßt mich heut' auf's Neu' erfahren
Des Waldes ſorgenfreies Glück.

Um Stirn und Bruſt in freier Luft
Weht milder Lüfte Koſen.
Man fühlt ſich ſelber kaum bewußt
Den innern Sturm vertoſen:
Was auch den Sinn mag niederzieh'n,
Was lange ſchwer das Herz bedrückt,
Im Dom der Schöpfung muß es flieh'n,
Wo rein uns die Natur beglückt.

Am Tannenfuß will ich dem Gruß
Der Waldbewohner lauſchen,
Mich weihen reinſten Glücks Genuß,
Das fließt aus Waldesrauſchen:
In deinen Hallen kehre wieder
Der Jugend heit'rer Frohſinn mir,
Und ungezählt entquellen Lieder,
Der Bruſt im weiten Waldrevier. (1882.)

Sturm.

Wild toben die wallenden Wogen daher:
Gegrüßt ſei, gegrüßt mir, du ſtürmendes Meer!
Wie ziſchen und ſpritzen die Waſſer hinauf
Am felſigen Strande in mächtigem Lauf!

Am Himmel fliegt düſter Gewölke herbei
Und ſpiegelt ſich wieder, die Möve kreist ſcheu;
Der Sonne hellglühende Leuchte erliſcht,
Verdunkelt von Wolken und gährendem Giſcht.

Kampf, wuchtiges Streiten iſt Loſung für heut',
Als hätten die Tiefen der See ſich entzweit,
Und ſtürmten wildfeindlich die beiden Parthei'n
Mit grimmiger Wuth auf einander nun ein.

Stets höher noch, höher ſchwillt fluthend das Meer,
Die mächtigſte Woge wälzt haushoch ſich her;
Es gähret im tiefſten, unendlichen Schoos,
Als rängen ſich neueſte Welten draus los.

So lieb' ich dich, Meer, so enthüllst du die Kraft,
Die in dir geschlummert, wenn ruhig, erschlafft,
Im Sonnschein du spielteſt so friedsam und gut,
Als dächteſt du nimmer an Zürnen und Wuth.

Da fliegt der Orkan mit der Schwinge voll Gluth
Herbei und entfesſelt die schlafende Fluth:
Nun zürneſt du auf, deine Seele erwacht,
Und herrlich bewährſt du die herrliche Macht.

Und Welle auf Welle voll Wonne herquillt
Zum Strande, wo eben ſie traulich gespielt,
Die Bäume entwurzelt, die Felsen entwühlt,
Nicht tändelnd und koſend die Ufer umspült.

Weit donnern die Wogen mit mächtigem Fall,
Erwecken im Berge erwiedernden Hall,
Und wie bei Gewittern, fern rollend und wild,
In heimlichem Zittern das Menschenherz schwillt.

Wie schwach und zerbrechlich in Sturmesgewalt
Die menschliche Stimme ersterbend verhallt,
Wie rasch liegt zerschmettert der Kahn, den so traut,
So künstlich der Mensch sich langsinnend erbaut.

Hier beuge dich still vor der Herrin Natur,
Sie zeigt sich in Sturm und Gewitter dir nur,
Im Zorn nur enthüllt ſie wahrhaftig ihr Bild;
Es lügt, wer ſie schildert als edel und mild!

Vernichtung die Loſung, Verderben das Wort,
Und ob ſie mit sengendem Strahle verdorrt,
Und ob ſie mit strömenden Waſſern verheert,
Mit Bergfeuergluthen die Saaten verzehrt,

Ob Hagelsſchlag ſchmettert ins Korn auf der Flur,
Ob tödtender Blitz ihren Wolken entfuhr,
Ob wild die Lawine fegt Ortſchaften fort:
Vernichtung die Loſung, Verderben das Wort!

Doch nirgend ſo wüthend, doch nirgend ſo wild,
Als ſtürmenden Meeres enthüllt ſie ihr Bild;
Sie feiert voll Jubel den Freiheitstag heut,
Da kühn ſie ſich jeglicher Feſſel befreit.

Sei hoch mir willkommen, ſturmwüthendes Meer,
Laß rauſchen die Banner der Freiheit ringsher,
Wild tobe und ringe, dumpf donnere fort:
Vernichtung die Loſung, Verderben das Wort!

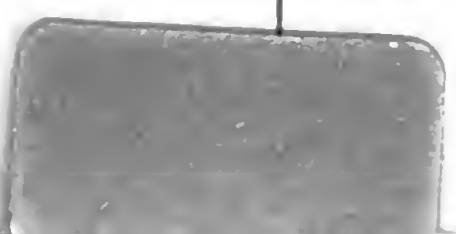
(1884.)

Druck von Ferd. Riehm in Baſel.

DQ381
B3
1885

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Basler Jahrbuch.

I. Jahrgang. 1879. — Herausgegeben von **Heinr. Boos.** IX und 240 S. — Preis broch. Fr. 4. — Geb. Fr. 4. 50.

Inhalt: G. Bischoff: Adolf Christ. — Dr. B. Brömmel: Beschreibung Thomas Platters Reysen, die er von Basell auß in Frankreich gethan hatt anno 1595. — Dr. Th. von Liebenau in Luzern: Thomas Platter in Basel. — M. Birmann: Die Genealogie der Grafen von Thierstein in Homberg. — Dr. H. Boos: Aus einem baslerischen Stammbuch des XVII. Jahrhunderts. — A. Sattler: Zur Geschichte der Reichsmünzstätte in Basel. — Das Socinische Geschlecht. — Miscellen. — Rückblicke, kurze. — Dr. A. Geigy: Uebersicht der Staatsverwaltung des Cantons Basel-Stadt.

— — II. Jahrgang. Herausgegeben von **Albert Burckhardt** und **Rudolf Wackernagel.** Preis geh. Fr. 4. 50 | Geb. Fr. 5. —

Inhalt: Die steinernen Gäste in der Sylvesternacht. — Fr. Oser: Graf Ulrichs Beichte. — A. Bernoulli: Schloß Pfeffingen. — M. Birmann: Dort Bilder aus der Geschichte von St. Jakob. — S. Vögelin: Sebastian Münster Kosmographey. — R. Wackernagel: Der Rath von Basel als Friedensmittler zwischen England und Frankreich. — R. Vischer Merian: Lied eines deutschen Reiters aus dem Heere der niederländischen Patrioten 1579. — A. Burckhardt: Bürgermeister Johann Rudolf Fäsch. — A. Burckhardt: Eine Basler Gesandtschaft des vorigen Jahrhunderts. — Miscellen.

— — III. Jahrgang. Herausgegeben von **Albert Burckhardt** und **Rudolf Wackernagel.** Preis geh. Fr. 4. 50 | Geb. Fr. 5. —

Inhalt: G. Heusler: Friedrich Weber. — Alb. Burckhardt: Ein politisches Gedicht aus dem Elsaß vom Jahre 1743. — M. Birmann: Graf Oswald von Thierstein und der Ausgang seines Geschlechtes. — C. Wieland: Ueber die Schweighäuser in Basel. — A. v. Salis: Bischof Otto's Rache. — Th. Burckhardt-Biedermann: Don Emanuel Burckhardt, Generalcapitain des Königreichs beider Sicilien. — Ach. Burckhardt: Abbruch des Todtentanzes in Basel. — Elisabeth Hetzel: Die muthige That einer Baslerin. — R. Wackernagel: Bruderschaften und Zünfte zu Basel im Mittelalter. — Uebersicht der baslerischen hist. Litteratur (1878—82). — Miscellen. — Basler Chronik des Jahres 1882.

— — IV. Jahrgang. Herausgegeben von **Albert Burckhardt** und **Rudolf Wackernagel.** Preis geh. Fr. 4. 50 | Geb. Fr. 5. —

Inhalt: Martin Vogt. — Zum Titelbild. — J. W. Heß: Die Verwaltungsschaften der Stadt Basel 1817—1822. — Lieder aus dem Nachlasse von Albert Brenner (1823—1881). — Dr. Bernhard Riggenbach: Der 3. August 1885. (Aufzeichnungen eines Augenzeugen.) — Dr. Tr. Geering: Der Neubau des Zunfthauses zum Schlüssel durch Roman Fäsch 1485—1488. — Paul Meyer: Basels Concertwesen im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. — Dr. G. Bischoff: Zwei Geschichten aus der Chronik von Jakob Christoph Fuck. — Der Glockenfortschritt. (Gewidmet der freien Stadt Basel.) 1883. — Albert Burckhardt: Der Antheil Basels an dem Hussitenkrieg von 1421. — F. Fähr: Repertorische Rückblicke auf das Jahr 1882. — Basler Chronik vom 1. Oktober 1882 bis 30. September 1883.